Forster, George

Reise aus Bengalen nach England durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir, Afghanistan, Persien und Rußland

Zürich 1796

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466811-9
VD18 14804522-004

Reise aus Bengalen nach England,

durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir, Afganistan, Persien und Rußland.

Von

Georg Forster,

vormals in Civil-Diensten der Englischen Ostindischen Compagnie.

Aus dem Englischen übersezt, und mit Anmerkungen begleitet

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Erster Theil.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie. 1796.

Vorrede
zu der
deutschen Uebersetzung
der
Forsterischen Reisen.

Die Schicksale des Werks, von welchem ich jetzt dem deutschen Publico den ersten Theil in der Uebersetzung vorlege, sind beynahe eben so abentheuerlich, als die Reise, und die Art zu reisen seines Verfassers.

Die erste Nachricht von der Forsterischen Reise, der merkwürdigsten oder doch einer der merkwürdigsten Reisen, die in unserm Jahrhundert gemacht wurden, erhielt man, so viel ich weiß, in Europa durch Rennell's unschätzbares Memoir of a Map of Hindostan. Der berühmte Erdbeschreiber von Hindostan verschafte sich einen Auszug aus Forsters Tagebuche, und rückte den Auszug in seine Geographie von Indien ein. Sobald ich diesen Auszug gelesen hatte, erkundigte ich mich, wie wahrscheinlich viele andere Leser des Rennell ge-

than haben, allenthalben, wo ich Belehrung erwarten konnte; ob nicht die Beschreibung der Forsterischen Reise schon erschienen sey? Die Antwort war von allen Seiten, Nein! Und nun mußte ich mich freylich mit der bloßen Hofnung begnügen, daß die Reisebeschreibung, auf welche ich mit der größten Begierde harrte, bald werde gedruckt werden. Um desto angenehmer war die Ueberraschung, als ich in einem Buche, welches mehr ein Ohngefähr, als die Erwartung, neuen und nützlichen Unterricht darin zu finden, in meine Hände brachte, Proben aus dem ersten gedruckten Theile der Forsterischen Reisen, und zugleich die Nachricht antraf, daß der erste Band vor kurzem, das ist, gegen das Ende des J. 1790. in Calcutta erschienen sey. Dies Buch war: The Calcutta Monthly Register, or India Repository of Instruction and Entertainment. Vol. I. Calcutta MDCCXC. Im Decemberstücke der jetzt erwähnten Bengalischen Monatsschrift kündigten die Herausgeber einige Abschnitte, welche sie in demselbigen, und dem nächsten Stücke aus der Forsterischen Reisebeschreibung mittheilten, durch folgende Empfehlung an. (S. 84). „Bey der großen Menge von interessanten Gegenständen, die in dem so eben zu Calcutta erschienenen ersten Theile der Reisen von Herrn Georg Forster vorkommen, ist man mehr darüber verlegen, was man wählen, als wie man etwas finden solle, das für jeden Leser anziehend sey; wir haben deßwegen aus dem lehr-

reichen und schätzbaren Werke folgende Stellen auf gut Glück, und ohne eine lange und sorgfältige Wahl abgeschrieben".

Nun wußte ich gewiß, daß der erste Theil der Forsterischen Reisen im J. 1790. in Calcutta gedruckt worden, und daß dieß Werk aus mehreren Bänden bestehe; allein ich wußte nicht, aus wie vielen Bänden, auch nicht, welchen Titel es habe.

Um hierüber Aufklärung zu erhalten, wandte ich mich an mehrere englische Gelehrte, und fügte meinen Fragen die Bitte hinzu: Daß man mir die in Deutschland bisher ganz unbekannten Travels of Mr. George Forster so bald, als möglich, schicken möchte, wenn sie anders zu haben seyen. Einer der verdienstvollsten englischen Schriftsteller antwortete mir darauf: Daß die Travels of Forster zwey Bände in 4. ausmachten; daß sie bisher gar nicht in den Buchhandel gekommen, sondern daß von der Bengalischen Regierung nur wenige Exemplare (deren Zahl die neusten Nachrichten auf zwey setzen), an die vornehmsten Mitglieder des Ostindischen Departements geschickt worden seyen; daß er aber mit den nächsten Retourschiffen selbst ein oder mehrere Exemplare erwarte, und daß er mir alsdann sogleich Eins übermachen wolle. Die ostindische Flotte kam glücklich in den brittischen Häfen an. Ich wartete post-

täglich auf das wichtige Werk, zu welchem man mir Hofnung gemacht hatte. Während der Zeit kam von einer andern Seite ein Exemplar des ersten Theils von Forsters Reisen hieher, welchem unglücklicher Weise die Charte fehlt. Ich traf daher mit der Verlagshandlung die Abrede, daß selbige mit dem zweyten Bande (im Fall ein solcher erscheinen kann) wo sie eigentlich erst recht interessant und nützlich seyn würde, nachgeliefert werden solle.

Ich halte es nicht für überflüßig, den englischen Titel des ersten Theils der Forsterischen Reisen vollständig herzusetzen: A Journey from Bengal to England, through the Northern Part of India, Kashmire, Afghanistan, and Persia; and into Russia by the Caspian Sea. By George Forster. In the civil service of the honourable East-India Compagny. In Two Volumes. Vol. I. Calcutta, from the Press of Cooper et Upjohn. MDCCXC.

Indem ich dieses schreibe, bin ich noch ungewiß, ob der zweyte Band der Forsterischen Travels schon gedruckt worden. Zwar redete mein brittischer Freund von beyden Bänden als von einem vollendeten, und in Bengalen bekannt gemachten Werke. Allein ich fürchte fast, daß er das Exemplar des ersten Bandes, das schon

vor mehrern Jahren durch seine Hände gieng, nicht genau genug untersucht habe. Eine Note, welche ich in der dritten Ausgabe des Memoir's von Rennell S. 149. finde, enthält nicht nur die Ankündigung des Todes des berühmten Reisenden, sondern auch die Nachricht, daß der zweyte Band noch immer erwartet werde. „Die obige Note", sagt Rennell, „schrieb ich im J. 1788. Zwey Jahre nachher erschien der erste Band der Forsterischen Reisen, welcher die Reise von Bengalen bis an die Gränzen von Kaschemir enthält. Man erwartete, daß der zweyte Band bald nachfolgen würde. Allein es thut mir leid, daß ich nach den neuesten Nachrichten aus Indien den Tod dieses unternehmenden Reisenden ankündigen muß, der am Hofe des Nizam erfolgte, wo er sich im Dienste der ostindischen Compagnie aufhielt". Sollte der zweyte Band schon gedruckt seyn, oder noch gedruckt werden; so dürfen meine Leser erwarten, daß ich die Uebersetzung desselben eben so geschwind und sorgfältig, als die des ersten Bandes, befördern werde.

Wenn eine Reisebeschreibung, die in Bengalen gedruckt worden, fünf Jahre nachher in England noch eine Seltenheit, oder gar ein Geheimniß ist; so muß man nothwendig auf den Gedanken kommen, daß ein solches Werk entweder durch öffentliche Veranstaltung, oder wenigstens durch die Bemühungen von mächtigen Gegnern, unterdrückt worden sey. Ich äusserte daher in

der Recension des ersten Bandes des Forsterischen Werks, die in dem 159. Stücke der gelehrten Göttingischen Anzeigen von 1795. abgedruckt ist, die Vermuthung: Daß vielleicht der ehemalige General-Gouverneur von Bengalen, Hastings, und dessen Freunde, die Forsterische Reise nicht hätten bekannt werden lassen, weil ihr Verfasser von dem Zustande Bengalens, von dem Maratten- und besonders von dem Rohilla-Kriege auf eine für Hastings nachtheilige Art geredet habe. Ungeachtet diese Vermuthung das einzige ist, was man für die sonst unerklärliche Seltenheit der gedruckten Forsterischen Reisebeschreibung vorbringen kann, so thut sie doch mir selbst nicht ganz genug. Lange bevor Forsters Travels erschienen, hatten Männer, die viel länger in Bengalen gewesen waren, wichtigere Aemter bekleidet, und größeres Ansehen erlangt hatten, ungleich härtere Dinge gegen Hastings drucken lassen, als unser Reisende. Da man diese stärkern und gefährlichern Anklagen nicht hatte hindern können oder wollen; wie sollte man denn auf den Gedanken gekommen seyn, die bescheideneren und weniger wichtigen Beschuldigungen in Forsters Travels unterdrücken zu wollen? So bald Hastings Feinde dieses gemerkt hätten, so bald würden sie sich aus allen Kräften bemüht haben, das ihnen günstige Werk in's Publicum zu bringen; und wie wäre es möglich gewesen, den zahlreichen und mächtigen Anklägern von Hastings ein Werk zu entziehen, das in Cal-

cutta gedruckt und dort von vielen Menschen gelesen worden war.

Der Inhalt des zweyten Bandes der Forsterischen Reisebeschreibung, wenn wir ihn anders jemals erhalten, muß ohne Vergleichung interessanter seyn, als der erste Theil ist. Hieran wird Niemand zweifeln, der weiß oder erfährt, welche Gegenden in dem zweyten Bande beschrieben sind, oder beschrieben werden sollten. Nachdem Forster sich eine Zeitlang in Kaschemir aufgehalten hatte, so schifte er vierzehn Coß den Behut hinab. (Rennell p. 147. nach der dritten Ausgabe). Dann verließ er das Fahrzeug, und wandte sich gegen Westen nach Muziferabad, der Hauptstadt eines kleinen Districts gleiches Nahmens, an der südwestlichen Gränze von Kaschemir, dessen Beherrscher den Titel eines Sultans führte. Von Muziferabad kam er nach Bazaar, einem Orte, der zwanzig englische Meilen oberhalb, oder gegen Nordosten, von Attock liegt. Bey Bazaar gieng Forster über den Indus, und bey Hyderbungee trat er in das Gebiet des Timur Schah Abdallah ein. Von Bazaar nahm er seinen Weg über Paishawur und Cabul nach Candahar, und von da durch Sigistan und Khorasan nach Mazenderan, wo er über das Caspische Meer schifte, und durch Astracan, Casan und andere russische Provinzen in sein Vaterland zurückkehrte. — Es ist bekannt, daß Kaschemir, Afganistan und Kho-

rasan zu den merkwürdigsten und zugleich zu den unbekanntesten Ländern in Asien gehören; und alle diese Länder, wohin seit langer Zeit kein Europäer, wenigstens kein aufmerksamer und unterrichteter Beobachter, kam, werden oder sollten wir durch den zweyten Band der Forsterischen Reisebeschreibung genauer kennen lernen. — Dem Geographen Rennell war nichts auffallender, als daß Forster zwischen Cabul und der Stadt Tersish in Kharasan gar keine hohe Gebirge antraf (p. 153. 189 — 191). Rennell schloß hieraus, daß das große Kettengebirge, welches die Alten Taurus nannten, entweder nicht, wie die ältern und neuern Erdbeschreiber glaubten, bis an den Hindoo Kho hinlaufe, oder daß dieses in nördlichern Gegenden geschehe, als durch welche Forster gekommen sey. Auch wunderte sich Rennell nicht wenig darüber, daß Forster auf dem Wege zwischen Candahar und dem Caspischen Meere keinen Fluß getroffen habe, welchen man nicht hätte durchwaten können, ungeachtet die Reise vom August bis gegen das Ende des Januars dauerte.

Ich kann nicht umhin, hier noch das Urtheil anzuführen, welches Rennell in einer weitläuftigen Note über Forstern und dessen Reise fällte (p. 148. 149). „Die Geschichte dieses Reisenden", sagt Rennell, „ist äusserst merkwürdig. Er gieng in den Jahren 1783. und 1784. zu Lande von Bengalen bis an die

Caspische See, und von da den gewöhnlichen Weg nach Petersburg, u. s. w. Der Sicherheit halben mußte er das Land des Seicks oder Lahor meiden. Er setzte daher über den Ganges und Jumnah in den Gebirgen, und kam über Jummoo nach Kaschemir. Dies berühmte Land besuchte er, wie es scheint, bloß aus Neugierde, da es so weit ausser seinem Wege lag. Aus Kaschemir brach er nach Cabul, der Residenz des Timur Schah, Königs von Candahar auf, welchen man häufiger Abdallah nennt. Von hier aus wollte er durch die große Bucharey reisen. Da aber die Wege zu unsicher waren, so nahm er die gewöhnliche Straße der Caravanen von Candahar. Aus dieser Stadt, welche manche Gelehrte für das Paropamisische Alexandrien halten, gieng sein Weg fast in gerader Linie über Herat bis an das südliche Gestade des Caspischen Meers durch die heutigen Provinzen Seistan, Khorasan und Mazenderem, welche den Alten unter dem Nahmen Paropamisus, Aria, Parthia und Tapuri bekannt waren. Bey angestellter Vergleichung wird man finden, daß Forster einen beträchtlichen Theil des Weges machte, den Alexander wählte, als er den Beßus verfolgte. Weil er als ein Mahomedaner, und in Gesellschaft von Mahomedanern durch eine große Strecke Landes reiste, wo den religiösen Vorurtheilen der Eingebohrnen ihre politische Eifersucht gegen alle Arten von Fremden beynahe gleichkommt; so müßen wir nothwendig schliessen, daß ein Mann,

der dies schwere Unternehmen, ohne Verdacht zu erregen, durchführen konnte, eine seltene Gegenwart des Geistes, eine nicht geringere Klugheit, und eine ausserordentliche Leichtigkeit besaß, fremde Sprachen zu lernen, und sich in fremde Sitten zu schicken. Die Entdeckung dessen, was er verbarg, wäre schlimmer, als der Tod gewesen; und doch war er den beständigen Vermuthungen seiner Reisegefährten ausgesetzt, welche nicht um sein Geheimniß wußten. Ich hoffe, daß er seine Beobachtungen über die Sitten, Regierung und den gegenwärtigen Zustand von dem Theile von Persien, von welchem wir am wenigsten wissen, so wie über Kaschemir bekannt machen werde; welches Land dem Weltweisen und Naturforscher noch wichtiger ist. . . . . Er brachte auf dem Wege von dem letzten brittischen Posten in Oude bis an das Caspische Meer, der 2700. englische Meilen betrug, beynahe ein ganzes Jahr zu; und während dieser Zeit mußte er allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens entsagen, die in Europa auch von den ärmsten Menschenclassen genossen werden. Er mußte zur Zeit von Regen und Schneegestöber unter freyem Himmel schlafen, und sich mit der schlechten Kost der Länder begnügen, durch welche er kam. Da seine Reise so lange dauerte, so war es beynahe unmöglich, das, was das Leben und Reisen angenehm macht, mitzunehmen, ohne seine Sicherheit auf das Spiel zu setzen".

Der erste Theil des Forsterischen Werks kann aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachtet werden: Als Reisebeschreibung, und als eine Sammlung von historischen Nachrichten und Untersuchungen über merkwürdige Männer, Völker und Religionen. In der ersten Rücksicht besteht der vorzüglichste Werth des ersten Bandes in manchen interessanten Beobachtungen über die Sitten, Gemüthsarten, und das häusliche Leben der Hindus überhaupt: Am meisten aber in den fast ganz neuen Bemerkungen, welche er über Rohilcund, und über die Gebirgländer zwischen Oude und Kaschemir mittheilt. Schon vor Forstern, oder wenigstens vor dem Abdruck seiner Reisebeschreibung, drangen Europäer tiefer in Sirinagur ein, und sahen den Ganges und Jumnah in höhern nördlichen Breiten, als unser Reisende. Allein kein Europäer machte jemals den Weg aus Sirinagur nach Kaschemir, und keiner sah die Punjabflüsse so nahe an ihrer Quelle, als Forster.

So neu, und lehrreich aber auch viele Reisenachrichten in dem ersten Bande des Forsterischen Werks sind; so kann man es sich doch nicht verhehlen, daß einem beym Lesen manche Fragen einfallen, welche man nicht beantwortet findet, und von denen es scheint, daß Forster sie wohl hätte beantworten können. Auch werden die sehr aufmerksamen und schwierigen Leser vielleicht wünschen, daß Forster ihnen die Anführung von man-

chen kleinen Vorfällen, die einem jeden auf jeder Reise begegnen können, und weder das Land, in welchem er sich fand, noch die Einwohner desselben charakterisieren; daß er ferner einige unzeitige Spässe, die gar nicht seltenen Gemeinörter, und die zu oft wiederkehrenden Betheurungen seiner Unpartheylichkeit und Sorgfalt im Beobachten und Untersuchen, so wie die Entschuldigungen der Unzulänglichkeit seiner Nachrichten erspart hätte. Dies sind Fehler, die man seiner Ungeübtheit in schriftstellerischen Arbeiten verzeihen muß.

Unter den historischen Sammlungen und Untersuchungen verdient der Abschnitt von den Seicks oder Sicques den ersten, und die von den Rohillas, und dem Shujah = ud = Dowlah den zweyten und dritten Platz. Der Aufsatz hingegen über die Religion der Hindus ist so voll von unrichtigen Factis, und von falschen oder halbwahren Urtheilen, daß ich mehrmal in Versuchung war, den ganzen Aufsatz bis auf wenige neue Data wegzulassen. Ich führte diesen Gedanken bloß deßwegen nicht aus, weil ich voraussah, daß man der Uebersetzung, wenn ihr ein ganzer Abschnitt des Originals fehlte, den Vorwurf von Unvollständigkeit machen würde.

Nicht die Neuheit und Wichtigkeit der Nachrichten, welche Forster aus den Papieren, und Erzählungen seiner Freunde und Bekannten über die Sicques, Rohillas

u. s. w. sammelte, wohl aber das Verdienst des Sammlers und Verarbeiters, verliert etwas dadurch, wenn man zur Steuer der Wahrheit sagt, daß Forster die Kunst nicht besaß, historische Facta gehörig auszuwählen und zu ordnen, sie deutlich und körnig vorzutragen, und besonders richtige Schlüsse und Resultate daraus abzuleiten. Man muß daher auch bekennen, daß in den historischen Aufsätzen hin und wieder unbedeutende Dinge vorkommen; daß eben so oft eine gewiße Dunkelheit, Weitschweifigkeit und Verwirrung darin herrschen; daß gewiße Sachen ohne Noth mehrmal wiederholt werden; daß endlich die Urtheile manchmal mit den erzählten Factis, und bisweilen sogar mit andern früher oder später gefällten Urtheilen streiten. So lange Forster in Bengalen, und den übrigen dazu gehörigen englischen Besitzungen war, fand er allenthalben Merkmahle des Verfalls des Handels, der Industrie und des Ackerbaues. Nachdem er aber nach Oude, und in die nördlichen Gebirgländer gekommen war, so pries er den Frieden, den Wohlstand und Ueberfluß der glücklichen Menschen, die in Bengalen und Behar wohnen. Er redet an vielen Stellen mit der größten Verachtung von der Ungereimtheit der indischen Vielgötterey, und der Gebräuche und Fabeln, auf welche sie gegründet sey; und dennoch will er beweisen, daß die Religion der Hindus kein heydnischer Götterdienst, ja sogar, daß die Abtheilung in Casten, das Verbrennen der Weiber nach dem Tode ih-

rer Männer, u. s. w. sehr weise und wohlthätige Einrichtungen seyen. Endlich führt er selbst sehr viele Beyspiele von der Tyranney der indischen Rajahs und ihrer Bedienten an. Er begleitet diese Beyspiele einmal mit der Betrachtung: Daß, so groß auch die Gewaltthätigkeiten seyn möchten, welche die Engländer über die Hindus ausgeübt hätten oder noch ausübten, diese doch gar nicht mit den Erpressungen nnd Unterdrückungen verglichen werden könnten, deren sich die indischen Fürsten schuldig machten. Dessen ungeachtet macht er eine so idealische Schilderung von dem hohen Wohlstande und der Cultur der alten Hindus, dergleichen kaum die übertriebensten Lobredner dieses Volks gemacht haben, und wie man mit Grunde von keinem einzigen großen Reiche auf der Erde machen kann. — Eine Folge dieses Mangels von Schärfe und Richtigkeit in Urtheilen, ist eine nicht selten vorkommende Unbestimmtheit des Ausdrucks, welche ich, so viel als möglich, zu verbessern, so wie die Kostbarkeit oder den Prunk der Schreibart zu mildern gesucht habe. Wenn Forsters Werk ein Muster von schöner Schreibart wäre, so würde ich nicht nur die Vorzüge, sondern auch die Fehler derselben auf das genaueste in unsere Sprache übergetragen haben. Da aber der englische Reisende auf den Ruhm eines schönen Schriftstellers

keinen Anspruch machen kann, so habe ich geglaubt, daß ich für die Verständlichkeit der Uebersetzung am meisten zu sorgen hätte; und ich darf mir schmeicheln, daß Deutsche in der Uebersetzung seltener einen Anstoß finden werden, als Engländer in dem Original.

Die Forsterische Rechtschreibung indischer Nahmen habe ich genau beybehalten, auch da, wo sie von der bekannten oder gewöhnlichen abweicht. Ich habe daher nicht Achmet, sondern Ahmet, nicht Schach, sondern Shah, nicht Seicks oder Sicks, sondern Sicques, nicht Jummoo, sondern Jumbo geschrieben. Nur in den ersten Briefen ist es geschehen, daß ich die in indischen Nahmen so häufige Endsylbe pour durch pur übersetzt habe; welches aber nachher gleichfalls ist vermieden worden.

Was meine Anmerkungen betrift, so hatte ich dabey nicht die Absicht, alles Unrichtige zu berichtigen, alles Unvollständige zu ergänzen, alles Dunkle zu erläutern, sondern nur solche Stellen zu verbessern und zu erklären, die mir einer solchen Mühe vorzüglich werth schienen. Wenn Berichtigungen oder Erläuterungen zu viel Raum weggenommen hätten, so hielt ich es für besser, die Leser auf solche Werke zu verweisen, wo sie Belehrung finden könnten, als den Umfang

und Preis der Uebersetzung durch weitläuftige Dissertationen zu vermehren. Sollte die Uebersetzung der Forsterischen Reisen eine zweyte Auflage erfahren; so kann man alsdann den Bedürfnissen und Wünschen mancher Leser besser, als jetzt, zuvorkommen, weil man sie bis dahin genau erkennen zu lernen Gelegenheit haben wird.

Göttingen
am 3. Nov. 1795.

C. Meiners.

Dem

Hochgebohrnen Grafen

von

Cornwallis,

Rittern des Ordens vom blauen Hosenbande, Mitgliede des Königlichen geheimen Raths, General-Lieutenant in Dienste seiner Königlichen Majestät, und General-Gouverneur und Befehlshaber aller Besitzungen und Truppen seiner Großbritannischen Majestät, und der Hochlöblichen Handlungsgesellschaft in Ostindien, u. s. w.

Mylord,

Das Lob von Zueignungsschriften war von jeher verdächtig, und Männer von Welt hielten es schon lange für weiter nichts, als für ein übertriebenes Wortgepränge, wodurch man entweder die Gnade von Gönnern erschleichen, oder ihrer Eitelkeit schmeicheln wolle, oder wodurch man höchstens seine Dankbarkeit auf eine unzeitige Art äußere. — Unterdessen habe ich das Zutrauen, daß man den Inhalt und Ton der gegenwärtigen Zueignungsschrift weniger strenge beurtheilen, und

selbst sagen werde, daß ich die Größe meines Gegenstands nicht erreicht habe.

Als ich den Entschluß gefaßt hatte, das Tagebuch meiner Reisen drucken zu lassen, so sah ich mich natürlich als ein unbekannter Schriftsteller nach einem Nahmen um, der meinem Werke ein gewißes Ansehen geben könnte. Hiebey richtete ich mein Augenmerk nicht auf den Glanz von Reichthum, oder von hoher Geburt und Range, die nicht immer der Maaßstab des innern Werths von Menschen sind, sondern auf das Gewicht, welches die Vorzüge eines Mannes verschaffen, wodurch die Ehre und Wohlfahrt seines Vaterlandes in einem seltenen Grade befördert worden sind.

Der Gegenstand meines Suchens, ein Gegenstand, dergleichen man in allen Zeiten und Ländern nur wenige findet, rührte mein Auge und Herz mit innigem Wohlgefallen. Wenn man auch den Gebrauch, den ich davon machte, anmaaßend nennen sollte, so konnte ich doch der Begierde nicht widerstehen, meinem Werke eine solche Zierde, wie der Nahme eines Cornwallis gewährt, zu verschaffen, und meinen, wenn gleich unbedeutenden, Beytrag zum Lobe von Handlungen zu liefern, die einen so ausgezeichneten Plaz in den Jahrbüchern unserer Nation verdienen.

Mißgeschick, welches von den Zeiten des alten Roms her gewöhnlich Vernachläßigung, Dunkelheit, und nicht

selten Ungnade zu Folgen hatte, öfnete den erhabenen Eigenschaften Eurer Herrlichkeit nur ein weiteres Feld, und bewährte an Ihnen eine Alles überwindende Stärke, gleich der tiefgewurzelten Eiche, die den wilden Stürmen des Winters trotzt.

In Ostindien wurden Ew. Herrlichkeit einem viel furchtbarern Feinde entgegengestellt; dem Besitze einer Gewalt, dergleichen nie ein Brittischer Unterthan erhalten, dergleichen man nicht einmal dem Beherrscher von Großbritannien anvertraut hat; einer Gewalt, die über weitläuftige Länder, über ausgebreitete und reiche Völker, fern von denen, welche sie gaben und hätten einschränken können, in einem Reiche ausgeübt wurde, wo jede Triebfeder der Regierung von räuberischer Habsucht in Bewegung gesetzt wird, und wo selbst der Nothleidende und Rechtsuchende sich nie den Thoren der Mächtigen näherte, ohne Gerechtigkeit und Schutz durch ein Opfer zu erkaufen. Wir sahen es mit dem größten und allgemeinsten Erstaunen, daß Ew. Herrlichkeit diese Ihnen übergebene Gewalt mit gleicher Unbestechlichkeit und Mäßigung brauchten.

Allein — Lob ist da am wenigsten angenehm, wo es am meisten verdient ist. Ich will daher mein Zueignungsschreiben mit dem wärmsten Wunsche schließen, daß Ew. Herrlichkeit fortfahren mögen, die Brittischen Besitzungen in Ostindien so lange zu regieren, bis Sie

das so glücklich angefangene Werk vollendet haben. Die Aufopferung ist groß. Noch größer aber ist die Belohnung, welche sowohl die Gnade des Monarchen, als die Lobpreisungen des dankbaren Volks übersteigt.

Ich habe die Ehre, mit der tiefsten Ehrfurcht zu verharren,

Ew. Herrlichkeit

Calcutta den 1. Aug. 1790.

ergebenster und gehorsamster Diener
Georg Forster.

Vorrede.

Reisebeschreibungen sind von jeher geschätzt, und mit Nachsicht aufgenommen worden; und ich scheue mich daher um desto weniger, den gegenwärtigen Band dem Publiko vorzulegen. Die Kenntniß der Sitten fremder Völker schwächt einheimische Vorurtheile, und klärt den Geist auf. Die Bewohner von Großbritannien erlangen dadurch noch einen ihnen eigenthümlichen Vortheil, der dem Herzen wohlthut. Sie lernen nämlich durch Vergleichung die nun erreichte Vortreflichkeit ihrer Verfassung und Gesetze kennen; und bemerken zugleich die seltenen Vorzüge ihres Nationalcharakters, wodurch sie den ersten Rang unter den Europäischen Völkern behaupten.

Wenn überhaupt jemand von seiner eigenen Art zu denken ein richtiges Urtheil fällen kann, (wozu freylich die meisten Menschen am wenigsten geschickt sind), so würde ich offenherzig gestehen, daß ich während meiner Reise nicht die geringste Partheylichkeit für irgend ein Volk oder einer Secte in mir wahrgenommen habe. Manche gelehrte und genievolle Männer haben

zum Schaden der Wissenschaften ihren Werken dadurch einen Theil ihres Ansehens geraubt, daß sie sich vorsetzlich irgend einem Lieblingssystem ergaben, welchem man nachher unwillkührlich selbst die Grundsätze und Lehren der Wahrheit und Vernunft aufopferte. — Reisebeschreiber insbesonders haben das Vorurtheil gegen sich, daß sie sich gern unbestimmten oder verschönernden Schilderungen überlassen. Weil nun mein Geschick mich durch Gegenden geführt hat, die großentheils von keinem Europäischen Auge gesehen worden, so habe ich um desto mehr Ursache, dem Publiko zu erklären, daß ich vielleicht hin und wieder in meinen Urtheilen könne geirrt haben, daß aber mein Werk nirgends auch den geringsten Hang hat, die Wahrheit zu entstellen oder zu verfälschen. Die kleine Untersuchung über den gegenwärtigen und vormaligen Zustand von Bengalen hat vielleicht eine gewiße Nachsicht nöthig, weil ich diese Provinz nur als ein Durchreisender beschrieb. Ungeachtet ich mir nur eine beschränkte Kenntniß des Landes verschaffte, so brachte mir doch mein kurzer Aufenthalt wesentliche Vortheile zu Wege.

Der Brief über die Mythologie der Hindus, von welchem einige Abdrücke im Jahr 1785. bekannt wurden, ist seit meiner Rückkunft nach Indien von neuem durchgesehen und verbessert worden. Dennoch fürchte ich wegen des Umfangs und der Dunkelheit des Ge-

genstandes, daß er noch einige Irrthümer oder scheinbare Widersprüche enthalten möge. Untersuchungen über die Gebräuche und Lehren der Hindus, welche in Carnatic geschrieben würden, müßten von solchen, deren Verfasser im Punjab lebten, nothwendig sehr verschieden ausfallen. Dessen ungeachtet hat die Religion der Hindus in allen Theilen von Hindostan dieselbigen Grundlagen; und das unermeßliche Gebäude, was man auf diesen Fundamenten errichtet hat, weicht in seinen Haupttheilen nicht wesentlich von sich selbst ab, wenn es genauer erforscht wird. Die scheinbaren Verschiedenheiten rühren vielleicht nur von den verschiedenen Sitten desselbigen Volks her, je nachdem es in nördlichen oder südlichen Gegenden wohnt. Die Bewohner des untern Carnatic sind milde, mäßig, und im Durchschnitt furchtsam. Sie verrichten die Gebote ihrer Religion mit einer ängstlichen Genauigkeit, und die Brahminen in diesen Gegenden schränken sich mit der größten Strenge, gleich manchen andern Secten, bloß auf vegetabilische Nahrungsmittel ein. Ganz anders verhält es sich mit den Bewohnern des Punjab. Diese sind, und zwar selbst die Menschen aus den stillsitzenden Claßen, muthig, unternehmend und oft grausam. Die Brahminen sind die gewöhnlichen Krieger des Landes. Viele derselben essen Fleisch, und keiner verläßt seine Wohnung, selbst alsdann, wann er nicht gegen den Feind zieht, ohne Waffen des Angriffs mit sich zu nehmen. Auch

die Kaufleute und Handwerker sind alle gut bewaffnet, wenn sie sich nur einige Stunden von ihrer Heimath entfernen wollen; und in einigen nördlichen Provinzen, besonders in Bundilcund nehmen die Bauern allemal einen Spieß mit, wenn sie sich auf ihr Feld begeben. Diese Verschiedenheit natürlicher Anlagen hat eine solche Verschiedenheit von Sitten und Gewohnheiten veranlaßt, daß man, wenn man nicht tiefer eindränge, leicht auf den Gedanken kommen könnte: Die Bewohner des nördlichen und des südlichen Indiens seyen durch keine gemeinschaftliche National-Bande miteinander verbunden.

Mit lebhaftem Vergnügen bezeuge ich hiemit öffentlich meinen Dank für die großen Verbindlichkeiten, welche ich dem Obristen Polier, im Dienste der Ostindischen Compagnie, wegen der schäzbaren Handschriften schuldig bin, welche er mir über die Sicques und das Leben das Shujah-ud-Dowlah mitgetheilt hat. So oft ich auch über andere Punkte der indischen Geschichte Rath oder Aufklärung bedurfte, so oft bot mir eben dieser würdige Mann seine Papiere und Kenntniße mit einer edeln Bereitwilligkeit dar. Ich verdanke ferner dem Herrn Bristow in Bengalen den Gebrauch eines lehrreichen Aufsatzes über den Shujah-ud-Dowlah, aus welchem ich manche interessante Nachrichten ausgezogen habe. — Die Charte, welche nach Angabe

meines Tagebuchs den von mir gemachten Weg bezeichnet, ist von Herrn Wilford, im Bengalischen Ingenieur-Corps, einem Manne von ausgebreiteten geographischen Kenntnißen, verfertigt worden.

Die eigentliche Wissenschaften können durch mein Werk nur wenig bereichert werden. Die Art, wie ich reiste, machte den Gebrauch aller Instrumente unmöglich, wodurch man die Entfernungen von Oertern, oder die Richtungen des Weges bestimmen kann. Die einen schäzte ich nach dem Laufe der Sonne, die andern nach den gemeinen Angaben jeder Gegend, in welchen sich nicht selten grobe Fehler finden. Meine geringe Kenntniß der Kräuterkunde sezte mich ausser Stand, genaue Beschreibungen der verschiedenen Bäume und Pflanzen zu machen, die ich in Kaschemir und Persien sah. Zum Glück sind die natürlichen Produkte dieser Länder so gut von Chardin, Le Bruyn, und Bernier beschrieben worden, daß man meine Unwissenheit um so weniger bemerken wird. Ich bin jezt damit beschäftigt, meinen zweyten Band in Ordnung zu bringen, der meine Reise von Kaschemir nach England, durch Afganistan, Persien und Rußland enthalten wird.

Inhalt

Forsters Reisen.

Erster Brief.

Benares, 31. Aug. 1782.

Werthester Freund,

Da ich mir vorgenommen hatte, auf meiner Reise über Benares zu gehen, um während eines kurzen Aufenthalts einige Untersuchungen über die Religion der Hindus anzustellen, so bat ich um Erlaubniß, diese Stadt zu besuchen, und erhielt sie auch. Ich schmeichle mir, daß die Beobachtungen, welche ich während meiner Reise gemacht habe, Ihnen einiges Vergnügen gewähren werden; und wenn Sie auch finden sollten, daß ich, als ein Fremdling *), in meinen Bemerkungen, und den daraus gezogenen Schlüßen gefehlt, so werden Sie gewiß auch bald entdecken, daß ich die Wahrheit nirgends absichtlich entstellt habe.

Ich verließ Calcutta am 23. May, und kam am folgenden Tage nach Sucksagur, einer blühenden Pflanzung, die den Herren Crofts und Lennox gehöret. Diese Männer haben hier zuerst eine Fabrik von weissem Mußelin errichtet, aus welcher die englische Compagnie jährlich für zwey Lack Rupien kauft. Hiemit haben sie ferner eine Fabrik von roher Seide verbunden,

*) Der Verfasser bekleidete damals eine Civil-Bedienung in der Präsidentschaft zu Madras.

die gleichfalls im Steigen zu seyn, und die Bemühungen der fleißigen Unternehmer zu belohnen scheint. In eben dieser Pflanzung endlich wird eine große Menge eines geistigen Getränks bereitet, das dem amerikanischen Rum zwar nicht ganz gleich, aber doch sehr ähnlich ist, und seit dem Anfange des holländischen Krieges stark ausgeführt wird. Da man dieses Getränk zu allen den Absichten brauchen kann, wie den Arrack von Batavia, so darf man der Provinz Bengalen einen großen Vortheil davon versprechen, wenn der bengalische Rum oder Arrack ein gewöhnlicher Ausfuhrartikel werden sollte. Zur Aufmunterung der verdienstvollen Männer, welche ihr Vaterland mit irgend einer neuen und nützlichen Fabrik bereichern, ist die Regierung verbunden, ihnen eine jede Art von Schutz und Nachsicht angedeihen zu lassen. Auch ist es die Schuldigkeit von aufmerksamen Beobachtern, den glücklichen Fortgang solcher Unternehmungen bekannt zu machen, damit der Funke der Nacheiferung in der Brust der Mitbürger entzündet, und den Wohlthätern ihres Volks der Tribut von Beyfall und Ehre gezollt werde, der dem Genie und der Betriebsamkeit gebühret. Ich darf es nicht verschweigen, daß die erwähnte Anstalt die besondere Aufmerksamkeit der Regierung von Bengalen auf sich gezogen, so wie diese bey vielen andern Gelegenheiten einen rühmlichen Eifer bewiesen hat, gemeinnützige Unternehmungen zu begünstigen.

Die Engländer sollten sich nicht länger als Fremdlinge in einem Lande ansehen, worin sie im Grunde die Herren sind. Sie sollten also nicht sowohl schnelle und große Vortheile zu erlangen, als vielmehr die dauernde Wohlfahrt des Landes, und den Fleiß und Wohlstand

der Unterthanen zu befördern suchen, ohne welche jene nicht bestehen kann. Ein wahrhaftig weißes und kluges Betragen würde die öffentliche und Privat-Glückseligkeit in gleichem Grade vermehren, und eine Art von Vergeltung für gewiße Handlungen seyn, die unsern National-Charakter befleckt haben. Indem ich diesen Gegenstand berühre, führt mich der natürliche Zusammenhang der Dinge und Gedanken auf einige Betrachtungen, sowohl über den auswärtigen und innern Handel von Bengalen, als auf den großen Mangel an Baarschaften, der durch die ganze Provinz fühlbar ist.

Vor dem Zeitpuncte, wo die Engländer Herren von Bengalen wurden, waren die verschiedenen Völker, die nach diesem Lande handelten, gezwungen, den größten Theil der eingekauften Waaren mit baarem Gelde zu bezahlen, weil der Artikel, welche man in Bengalen von Auswärtigen verlangte und brauchte, nur eine sehr geringe Zahl war. Dieser so vortheilhafte Handel, der in Hindostan, und vorzüglich in Bengalen so viel Gold und Silber zusammenhäufte, dauerte ohngefähr anderthalb Jahrhunderte. Nachdem aber die englische Herrschaft in Bengalen gegründet wurde; so hörte dieser Handel auf, weil die Einkünfte des Landes hinreichten, sowohl die Kosten der Verwaltung, als die Ladungen der rückkehrenden Schiffe der englischen Compagnie zu bestreiten. Ausser dieser ersten Quelle von einfliessenden fremden Schätzen, welche die Herrschaft der Engländer in Bengalen verstopfte, verminderten auch die Reichthümer, welche die Bedienten der Compagnie sich erwarben, um sehr vieles den Zufluß von Baarschaften, welche vormals die übrigen europäischen handelnden Nationen nach Bengalen gebracht hatten. Denn

diese Nationen fanden nicht nur einen starken Absatz für alle Waaren, welche sie anboten, sondern sie erhielten auch große Summen Geldes gegen Wechsel, die in Europa zahlbar waren. Selbst die Vernichtung der Herrschaft der Mahomedaner in Bengalen hat eine große Veränderung in dem innern Handel dieser Provinz hervorgebracht.

Die eingebohrnen Fürsten und Häupter, welche zahlreiche Höfe oder Gefolge unterhielten, verschaften einer großen Menge von künstlichen Arbeitern Unterhalt, die ihre Beherrscher mit geblümten Gold- und Silberstoffen, mit feinen Mußelinen, schönen seidenen Zeugen und andern Artikeln des Luxus versorgten, denen die asiatische Prachtliebe einen beständigen und vortheilhaften Absatz verschafte. Diese mahomedanischen oder indischen Fürsten und Häupter sind jetzt entweder vertrieben, oder, wenn auch nicht vertrieben worden, wenigstens in Armuth und Dürftigkeit gefallen. Die Künstler und Arbeiter also, welche durch ihre mächtigen und reichen Herren ernährt wurden, haben, aus Mangel von Unterhalt, entweder das Land oder ihre bisherigen Beschäftigungen verlassen. Eben daher fiengen manche Zweige von seltenen Manufacturen an, sichtbar zu sinken; und einige der kostbarsten sind gänzlich untergegangen. Der zerrüttete und erschöpfte Zustand von Hindostan und Persien hat die Nachfrage nach bengalischen Producten beträchtlich vermindert, welche aus diesen Reichen zu der Zeit geschahe, als Hispahan und Dehli die Wohnsitze mächtiger und reicher Beherrscher waren. Wenn man bedenkt, daß der Hof des Großmoguls, da er in seinem ungeschwächten Glanze war, die Höfe aller übrigen Reiche durch Pracht und Aufwand übertraf; daß die

zahl=

zahlreichen Befehlshaber in den Provinzen ihren Beherrschern nachahmten, und daß die kostbarsten Waaren, die man an allen diesen Höfen brauchte, in Bengalen verfertigt wurden; so müßen wir nothwendig schließen, daß das Aufhören eines solchen Handels große Wirkungen hervorgebracht habe. Indem ich die unläugbare Veränderung in dem bengalischen Handel bemerkt habe, bin ich deßwegen nicht durch besondere Data oder Beweise berechtigt, den Ausspruch zu thun, daß das Land dadurch im Ganzen eingebüßt habe. Vielleicht wird der auf der einen Seite erlittene Verlust durch die vermehrten Ladungen ersetzt, die jährlich nach Europa geschickt werden *).

Nachdem ich den starken Zufluß von Gold und Silber aus Europa nach Bengalen erwähnt habe; so will ich noch einige flüchtige Gedanken über die Abnahme des baaren Geldes hinzufügen, worüber man so lange geklagt hat. Während der Herrschaft der Mahomedaner wurden die Reichthümer von Privatpersonen gewöhnlich an den Orten wieder in Umlauf gebracht, wo sie erworben worden waren; und wenn man solche Schätze auch durch Erpressungen zusammengehäuft hatte, so wurde doch durch den schnellen Umlauf derselben durch

*) So gewiß es ist, daß Bengalen durch die Raubsucht der Bedienten der englischen ostindischen Compagnie von 1765 — 1772. sehr viel litt; so gewiß ist es auch, daß dieses Land während der Verwaltung des General-Gouverneurs Hastings sich wieder gehoben, und einen Grad von Wohlstand erreicht hat, dergleichen es wahrscheinlich in keinem verflossenen Zeitraum hatte. Man sehe meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien. Erster Band. S. 336. u. f. Anmerk. des Uebers.

alle Canäle, welche die Forderungen des Luxus befriedigten, das Land im Ganzen verbessert und verschönert, ohne daß man in der Masse des baaren Geldes eine Abnahme spürte. Vielleicht sagt man, daß der Aufwand, welchen die Europäer durch die Errichtung von öffentlichen und Privat-Gebäuden machen, vollkommen das wieder ersetze, was der Kunst- und Handarbeiter von andern Seiten verlohren hat. Allein ich wage es zu behaupten, daß dieser Aufwand der Europäer sehr weit hinter demjenigen zurückbleibt, der vormals durch die Erbauung von Moskeen und heidnischen Tempeln, von Bädern und großen Wasserbehältern, von weitläuftigen Gärten und kostbaren Privathäusern gemacht wurde. Diese Arten von Aufwand sind weder dem Geiste, noch den Neigungen der Europäer angemessen, die keine religiöse Leidenschaften zu befriedigen, noch den geringsten patriotischen Reiz haben, gemeinnützige Denkmähler ihres Ruhms in Indien aufzuführen, sondern vielmehr als Fremdlinge eilen, so sehr sie können, um in ihr Vaterland zurückzukommen, und dort die Früchte ihrer Arbeit zu geniessen.

Da die Engländer in Bengalen nicht immer Gelegenheit hatten, ihr erworbenes Gut durch öffentliche Wechsel nach Europa zu übermachen; so wurden sie oft gezwungen, Baarschaften mitzunehmen, mit so großem Verlust dieses auch verbunden war, oder ihr Vermögen in fremde Fonds zu werfen, wodurch die Feinde, oder wenigstens die Nebenbuhler ihrer Nation, bereichert wurden *). Da man die nachtheiligen Wirkungen der Be-

*) Ueber dieses große Uebel hat keiner mehr, als Hastings geklagt, Memoirs relating to the State of India. London 1786.

schränktheit öffentlicher Anweisungen so sehr gefühlt, und den Vorstehern der Ostindischen Compagnie in England so oft vorgestellt hat; so darf man hoffen, daß der Canal, durch welchen man Gelder aus Indien nach England übermachen kann, wenigstens so weit werde geöfnet werden, daß man nicht mehr zu einem der beyden verderblichen Mittel seine Zuflucht nehmen darf, entweder Gold und Silber auszuführen, oder die Agenten anderer Nationen zu brauchen. Wenn die Gelder, welche Privatpersonen der ostindischen Compagnie in Bengalen anvertrauen, an indische Waaren, und zwar in der Absicht angelegt werden, um ausgestellte Wechsel in Europa zu bezahlen; so folgt ganz natürlich, daß, unvorhergesehene Unfälle ausgenommen, die Auctionen in Europa die Compagnie in Stand setzen müßen, die auf sie gezogenen Wechsel zu bezahlen. — Um sich von der Größe der Hülfsquellen zu überzeugen, welche Bengalen besitzt, darf man nur bedenken, daß die Millionen, womit diese Provinz die Coromandel- und Malabar-Küste, die einheimischen und auswärtigen Kriege, den Handel nach Bencoolen, und den nach China unterhalten und geführt hat, in einem Zeitraum von etwa sechzig oder siebenzig Jahren erworben worden waren *).

---

p. 146. et sq. und die Bitten oder Warnungen dieses patriotischen Gouverneurs sind wahrscheinlich eine der vornehmsten Ursachen geworden, daß sowohl das Ausführen von Baarschaften aus Bengalen, als das Vorstrecken groser Summen an auswärtige Kaufleute und Handlungsgesellschaften ganz, oder fast ganz aufgehört hat. Man sehe Bruce's Historical View of Plans for the Government of British India, Lond. 1793. 4. p. 578. et sq. A. d. U.

*) Ich begreife eben so wenig, was Forster mit den in den letzten 60-70. Jahren erworbenen bengalischen Schätzen sagen wollte,

Von Aurengzebs Tode an *) bis nahe an den Zeitpunct unserer Herrschaft in Indien, wo das Reich des Groß-Moguls noch einen ansehnlichen Theil seiner Macht besaß, wurde der Ueberfluß der Einkünfte von Bengalen pünctlich entweder in baarem Gelde, oder in Wechseln **) an den Kaiserlichen Schatz geschickt. Dieses beständige Fortschicken von Baarschaften brachte eine solche Seltenheit von klingender Münze hervor,

---

als wie er diese angeblichen Schätze mit der jährlich nach Dehli fließenden Million Pfund Sterling, und der daher entstehenden Seltenheit des baaren Geldes reimen konnte. — Bengalen war seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, kleine Zwischenräume ausgenommen, stets eine Provinz der mahomedanischen Beherrscher von Dehli, Orme Vol. II. Sect. I. p. 5. 6. 7. und man kann sowohl wegen der Lage und des Reichthums des Landes, als wegen der Feigheit und Schwäche der Einwohner annehmen, daß Bengalen auch in den vorhergehenden Jahrhunderten meistens den mächtigen Fürsten im nördlichen, oder auch im südlichen gebirgigen Hindostan unterworfen gewesen sey. — So lange Bengalen von den Abgeordneten fremder Monarchen regiert wurde, so lange mußte dieses Land nicht nur jährlich einen großen Tribut baar in den Schatz seiner Beherrscher schicken, sondern es mußte auch die Habsucht seiner Statthalter und der Unterbedienten dieser Statthalter befriedigen, die häufig abgewechselt wurden, und deren Forderungen also beständig gleich dringend und groß waren. — Bengalen ist daher jetzt, wo der Ueberfluß der öffentlichen Einkünfte fast ganz in Waaren verwandelt, und in den Ladungen der Retour-Schiffen fortgeschickt wird, viel glücklicher, als in den vorhergehenden Zeiten, wo die fremden Beherrscher und deren Stellvertreter jährlich Millionen baar aus dem Lande zogen. — Es ist sehr übertrieben, was Forster kurz vorher anmerkte, daß fast alle Waaren des Luxus, welche die Kaiser von Hindostan und deren Statthalter und Hofleute gebraucht hätten, in Bengalen wären verfertigt worden. A. d. U.

*) Dieser Fürst starb im J. 1707.

**) In einem einzigen Jahre wurde eine Crore von Rupien, oder eine Million Pfund Sterling, aus Bengalen nach Dehli geschickt.

daß manche sehr wohlhabende Personen Mühe hatten, so viel Geld anzuschaffen, als zu ihren täglichen häuslichen Ausgaben nöthig war. Ungeachtet der jetzige Seehandel in Bengalen lange nicht mehr so blühend ist, als zu der Zeit, da die Europäer bloß auf die Küsten eingeschränkt, und weiter nichts als Kaufleute waren; so wird doch immer noch ein lebhafter Handel in Calcutta getrieben. Der ehemalige vortheilhafte Handel, der zwischen Bengalen und Pegu, Siam und den Malayischen Inseln geführt wurde, ist jetzt größtentheils verschwunden *); und wenn nicht bald eine günstige Veränderung vorgeht, so hat es das Ansehen, als wenn er

---

*) Der Handel aus Bengalen nach den hinterindischen Reichen und den malayischen Inseln, war vor der Herrschaft der Engländer in Hindostan bey weitem nicht so groß, und ist nach derselben nicht so sehr gesunken, als Forster glaubt. Der Verfall der Reiche Pegu und Siam, so wie der kleinen Königreiche auf der Halbinsel Malacca, hatte schon vor der Mitte dieses Jahrhunderts einen ähnlichen Verfall des Handels hervorgebracht, ohne daß man den Engländern deßwegen Vorwürfe machen kann. Seitdem die Macht der Engländer in Hindostan befestigt worden, und der chinesische Handel sich so ausserordentlich vermehrt hat, sucht die ostindische Compagnie in allen hinterindischen Reichen und in den malayischen Inseln mit der größten Sorgfalt alle Waaren auf, welche vortheilhafte Handlungsartikel für den Markt in Canton sind. Die Compagnie, sagt Bruce, l. c. p. 215. hat Bediente, die von Jugend auf daran gewöhnt und dazu erzogen sind, Opium, Goldstaub, Silber, Zinn, Elfenbein und eine Menge anderer kleiner Artikel zusammen zu kaufen Diese Bediente sind mit den Canälen des Handels, so wie mit den Sprachen der Inselbewohner auf das genauste bekannt, und sie haben eine Menge von kleinen Schiffen, auf welchen sie die eingekauften Waaren an irgend einem Stapelplatze, wo die Chinafahrer sie abholen, niederlegen, oder sie auch gerade nach Canton bringen, u. s. w. — In allen diesen Stücken könnte es kein Privat-Kaufmann der Compagnie gleich thun. A. d. U.

ganz aufhören werde. Durch diese Handelszweige kamen Silber, Gold und Edelgesteine nach Bengalen; und dagegen wurden rohe oder verarbeitete Seide, grobe baumwollene Zeuge, Opium und Salpeter ausgeführt. Man hat erinnert, daß der bengalische Seehandel einen heftigen Stoß durch das Verbot der Einfuhr, oder, was beynahe einerley ist, durch einen hohen Impost auf fremdes Salz erhalten habe, weil dadurch die Zahl von Schiffen, und die Ausfuhr von Getreide und Reis sehr vermindert worden. Allein wenn auch durch diese Maaßregel der auswärtige Handel gelitten hat; so ist dadurch die Einnahme von dem Gangessalze bis zu einem Grade erhöht worden, in welchem sie es in vorhergehenden Zeiten niemals war. Es ist peinlich, und vielleicht nicht einmal Recht, die Mängel und Unfälle eines Landes auseinander zu setzen, ohne Mittel gegen solche Uebel vorzuschlagen. Unterdessen erlauben mir meine geringen Kenntnisse bloß zu sagen, daß, da das Glück der brittischen Herrschaft in Indien zuletzt von dem Wohlstande Bengalens abhängt, keine Arbeit für zu schwer gehalten, und kein vernünftiger Plan unversucht gelassen werden sollte, wodurch man den Handel und die Einkünfte dieses Landes vermehren könnte.

Am 28. May kam ich in Berhampore an, einem geräumigen und bequemen Besatzungsplatze, wo ein Bataillon von Europäern, und drey Regimenter Sepoys liegen. Am 15. Junius machte ich einen Seitenweg nach Mooreshedabad und den umliegenden Gegenden, um die Schauplätze jener wichtigen Thaten und Begebenheiten zu betrachten, wodurch die Engländer unter Ränken und Blutvergiessungen zur Herrschaft über ein mächtiges Königreich gelangten.

Eine Meile unterhalb der Stadt, und auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses ist der Begräbnißplatz von Aly Verdy Khan, der in Indien auch unter dem Nahmen von Mahobut Jung bekannt ist; ein Mann, der sich durch die Vorzüge, welche er als Krieger und als Staatsmann besaß, aus einem niedrigen Stande bis zur Würde eines Subah von Bengalen emporschwang. Er führte acht Jahre lang einen hartnäckigen Krieg gegen die Maratten, und ward nach der heftigsten Gegenwehr doch am Ende genöthigt, seinen Feinden die Districte von Kuttack abzutreten.

Nicht weit von dem Grabmahle des Mahobut Jung liegt sein Neffe, Seraje-ud-Dowlah begraben, der in der englischen Geschichte durch die Eroberung des Forts William, und durch die Einsperrung der gefangenen Besatzung in eine enge Höhle bekannt ist, in welcher die meisten dieser Unglücklichen umkamen. Das Schicksal dieses jungen Mannes glich dem Schicksale von manchen andern morgenländischen Fürsten, besonders von solchen, die eine Umwälzung ihres Glücks erfahren. Seraje-ud-Dowlah wurde in der Schlacht bey Plassey von Meer Jaffier verrathen, und bald nachher auf Befehl des Verräthers umgebracht. Wenn man das Betragen von Meer Jaffier nach den Gesetzen der Blutsfreundschaft oder der Ehre untersuchen wollte; so würde es freylich in einem dunkeln Lichte erscheinen. Mahobut Jung dachte seinem Nachfolger die Liebe von Meer Jaffier zu versichern, und gab daher diesem seinem Diener ausser der höchsten Ehrenstelle seine Schwester zur Ehe. Selbst auf dem Todbette empfahl er noch den jungen Nabob auf das rührendste seiner Sorgfalt und seinem Schutze. Mahobut Jung sollte aus sei-

nen eigenen glücklichen Erfahrungen *) gewußt haben, daß keine Bande stark genug sind, den wilden Ehrgeiz besonders in einer asiatischen Brust zu bändigen, als von welchem es bekannt ist, daß er durch alle Schranken durchbricht.

Die Mollahs, die hier bestellt sind, um für die Verstorbenen zu beten, erzählen, daß die Witwe des Seraje-ud-Dowlah noch oft in dies Mausoleum kommt, um ihren unglücklichen Gemahl zu betrauren. Mooreshedabad, welches jetzt alle Merkmahle von Armuth und Verfall, die Folgen der Verlegung des Sitzes der Regierung, an sich trägt, ist als die Residenz der Subahs von Bengalen nicht sehr alt; denn diese hielten vor noch nicht gar langer Zeit ihren Hof zu Rajah-Mhal, welches hundert Meilen weiter den Fluß hinaufliegt. Der gegenwärtige Subah, Mubarick-ud-Dowlah, Enkel des Meer Jaffier, und Sohn des Nabob Mirun, der durch einen Blitzstrahl getödtet seyn soll, erhält aus dem Schatze der Compagnie eine jährliche Pension von sechszehn Lacks Rupien. Er ist in seiner gegenwärtigen Lage um desto ruhiger, da er niemals weder Macht noch Ehrgeiz besessen hat. Die Engländer haben bey der Eroberung von Bengalen der Familie des Mubarick-ud-Dowlah sehr viel zu verdanken; und sie sollten sich daher nie durch eine unedelmüthige Kargheit verleiten lassen, die Verbindlichkeiten zu brechen, welche sie mit diesem Prinzen eingegangen sind. So viel Aufmerksamkeit man ihm jetzt auch beweist, so kann es

*) Er hatte während seines Emporsteigens zu immer hörerere Macht von allen Werkzeugen der List und der Verrätherey einen glücklichen Gebrauch gemacht.

doch nicht fehlen, daß er von Zeit zu Zeit qualvolle Augenblicke habe, wenn er nicht ganz leer von allem menschlichen Gefühl, und von gemeiner Ueberlegung ist. — In Mooreshedabad sind keine merkwürdige Gebäude, ausgenommen die Monumente von Meer Jaffier, dessen Gemahlin, und dem Nabob Mherun *). Nichts ist wirksamer, um unsere Eitelkeit zu unterdrücken, oder ihrer zu spotten, als die ernstliche Betrachtung der Ruhestätten solcher Personen, die während ihres Lebens für große Männer gehalten wurden; die, bevor sie ihre irdische Hülle ablegten, von Stolz, Geiz, Habsucht und Ehrgeiz aufgeblasen waren; die endlich glaubten, daß ganze Reiche für sie zu klein, und daß das menschliche Geschlecht nur dazu bestimmt sey, Werkzeuge ihrer rasenden Leidenschaften abzugeben. Diese einst himmelan steigenden Geschöpfe sind nun wider ihren Willen in kleine Cämmerlein gebracht, wo ihre unruhigen Entwürfe in tiefem Schlummer liegen, so wie ihre Nahmen sehr oft mit den Ueberbleibseln ihrer Cörper begraben werden.

Am 23. Junius begab ich mich zu Mooreshedabad in ein Boot, und segelte mit einem frischen östlichen Winde den Fluß ohngefähr dreyssig (englische) Meilen hinauf. Die Bootsleute, meistens Hindus, befestigen ihre Fahrzeuge Abends an das Ufer, um sich durch Speisen zu erquiken; denn bey dieser Classe von Schiffern ist es nicht üblich, daß sie ihre Speisen auf dem Wasser bereiten.

Am 24ten sah ich an dem östlichen Ufer das Dorf

---

*) Man hat mir auch gesagt, daß Mherun zu Rajemhal begraben worden. Es ist unter den Mahomedanern nicht gebräuchlich, Cenotaphien zu errichten.

Jungypore, wo die Compagnie eine Factorey und Manufactur von roher Seide angelegt hat. Diesen Tag machten wir ohngefähr zwanzig Meilen.

Am 25ten kam ich in den Hauptstrom des Ganges. Hier bietet der Fluß eine ausgebreitete Aussicht dar, die am Ende durch einen regelmäßigen Cranz von Hügeln begränzt ist, welcher sich über Rajemhal nach Nordwesten herumzieht. Der Ganges, der bey dem Dorfe Suty *) volle vier Meilen breit ist, wurde heute von einem heftigen Winde bewegt, der die Gewässer des Flusses in kurzen Wellen hob, und ihm dadurch das Ansehen eines Arms vom Meere gab. Die Reichthümer von Bengalen sammt einem großen Theile der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten der Einwohner, kommen hauptsächlich von diesem Flusse her, der mit seinen zahlreichen Armen eine große Strecke Landes durchströmt, und mit geringen Kosten die Waaren von oder zu allen Districten, Städten und Dörfern abholt und hinbringt, wo sie zuerst verarbeitet oder zuletzt consumirt werden. Auch erleichtert der Ganges den Engländern alle ihre kriegerischen Operationen innerhalb ihres eigenen Gebiets; da hingegen ihre Armeen an der Malabar- und Coromandel-Küste durch den Mangel, oder die Schwierigkeit der Zufuhr von Lebensmitteln und Ammunition in ihren Bewegungen aufgehalten werden, oder sich gar in den Augenblickeu zurückziehen müßen, wo sie die Früchte ihrer Siege erndten könnten. Die Heere oder Commando's in Bengalen wurden aus den Transport-Böten oder Schiffen nicht nur mit allen Nothwendigkeiten, sondern

*) Ein Dorf nahe an der Spitze des Cassimbazarflusses.

auch mit allen Annehmlichkeiten des Lebens versehen, welche man anderswo nur in Städten erwarten kann.

Am Abend kam ich nach Rajah Mhal, der ehemaligen Residenz der Subahs von Bengalen. Ali Verdy Khan verlegte während seiner Verwaltung, die im J. 1742. anfieng, den Sitz der Regierung nach Mooreshedabad. So sorgfältig ich mich auch erkundigte, so konnte ich doch die Ursache dieses Vorzugs nicht entdecken. Die Eingebohrnen von Hindostan haben im Ganzen wenig Neugierde, und bekümmern sich wenig um die Geschichte ihres eigenen Landes. Ihre Glückseligkeit besteht, wie es scheint, vorzüglich in einem solchen Genuß des Gegenwärtigen, wobey sie weder in die Zukunft hinein, noch in die Vergangenheit zurückschauen. Selbst ihre Vergnügungen sind matt oder träge, und werden gleichfalls durch den Einfluß ihres milden Klima, und ihres fruchtbaren Bodens modificirt. Meinen Vermuthungen nach legte Aly-Verdy-Khan seine Residenz deßwegen nach Mooreshedabad, damit er ein desto wachsameres Auge auf die Engländer, welche er der Sage nach fürchtete, haben, und zugleich den Krieg gegen die Maratten, die ihn von der Seite von Kuttack angefallen hatten, desto nachdrücklicher führen möchte. Rajah Mhal hat jetzt ein verarmtes Ansehen; und wenn es nicht die Haufen von Ruinen in und um die Stadt bewiesen, so würde es schwer seyn, zu bemerken, daß dieser Ort noch vor so kurzer Zeit der Wohnsitz eines mächtigen und reichen Fürsten war. Indem ich unter den verfallenen Gebäuden umherwandelte, traf ich in einem kleinen Garten nahe am Flusse einen alten Mann an, der mit Graben beschäftigt war. Da ich ihn verständiger fand, als die gemeine Menschenclasse in diesen Gegenden zu seyn pflegt,

und sein Alter ihn von selbst gesprächig machte; so ließ ich mich mit ihm in eine Unterreduag ein, die mir viel Vergnügen gewährte. Der alte Cicerone bemerkte, daß der Platz, welchen er jetzt umgrabe, der **Nobet Ghah** oder der Musiksaal des ehemaligen Pallastes gewesen sey, und daß sich, seiner Erinnerung nach, vor seinem Gärtchen vormals ein weitläuftiger Garten ausgebreitet habe, der nun vom Ganges weggespült worden sey. Die Vergänglichkeit menschlicher Größe und menschlicher Werke kann schwerlich sonst irgendwo so deutlich und niederschlagend bewieseu oder wahrgenommen werden, als zu Rajah Mhal; doch nehme ich von den Schutthaufen der Stadt die bequeme und gastfreundliche Wohnung des Herrn **Cleveland** aus, die ein Theil des alten Pallastes war.

Am 26ten kam ich mit einem frischen östlichen Winde vor dem Dorfe Sickergully, (wo ein Windstoß das Boot beynahe umgeworfen hätte,) vorbey. Nahe bey diesem Dorfe steht ein sauberes Gebäude, welches Herr **Cleveland** zur Aufnahme von Reisenden aufgeführt hat.

Am 27ten erblickte ich die Stadt Ponitee, neben welcher auf einem Hügel das Haus eines Hindus oder Mahomedaners, und eine, wie es scheint, verlassene Moskee steht. Nahe bey diesen Gebäuden hat man zum Andenken von Herrn **Middleton**, der hier auf seiner Reise nach Calcutta starb, ein Monument errichtet. Diese Gegenstände würden vielleicht keine Erwähnung verdienen, wenn sie nicht mahlerische Augenpuncte darböten.

Weil am 28ten der Wind schwach, und der Strom mächtig war, so mußten die Schiffer das Boot ziehen. In den beyden letzten Tagen kamen wir etwa dreyssig Meilen vorwärts. Wenn man sich gegen das Ende der

Regenzeit den Ufern des Ganges nähert, so setzt man sich großen Gefahren aus, weil sie häufig einfallen. Da sie an vielen Stellen sehr hoch sind, und meistens nur aus lockerer Erde bestehen; so würden sie ein Boot, über welches sie herstürzten, unfehlbar zerschmettern oder in den Grund bohren.

Am 29ten kam ich gegen Mittag bey dem kleinen felsigen Eylande Jungherah an, wo sich ein Kloster von indischen Bettelmönchen findet, und an einer Seite Ueberbleibsel von sehr alter indischer Sculptur vorhanden sind. Eine lange Reihe von Hügeln, die von Süd-Ost nach Nordwest läuft, bildet hier eine schöne Begränzung des breiten Ganges. Man erzählt, daß Seraje-ud-Dowlah auf der Insel Jungherah umgebracht worden, wo er vor der Verfolgung von Meer Jaffier Schutz gesucht habe; allein es ist wahrscheinlicher, daß er in der Nachbarschaft dieser Insel ergriffen und nach Mooreshedabad gebracht worden.

An diesem Tage beobachtete ich die Bauart eines Brunnens, der mitten im Strome stand, und dessen aus Ziegelsteinen aufgeführte Mauern fünfzehn Fuß über dem Wasserspiegel des Ganges hervorragten. Die Mauern waren noch unversehrt. Vermuthlich gehörte der Brunnen zu einem Dorfe am Ufer, das durch die Fluthen des Ganges zerstört worden.

Ich legte an diesem Tage ungefähr fünf und dreyßig Meilen zurück, und sah am Abend Mongheer, wo ich am nächsten Tage anlangte. Das Fort ist in einem verfallenen Zustande, gleich den Privathäusern, die unbewohnt sind. Die Lage der Festung, welche eine große Ebene gegen Westen einnimmt, und gegen Norden den Ganges hat, ist sowohl zur Vertheidigung als zur Be-

quemlichkeit gut gewählt. Eine der Seiten-Bastionen beherrscht eine reitzende Aussicht über eine mahlerische Windung des Flußes, der von einer Reihe von fernen Bergen begränzt wird. Die gegenwärtige Festung von Mongheer wurde wahrscheinlich von Sultan Shujah *), dem zweyten Sohn des Kaisers Shah Jehan erbaut, welcher Sultan die Provinzen Behar und Bengalen regierte, und von den Einwohnern wegen seiner Freygebigkeit und milden Regierung ausserordentlich geliebt wurde. Da die Erzählung von den Schicksalen des Sultan Shujah, vorzüglich in den lezten Zeiten seines Lebens, die eine aneinanderhängende Reihe von Unfällen waren, vielleicht Ihre Theilnehmung erregt und mir Gelegenheit verschaft, dem Andenken eines unglücklichen aber wackern Prinzen meinen Tribut von Mitleiden darzubringen; so will ich sie hier nach Anleitung von Bernier, einem der glaubwürdigsten und geistvollsten Schriftsteller für die Geschichte von Hindostan, einrücken **).

„Nach der Schlacht von Alhabad, wo der Sultan Shujah geschlagen worden war, zog sich dieser Prinz in das Innere von Bengalen zurück, um sich den Waffen des Kaisers Aurengzeb kräftig entgegen zu setzen.

---

*) Dieser Fürst ließ einen breiten und tiefen Graben von dem Flusse bis an die Hügel ziehen, wovon noch jetzt sehr deutliche Spuren übrig sind. Er that dieses, um Mongheer desto besser gegen die Armee von Aurengzeb zu vertheidigen, welche ihn aus den obern Gegenden bis dahin zurückgetrieben hatte.

**) Bernier erzählt die Geschichte des Sultan Shujah im ersten Bande, S. 148. u. f. — Man sieht nicht, warum Forster es nöthig fand, einen so weitläuftigen Abschnitt aus einem so bekannten Schriftsteller abzuschreiben. Höchstens hätte er darauf verweisen sollen. A. d. U.

Bernier sagt: Nun blieb in dem Fuße von Aurengzeb kein anderer Dorn zurück, als der Sultan Shujah, der sich noch immer in Bengalen behauptete. Endlich wurde auch dieser gezwungen, der Macht und dem Glücke seines Bruders zu weichen.

Emir Kumla *) war durch die vielen Truppen, die sich mit ihm vereinigt hatten, in Stand gesetzt, die Armee des Sultans Shujah an beiden Seiten des Ganges einzuschliessen, und dadurch diesen Prinzen zu zwingen, in der Stadt Dacca, an der äussersten Gränze von Bengalen, nach dem Meere zu, einen Schutzort zu suchen. Hier erfolgte das Ende des Trauerspiels. Sultan Shujah hatte keine Schiffe, und wußte nicht, wohin er von Dacca aus vor der Rache seines Bruders fliehen sollte. Er schickte also seinen ältesten Sohn, den Sultan Banque, an den König von Racan, oder Arracan, einen heidnischen Fürsten, um zu erfahren, ob es ihm vergönnt sey, in den Staaten des Königs eine Zeitlang Schutz zu suchen, und ob er, wenn der günstige Monsun anfangen werde, ein Schiff erhalten könne, das ihn nach Mecca bringe, von welcher Stadt aus er sich entweder in die Türkey oder nach Persien zu begeben gedachte? Sultan Banque kam mit einigen Schiffen nach Dacca zurück, die mit Frangi's, das heißt mit entflohenen Portugiesen bemannt waren, welche sich in die Dienste des Königs von Arracan begeben hatten, und zu keiner andern Absicht, als zur Plünderung der untern Gegenden von Bengalen gebraucht wurden. Der junge Prinz brachte seinem Vater die Nachricht, daß er freundlich aufgenommen worden, und daß

*) Der Befehlshaber des Heers gegen den Sultan Shujah.

er die stärksten Versicherungen von Schutz und Beystand erhalten habe. Sultan Shujah schiffte sich hierauf mit seiner Familie, die aus drey Söhnen, aus mehrern Töchtern und deren Mutter bestand, in Dacca ein. Bey ihrer Ankunft in Arracan wurden diese vornehmen Flüchtlinge mit vieler Achtung empfangen, und im Namen des Königs mit allen nothwendigen Dingen versehen, welche das Land hervorbringt. Einige Monate verfloßen. Die günstige Jahrszeit hatte angefangen, und es war noch immer nicht die Rede von dem Schiffe, das den Sultan nach Mecca bringen sollte, ungeachtet er mehrmal darum gebeten und auch erklärt hatte, daß er Geld und Silber genug besitze, um die Miethe oder Fracht reichlich zu bezahlen. Er hatte nur zu viel goldene und silberne Rupien, und diese Schätze waren allem Ansehen nach die Ursache seines Verderbens, oder trugen wenigstens sehr viel dazu bey. So oft der Prinz auch seine Bitte um ein Schiff wiederholte, so war doch alles vergebens. Der König von Arracan fieng an, kälter zu werden, und sich darüber zu beklagen, daß der Sultan ihm noch keinen Besuch gemacht habe. Ich weiß nicht, ob der Sultan Shujah es seiner unwürdig hielt, den König zu besuchen, oder ob er fürchtete, daß, wenn er an den Hof gehe, man sich seiner Person bemächtigen möchte, um seinen Schatz zu plündern, und ihn selbst in die Hände des Emir Kumla zu überliefern, der dem König von Arracan im Nahmen von Aurengzeb ausser andern Vortheilen große Summen Geldes für die Auslieferung der unglücklichen Familie geboten hatte. Dem sey nun wie ihm wolle, Sultan Shujah gieng nicht an den Hof des Königs von Arracan, sondern schickte seinen ältesten Sohn hin. Als dieser sich dem Pallaste

des Königs näherte, warf er eine beträchtliche Menge von goldenen und silbernen Rupien unter das Volk aus, und dem Könige selbst überreichte er kostbare Stoffe und kunstvolle Arbeiten aus Gold und Silber, die mit Steinen von hohem Werthe besetzt waren. Zugleich entschuldigte er seinen Vater wegen einer Unpäßlichkeit, die ihn hindere, dem Könige in Person aufzuwarten, und bat nochmals auf das dringendste darum, daß man das versprochene Schiff in Bereitschaft halten möchte. Auch der Besuch und die Geschenke des Prinzen hatten nicht allein nicht die gehofte Wirkung, sondern der König machte fünf oder sechs Tage nachher den Antrag, daß der Sultan ihm eine seiner Töchter zur Ehe geben möchte. Sultan Shujah war fest entschlossen, nie in diesen Antrag zu willigen; und diese Weigerung brachte den König von Arracan im höchsten Grade auf.

Da der Sultan sah, daß die gute Jahrszeit vorübergegangen war, und daß er im Guten nichts erhalten werde; so entschloß er sich zu verzweifelten Maaßregeln. — Ungeachtet der König von Arracan der heidnischen Religion zugethan ist, so wohnen in seinem Lande doch viele Mahomedaner, die sich entweder freywillig dort niedergelassen haben, oder von den eben erwähnten portugiesischen Räubern zu Sclaven gemacht worden sind. Diese Mahomedaner gewann Sultan Shujah in's geheim, und mit ihrer Hülfe sowohl, als mit zwey oder dreyhundert treuen Dienern, die ihm von Bengalen aus gefolgt waren, wollte er den Pallast des Königs überraschen, die ganze königliche Familie umbringen, und sich dann zum Könige von Arracan ausrufen lassen. So sehr diese Unternehmung die That eines Verzweifelnden, und nicht die eines klugen Mannes zu seyn scheint; so

habe ich doch von mehrern Mahomedanern, Portugiesen und Holländern, welche an Ort und Stelle waren, gehört, daß sie sich hätte ausführen lassen, wenn nicht der Anschlag einen Tag vorher, ehe er zum Ausbruch kommen sollte, entdeckt worden wäre. Diese Entdeckung richtete den Sultan Shujah mit seiner Familie zu Grunde. Da er keine Hofnung hatte, sein Glück in Arracan wieder herzustellen; so faßte er den Entschluß, nach Pegu zu entfliehen. Dies war zuerst wegen der schrecklichen Gebirge und Wälder, welche Arracan und Pegu trennen, beynahe unmöglich. Ueberdem wurde er so schnell und so scharf verfolgt, daß man ihn schon an eben dem Tage, an welchem er fortgegangen war, wieder einholte. Sultan Shujah vertheidigte sich mit dem hartnäckigsten Muthe, und man konnte die Barbaren, die unter seinem Schwerdte fielen, nicht zählen. Endlich aber wurde er doch durch die Menge der Feinde gezwungen, das Schlachtfeld zu verlassen. Auch Sultan Banque, der noch nicht so weit gekommen war, als sein Vater, focht, wie ein Löwe, bis er von den Steinen, welche man von allen Seiten auf ihn warf, heftig verwundet und betäubt, in dieser Betäubung ergriffen, und mit seiner Mutter, seinen beyden jüngern Brüdern und seinen Schwestern fortgebracht wurde. Alles, was man von dem Schicksale des Sultan Shujah selbst erfahren konnte, bestand darin: Daß er, begleitet von einem seiner Weiber, einem Verschnittenen und zwey andern Personen, die Spitze eines Berges erreicht habe; daß er zwar durch einen Steinwurf zu Boden gestreckt, aber von dem Verschnittenen mit einem Turban verbunden, und wieder aufgerichtet worden, so, daß er mitten in die Wälder entfliehen konnte. Diese Nachrichten habe

habe ich von mehrern Seiten her gehört, selbst von Personen, die Augenzeugen waren. Eben diese Nachrichten gaben zu vielen Gerüchten über den Prinzen Shujah Anlaß, und erregten häufige Besorgnisse an dem Hofe zu Dehli".

Nachdem Bernier die verschiedenen Vermuthungen angeführt hat, welche über den Sultan Shujah gemacht und verbreitet worden waren; so erzählt er, daß er eine Reise von Bengalen nach Masulipatam mit einem Verschnittenen des Sultans Shujah, ehemaligem Befehlshaber über die Artillerie gemacht, und von diesem gehört habe, daß Sultan Shujah todt sey. Weiter habe sich der Verschnittene nicht herauslassen wollen. Bernier vermuthet, daß, wenn der Sultan nicht von den verfolgenden Feinden erschlagen worden, er wahrscheinlich bald nachher umgekommen sey, entweder durch Räuber, oder durch wilde Thiere, womit die Waldungen in Arracan und Pegu angefüllt sind.

Nach diesen Vorfällen wurden die gefangen genommenen Mitglieder der Familie des Sultans in's Gefängniß geworfen, und hart behandelt. In der Folge aber begegnete man ihnen, nach Bernier's Zeugniß, menschlicher; welches am meisten durch die Vermählung der ältesten Tochter des Sultans Shujah mit dem Könige von Arracan bewirkt wurde. Nachdem aber die Diener des Sultans Banque eine neue Verschwörung mit den in Arracan wohnenden Mahomedanern angezettelt hatten; so wurde der König so erbittert, daß er die ganze unglückliche Familie mit der Wurzel ausrottete, die einzige Prinzessin ausgenommen, mit welcher er vermählt war *).

---

*) Ich habe die Schicksale des Sultans Shujah um desto lieber

Caßum-Ali-Khan zog sich in den letzten Jahren seiner Verwaltung in die Festung Mongheer zurück. Wegen der immer zunehmenden Anmaaßungen der Engländer, wodurch sein Ansehen sowohl, als der Handel seiner Unterthanen vermindert wurde, entwarf er voll Erbitterung den Plan, das Joch dieser Fremdlinge abzuschütteln, und ihren Einfluß in Bengalen zu vernichten. Ausser den Bewegungsgründen, welche er selbst hatte, wurde er noch beständig durch seine Höflinge und Offiziere gereizt, die nothwendig durch die Abnahme ihrer Macht und Einkünfte empört werden mußten. Einer der hitzigsten unter diesen war der Armenier Khojah Gregore, welcher gegen die Gewohnheit seines Volks die Bahn der Waffen betreten, und sich in dem Dienste des Caßum Ali zu einem hohen Range und Ansehen emporgehoben hatte. Er und Sumru scheinen den meisten Theil an dem Kriege mit den Engländern gehabt zu haben, der, wie bekannt, den Caßum in's Verderben stürzte, und der Herrschaft der Mahomedaner in Bengalen ein Ende machte. Gregore wurde noch vor der Verjagung seines Herrn hingerichtet, weil man ihn einer Verschwörung argwohnte, welche er mit seinen Landsleuten in Calcutta entworfen haben sollte. Mit Caßum Ali **) hörte in der That die Gewalt der Subahs

erzählt, da ein merkwürdiger Abschnitt der indischen Geschichte dadurch in ein ganz anderes Licht gesetzt wird, als worein einer unsrer Schriftsteller, der Obriste Dow, denselben dargestellt hat. So gerechte Ansprüche Dow auch auf historische Genauigkeit haben mag, so konnte er doch schwerlich glaubwürdigere Urkunden und Nachrichten erhalten, als ein gleichzeitiger Schriftsteller, dessen Wahrhaftigkeit eine mehr als hundertjährige Prüfung ausgehalten hat.

**) Indem Caßum Ali Khan in den obern Provinzen umherzog,

von Bengalen auf. Meer Jaffier machte einen schwachen Versuch, das Ansehen seiner Vorgänger wieder zu gewinuen. Der unglückliche Versuch zog seinen Tod nach sich, und brachte den Engländern die völlige Herrschaft über ein großes und reiches Land zuwege.

Ich würde kaum Ansprüche auf eine Stelle unter den mittelmäßigsten Beobachtern machen können, wenn ich nicht, bevor ich diese Gegenden verlasse, mein Lob mit den allgemeinen Lobeserhebungen vereinigte, welche man Herrn Cleveland mit Recht ertheilt hat. Dieser edle Britte, den ich nie sah, dessen Werke aber seinen Ruhm laut verkündigen, vermehrte durch eine kluge und gerechte Verwaltung der Districte von Rajah Mhal, und Bauglepour die Volksmenge beträchtlich, und erleichterte in gleichem Maaße die Hebung der stets zunehmenden Abgaben. Der Zuwachs von Bevölkerung ist in den umliegenden Gegenden von Mongheer, und besonders auf den weitläuftigen Märkten dieser Stadt, auffallend, wo Kaufleute von allerley Art zusammenkommen. Derselbige verdienstvolle Mann gab sich auch die gröste Mühe, die benachbarten Bergbewohner aus ihren unzugänglichen Höhen und Schlupfwinkeln in die Ebenen

---

um den Engländern Feinde zu erwecken, suchte er auch Hülfe bey dem Hofe zu Dehli. Er bewies in dem Innern seines Hauses eben die ränkevolle und blutgierige Gemüthsart, welche er in seinem öffentlichen Leben gezeigt hatte. Er suchte durch ein großes Geschenk die Minister in Dehli zu entfernen, und brachte der Sage nach zu verschiedenen Zeiten alle die Weiber um, die er aus Bengalen mitgenommen hatte. Nach seinem Tode, der ihn im J. 1777. in dem Dorfe Kutwall überraschte, bemächtigte sich der Hof seines Nachlasses, dessen Werth nur 100000. Pfund Sterling betrug. Ein geringer Rest seiner Plünderungen in Bengalen und Behar.

herabzulocken. Diese Bemühungen waren nicht fruchtlos. Zwölf hundert von diesen Bergbewohnern haben Dienste bey uns genommen, und sind in ein Corps vereinigt worden, von welchem man schon jetzt mit Grunde hoffen kann, daß es dem Staate ersprießliche Dienste leisten werde. Die gelinde Behandlung derselben, verbunden mit den beträchtlichen Vortheilen, welche sie genießen, muß ein mächtiger Reiz für ihre Brüder werden, einem solchen vortheilhaften Beyspiele zu folgen. Die Räubereyen der Bergvölker machten in vorigen Zeiten die Wege in diesen Gegenden so unsicher, daß man in gewißen Entfernungen militärische Stationen zur Bedeckung der Reisenden anlegen mußte. Auch war man von Zeit zu Zeit genöthigt, zwey bis drey Bataillons zur Bezähmung der Bewohner der Bauglepour-Gebirge auszuschicken: Welche Bewohner nun die Hüter eben der Gegenden geworden sind, welche sie vormals durch Mord und Raub verheerten. — Endlich führte Herr Cleveland in den beyden Districten, denen er vorstand, an den meisten Plätzen, wo Caravanen oder einzelne Reisende zu rasten pflegen, kleine Gebäude auf, in welchen man wenigstens gegen die Beschwerden der Witterung Schutz findet. Selbst die Eingebohrnen scheinen sich nach dem Beyspiele ihres Vorstehers gebildet zu haben, indem sie allen Reisenden eine vorzügliche Aufmerksamkeit beweisen. So groß waren die Vortheile, welche die Regierung und eine große Menge von Unterthanen durch das Wohlwollen und den Patriotismus eines einzigen Mannes einerndteten. Auch war sein Lohn so vollständig und erhaben, als seine Verdienste. Er genoß die Ehre, in einem fernen Lande den Charakter seiner Nation gehoben zu haben, und fühlte Freuden, welche das größte Glück nicht zu gewähren im Stande ist.

Am 3. Julius verließ ich Mongheer, und kam am 5ten auf dem Ganges zu Patna an. Diese Stadt ist weitläuftig und bevölkert, ungeachtet sie tief von der Höhe herabgefallen ist, auf welcher sie stand, als sie die Residenz der Nabobs von Behar war. Die große Menge von Mohn, welche man in der Nachbarschaft baut, und woraus vortrefliches Opium verfertigt wird, und nicht weniger weitläuftige Salpeterwerke, haben Patna reich, und zum Mittelpuncte eines ausgebreiteten Handels gemacht. Die verschiedenen Fabriken von Silber, Eisen= und Holzarbeiten, die in Patna blühen, geben den Europäischen wenig nach; und die Feinheit dieser Arbeiten erweckt um desto mehr Bewunderung, wenn man die schlechten Werkzeuge, und die einfachen Methoden betrachtet, mit welchen und nach welchen sie verfertigt werden.

Die häufigen Ruinen von öffentlichen und Privatgebäuden, welche man in und um die Stadt Patna antrift, zeigen eine Pracht und einen Umfang an, die jetzt verschwunden sind. Ein alter Nahme dieser Stadt, dessen sich noch einige der unterrichteten Einwohner erinnerten, und der mit dem Nahmen der angeblichen Hauptstadt von Indien, welchen Strabo und Plinius anführen, einige Aehnlichkeit hat, veranlaßte die Meynung, daß Patna die Stelle des berühmten Palibothra einnehme, worüber der Major Rennell sich in seinem geographischen Werke ausführlicher erklärt hat. Neugierde und ein unglaubliches Verlangen, einer traurigen Empfindung nachzuhängen, führten mich an den Platz hin, wo die Engländer auf Befehl des Caßum Ali umgebracht wurden. Die Häuser, welche hier vormals standen, sind niedergerissen, und dagegen ist ein anständiges Monument,

wiewohl ohne Inschrift, zum Andenken dieser unglücklichen Begebenheit errichtet worden. Vielleicht wäre es rathsamer gewesen, kein solches Denkmahl aufzuführen. Wenn man aber das Andenken einer schwarzen That erhalten wollte, so hätte man, glaube ich, auch die Veranlassung des Monuments erwähnen sollen.

Am 13. Jul. verließ ich Patna, und kam an demselbigen Tage in Muzzufferpur, dem Sitze des Einnehmers in dem weitläuftigen Districte von Tirhût an, der ungefähr vierzig Meilen nordwärts von Patna liegt, und etwa sechs und einen halben Lack Rupien einbringt.

In der Nachbarschaft von Muzzufferpur fiel im Jahr 1760. ein Gefecht zwischen **Mherin**, dem ältesten Sohne von **Meer Jaffier**, welcher englische Truppen bey sich hatte, und dem **Kadim Hußein Khan**, dem Häuptling von Purnea vor, in welchem der leztere geschlagen wurde. Wenige Tage nachher starb **Mherin**, den, wie es hieß, ein Blitzstrahl erschlagen hatte. Der Vater glaubte, daß sein Sohn durch einen Meuchelmörder getödtet worden; und er klagte den **Caßum Ali** öffentlich wegen dieses Mordes an. Da der Tod des jungen Mannes ein großes Hinderniß für die ehrgeizigen Entwürfe von **Caßum Ali** wegräumte, und überdem mehrere verdächtige Umstände wegen der geargwohnten Ursache des Todes zum Vorschein kamen; so kann man es **Meer Jaffier** nicht übel nehmen, wenn er glaubte, daß sein Sohn von einem erklärten Nebenbuhler auf die Seite geschafft worden, der in der Folge eine unversöhnliche und blutgierige Gemüthsart bewies.

Am 30. Julius reiste ich zu Lande nach Choprah, einer zerstreuten, langgestreckten Stadt, die etwa zwanzig Meilen oberhalb Patna an der Nordseite des Gan-

ges liegt. Choprah ist der Aufenthalt des Einnehmers von Sarun und Champoran, welche Districte jährlich vierzehn und einen halben Lack Rupien eintragen. Die Franzosen und Holländer *) haben hier Factoreyen, vorzüglich zur Bereitung von Salpeter, an welchem die ganze Gegend ausserordentlich reich ist. Es ist der Mühe nicht unwerth zu bemerken, daß, ungeachtet die Holländer den größten Theil des rohen Salpeters von den Engländern kaufen mußten, sie dennoch im Stande waren, den gereinigten Salpeter von vorzüglicherer Güte und zu einem wohlfeilern Preise zu liefern, als die englische ostindische Compagnie. Diesen Vorzug muß man vielleicht der strengen Sparsamkeit zuschreiben, welche die Holländer in allen ihren Handlungs-Unternehmungen beobachten, so wie der ausdauernden Sorgfalt in allen ihren Arbeiten, die diesem Volke angebohren zu seyn scheint.

Am 12. August verließ ich Choprah, und kam am vierzehnten zu Buxar an. In der Nachbarschaft dieser Stadt war es, wo Caßum Ali, in Vereinigung mit Shujah-ud-Dowlah und der ganzen Macht dieses Fürsten den lezten Versuch gegen die Waffen der Engländer machte. Die viel größere Zahl, welche die Ebenen bey Buxar füllte, half den Feinden wenig, als sie dem zwar kleinen, aber entschloßenen und gut geordneten Haufen der Engländer entgegengestellt wurde. Nach einem lebhaften Gefechte von einigen Stunden schlugen die Britten die vereinigten Truppen aufs Haupt und erbeuteten ihre ganze Artillerie. Ich würde viel-

*) Dieser Brief wurde während des Krieges mit Frankreich und Holland geschrieben, wo die Engländer die Factoreyen beyder Völker weggenommen hatten.

leicht der schon von andern weitläuftig beschriebenen Thaten dieses Tages nicht erwähnt haben, wenn es nicht in der Absicht geschehen wäre, um in Ihnen, mein Freund, das Andenken an die wichtigen Dienste der brittischen Truppen zu erneuern, welchen ihr Vaterland für eine ausserordentliche Vergrößerung seines Ruhms, und für die Erlangung sehr großer Vortheile den ausgezeichnetsten Dank schuldig ist.

Das Fort von Buxar, welches zwar nur klein, aber stark genug gegen die gewöhnlichen Angriffe indischer Feinde ist, liegt an der äussersten Gränze der Provinz Bahar. Der jetzige Kommandant hat die Festungswerke noch vermehrt, und auch die Stadt zur größern Sicherheit mit einem weitläuftigen Walle und Graben umzogen.

Merkwürdige Dinge sind in Buxar nur wenige, ein einziges ausgenommen, das die Hindus nicht weniger verehren, als die Einwohner von Neapel das Blut des heiligen Januarius, oder die Katholiken überhaupt das heilige Haus zu Loretto. Das Monument, wovon ich hier rede, steht auf einer kleinen Anhöhe, westwärts von der Festung, und ist dem Andenken des Gottes Ram geweiht, der über Krieg und Siege gebietet, und als der Mars der Hindus angesehen werden kann. Ram hielt sich in seiner Jugend sieben Tage auf der Anhöhe auf, um von einem berühmten Meister die Kunst zu lernen, mit dem Bogen zu schießen. Er verrichtete mit dieser Waffe in der Folge so wundervolle Dinge, daß man sehr wenig sagt, wenn man von ihm rühmt, daß er „einen schweren Bogen gespannt, und weitreichende Pfeile abgeschossen habe".

Zwey Meilen von Buxar gegen Westen scheidet der

Bach Torin Nullah, der in den Ganges fällt, die Provinz Bahar von der Provinz Benares; wiewohl gewöhnlich der Caramnaßa-Fluß, der einen gleichen Lauf mit dem Bache nimmt, als die Gränze beyder Provinzen angegeben wird. So bald die englischen Officiere im wirklichen Dienst über diesen Fluß gehen, so erhalten sie doppelten Sold, um den größern Aufwand bestreiten zu können, der aus einer so beträchtlichen Entfernung von der Seeküste, und aus den höhern Preisen aller europäischen Waaren entstehet.

Die Aussicht von Buxar aus in die Provinz Benares verschaft dem Auge ein unaussprechliches Vergnügen. Man erblickt eine ausgedehnte Ebene, die von einem breiten schön sich schlängelnden Fluße eingefaßt, mit üppigen Getraidefeldern bedeckt, und mit einer großen Menge von ansehnlichen Dörfern, schönen Lustwäldern und schattenreichen Bäumen übersäet ist; eine Mischung und Verbindung von angenehmen Gegenständen, die das Gemüth mit frohen Empfindungen überströmt.

Ich verließ Buxar am 23ten, und kam am 26ten in Benares an, bis wohin man von Mongheer zu Wasser ungefähr zwei hundert und achtzig Meilen rechnet.

In der bisherigen Erzählung meiner Wasserfahrten durch verschiedene Provinzen werden Sie ohne Zweifel manche kleine Unrichtigkeiten entdecken. Auch werden Sie wahrscheinlich bemerken, daß ich zu dürftig in der Schilderung eines Landes gewesen bin, dessen Fruchtbarkeit die Idee des Ueberflusses erweckt, und dessen Anblick eine Reihe der mannichfaltigsten und schönsten Landschaften darbietet.

Ich bin, u. s. w.

Zweyter Brief.

Benares, 30. Sept. 1782.

Werthester Freund,

Nachdem ich Ihnen bisher das Tagebuch meiner Reise von Calcutta nach Benares, und die Bemerkungen, die mir auf diesem Wege aufstießen, mitgetheilt habe; so will ich Ihnen jetzt das Resultat meiner Untersuchungen und Wahrnehmungen in dieser Stadt vorlegen. Sollte ich hin und wieder in der Erforschung eines an sich dunkeln und verwirrten, bisher nur oberflächlich berührten Gegenstandes irren; so hoffe ich, daß Sie mir dieses auch nur um der Absicht willen verzeihen werden, Ihnen ein vernünftiges Vergnügen zu machen.

Benares gehört durch seinen Reichthum, seine kostbaren Gebäude, und die Zahl seiner Einwohner zu den ersten Städten, die noch jetzt in den Händen der Hindus sind. Die genaue Beschreibung der Tempel in Benares, welche den beynahe zahllosen Gottheiten der Hindus geweiht sind, und die Geschichte ihrer Gründung und Verzierung würde eine viel größere Kenntniß der geheimnißvollen Religion der Hindus erfordern, als ich besitze. Diese Religion ist bis auf den heutigen Tag in eine so dichte Finsterniß gehüllt, daß selbst die gelehrtesten Pundits, die in der Sanscritsprache *) am meisten erfahren sind, sie dem großen Haufen des Volks nicht auf ei-

*) In dieser Sprache sind die heiligen Bücher der Hindus geschrieben.

ne nur leidliche Art erklären oder aus einander setzen können.

Da unterdessen eine, wenn gleich unvollständige, Nachricht von einer Stadt, die in Hindostan und jetzt auch in Europa als der vornehmste Sitz sowohl der Religion, als der Wissenschaften der Hindus berühmt ist, und neben dieser Nachricht eine kurze Untersuchung der Religion des Brimha nicht unangenehm seyn kann; so will ich beide mit der Sorgfalt, welche diese Gegenstände verdienen, und, wie ich hoffe, mit der genausten Beobachtung der Wahrheit zu geben versuchen.

Wenn man sich der Stadt Benares auf dem Ganges nähert, so wird das Auge schon in einer Entfernung von acht Meilen, durch zwey hohe Minarets angezogen, die von dem Kaiser Aurengzeb auf den Grundlagen eines dem Mhah Deve gewidmeten Tempels errichtet wurden. Bey der Errichtung dieser erhabenen Thürme, die mit Triumph und Verachtung auf die Erniedrigung einer von den Hindus so sehr verehrten Stadt herabzusehen scheinen, hatte der frömmelnde und unduldsame Fürst wahrscheinlich die Absicht, der Religion der überwundenen Hindus zu spotten. Wenn dies wirklich sein Wunsch war, so hat er ihn vollkommen erreicht. Denn die Hindus betrachten dies Monument als ein ihnen unrühmliches Denkmal, welches jedem Reisenden verkündigt, daß ihre heilige Stadt entweiht, und der Dienst ihrer Götter beschimpft worden. Von der Spitze der Minarets übersieht man die ganze Stadt, die einen Raum von drittehalb Meilen längs des nördlichen Ufers des Ganges, und im Durchschnitt von einer Meile in's Land hinein, einnimmt. Viele Häuser, die sehr hoch, einige von sechs bis sieben Stockwerken, sind, bestehen aus einer

Art von Steinen, die denen von Portland *) ähnlich sind, und in der Nachbarschaft gefunden werden. Die Straßen hingegen, an welchen diese hohen Häuser stehen, sind so enge, daß zwey gemeine Fuhrwerke nicht neben einander wegkommen können. Eine andere nachtheilige Folge der engen Strassen ist ein unerträglicher Gestank, der in der heißen Jahrszeit aus den verschiedenen Wasserbehältern aufsteigt, die in allen Theilen der Stadt zum häuslichen und gottesdienstlichen Gebrauch der Einwohner angelegt sind. Zu diesem Gestank, welcher die Europäer so sehr beleidigt, trägt auch der Unrath bey, den man ohne Unterschied auf die Strassen wirft, indem die Hindus nur einen geringen Theil von ächter Reinlichkeit besitzen. Die Beschränktheit und Unregelmäßigkeit der Strassen in Benares zerstört, oder schwächt die Wirkungen, welche die Schönheit und das Ebenmaaß der Wohnungen, hervorbringen würden, wodurch Benares eine jede andere Residenzstadt übertrifft, die ich in Indien gesehen habe.

In meinen Untersuchungen über die Religion der Hindus, hat mir meine Kenntniß der Sprache der Maratten, und ein, wie wohl nur leichter, Vorschmack der Sanscritasprache wichtige Dienste geleistet. Diese letzte Sprache, deren Kenntniß in unsern Zeiten fast ganz auf eine zum Priesterthume bestimmte Secte von Brahminen beschränkt ist, war von jeher der Canal, durch welchen man den Hindus die vornehmsten Lehren der Religion, und die verschiedenen Formen ihres Götterdienstes mittheilte. Diese Sanscritsprache ist eine sehr

---

*) Der Benares- oder Chunar-Ghurstein ist feinkörniger und dunkler als der Portlandstein.

kraftvolle und wohlklingende, oder wenigstens in's Ohr fallende Sprache. Der Bau ihrer Perioden ist kühn, und die Perioden haben meistens sehr musikalische Ausgänge. Eine kurze Stanza, welche schon Herr Halhed angeführt hat, ist ein merkwürdiger Beweis von der Kürze und Stärke der Sanscritsprache. Da sie nur aus vier Zeilen besteht, so will ich sie mit der Uebersetzung herschreiben *).

Pētāche	—	rĕnĕrvān	—	shĕtrōō
Vater	—	in Schulden	—	feind.
Mātāh	—	shĕtrōō	—	rēshĕlēnū
Mutter	—	feind	—	ausschweifend.
Bhārĭah	—	rūpĕrvūttēē	—	shĕtrōō
Weib	—	schön	—	feind.
Pāōtrĕ	—	shĕtrōō	—	n'punditah
Sohn	—	feind	—	unwissend **).

Die Hindus glauben an einen Gott, der weder einen Anfang hatte, noch ein Ende haben wird. Sie beschreiben diesen einzigen Gott mit einer Menge von Beywörtern. Der gewöhnlichste Nahme aber, der zugleich

---

*) Mein Urtheil über die Sanscrita-Sprache findet man in dem ersten Bande der Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, u. s. w. S. 277. u. f. Ueber den Forsterischen Artikel von der Religion der Hindus sage ich hier nichts, sondern verweise die Leser auf den ersten Band der Historia Doctrinæ de Deo, p. 91. et sq. wo ich von der Religion der Hindus gehandelt habe. A. d. U.

**) Forster giebt folgende dichterische Uebersetzung, die mir das Original eher zu verdunkeln, als aufzuklären scheint:

The Mother, who hath lost her fame,
The Sire profuse and foe to shame,
Are to their race a pest:
A Bride's soft joys oft thorn's implant,
And he who roams in folly's haunt,
Destroys his fathers rest.

die erhabenste Idee erweckt, ist Sree Mun Narrain *). In ihren Gebeten reden sie die Gottheit als allmächtig, allgegenwärtig und allwissend an, welche Vollkommenheiten in der Sanscritsprache durch die Wörter Neerangin, Neerakar und Neergoon ausgedrückt werden. Ungeachtet diese Wörter in ihrer buchstäblichen Bedeutung das nicht anzeigen, was die deutschen anzeigen, so deuten sie doch im Grunde auf dieselbigen Ideen hin. Die Hindus glauben ferner, daß die höchste Gottheit eine dreyfache Gestalt besitze, deren Theile von einander abgesondert sind. Sie besteht zuerst aus Sree Mun Narrain, welche man in menschlicher Gestalt denkt; dann aus Allah Letchinry, welche man als ein schönes Weib beschreibt; und endlich aus einer Schlange, auf welcher die Gottheit ruht. Diese allegorische Dreyheit, das Bild der Stärke, Liebe und Weisheit, ist nach dem Glauben der Hindus durchaus geistig, und wird nie in ihren Tempeln auf eine sichtbare Art dargestellt, weil sie,

*) Mann kann nicht ohne Grund vermuthen, daß in den frühern Zeiten, bevor die Priester der Hindus es nöthig fanden, auf der ersten Grundlage ein hohes Gebäude von allegorischem Götterdienst aufzuführen, die Tempel des höchsten Gottes ganz einfach und ohne Bilder gewesen seyen. Reste eines solchen Tempels kann man noch jetzt auf einem Hügel nahe bey der Stadt Kaschemir sehen. Der Ueberlieferung zufolge war dieser Tempel dem Schöpfer der Welt gewidmet, welchen man ohne Bildniß und ohne die Dazwischenkunft irgend einer Untergottheit anbetete. Ein sehr unterrichteter Mann an der Coromandel-Küste sagte mir, daß er zu Chilemberum, 20. Meilen von Cudalore, ein gottesdienstliches Gebäude gesehen habe, welches dem Dienste des unsichtbaren Gottes geweiht war, keine Statüe enthielt, und von den Hindus mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht betreten wurde.

sie, wie sie sagen, untheilbar und unendlich ausgedehnt sey *).

Im Anfange, glauben die Hindus, schuff die Gottheit drey Menschen, welchen sie die Nahmen: **Brimha, Wystnow** und **Shevah** **) gab. Der erste erhielt die Macht, das menschliche Geschlecht zu schaffen; der zweyte, die Menschen zu beglücken; und der dritte, sie zu bessern, zu strafen und zu vertilgen ***). **Brimha** bildete durch einen einzigen Hauch das menschliche Geschlecht aus den vier Elementen, welchen er auch, wenn ich das Wort anders richtig verstehe, das Leere eingoß †).

---

*) Vielleicht ist die Trias des Plato, der gern morgenländische Weisheit benutzte, aus indischem Stoff gebildet.

**) Shevah wird auch Eishever und Mhah Deve genannt.

***) Als Mhah Deve wird er mit dem Nahmen der zerstörenden Kraft belegt.

†) Das Wort in der Sanscrittasprache ist *Akash*, über dessen eigentliche Bedeutung ich mich nicht genau unterrichten konnte. Man sollte beynahe glauben, daß die Hindus in ihrem System der Natur kein Vacuum annehmen konnten. In einer allgemeinen Bedeutung heißt Akash so viel, als Luftraum, Himmelsraum. In dem Fall aber, wovon ich im Texte rede, bedeutet es meiner Meynung nach ein großes belebendes Principium, welches die Griechen durch das Feuer des Prometheus ausdrückten, und wovon man annahm, daß es das menschliche Geschlecht belebt habe. Vielleicht ist es nicht uninteressant, in dieser Note eine Meynung der alten Aegyptier, die meiner Auslegung des Wortes Akash entspricht, so wie einige Gedanken der Weltweisen dieses Volks über die Entstehung der Welt, und der lebenden Wesen anzuführen. Die philosophischen Priester, welche die Lehren des Meneo, ihres ersten Gesetzgebers, den sie unter dem Nahmen der Sonne personificirt und vergöttert hatten, annahmen, sagten, daß das Feuer, oder vielmehr ein feiner Geist, den sie von dem elementarischen Feuer unterschieden, durch die ganze Natur ausgegossen sey, und das Wesen derjenigen Substanz ausmache, die zuerst der rohen Materie Form und Ordnung gab. Sie glaubten, daß fünf Ele-

Vor der Schöpfung des Menschen brachte Sree Mun Narrain die Welt aus dem verworrenen Gemische

---

mente, Geist, Feuer, Luft, Wasser und Erde die ganze Welt ausmachten. Den Geist nannten sie Jupiter, welchen sie als die Quelle des Lebens, und als den Vater aller vernünftigen Wesen betrachteten. Das Feuer nannten sie Vulcan, der ihrer Meynung nach am meisten zur Erzeugung und Vollendung aller Dinge beytrug. Die Erde erhielt den Nahmen der Mutter, weil sie gleichsam der Schooß sey, in welchem alle Dinge den Funken des Lebens erhielten. Das Wasser wurde mit dem Nahmen der Ernährerinn oder der Säugamme bezeichnet. Die Luft wurde Minerva genannt, und für eine Tochter des Jupiter gehalten, die aus seinem Hirne entsprungen, und eine unbefleckte Jungfrau sey, weil das Element des Wassers unverderblich ist und gen Himmel emporsteigt. Die ägyptischen Philosophen setzten voraus, daß alle Bestandtheile des Universums ursprünglich in einem Chaos zusammengemischt lagen, und nur allmählig von einander gesondert worden; daß die Luft in beständiger Bewegung gewesen; daß das Feuer, nachdem es sich von den gröbern Partikeln gereinigt hatte, emporgestiegen sey, und Sonne und Sterne, die erhabensten Gegenstände der Welt, gebildet habe; daß der Geist, der feinste Theil des Feuers, allenthalben verbreitet worden, um Leben und willkührliche Bewegung mitzutheilen. Sie fügten hinzu, daß die Erde und das Wasser, welche noch nach der Absonderung der Luft mit einander vermischt waren, eine Kugel bildete; daß diese durch einen Stoß, welchen das Feuer erregt, sich um ihre Axe bewegt, und dadurch die Absonderung der Erde und des Wassers bewirkt habe; daß die Strahlen der Sonne neue Gährungen in der Oberfläche der noch weichen und feuchten Erde veranlaßt; daß diese Gährungen allerley Auswächse erzeugt, und daß diese Auswächse endlich durch die groben Dünste der Nacht, die Einflüsse des Mondes, und die Hitze des Tages genährt und gestärkt, die Formen von allerley Thieren angenommen hätten. Diejenigen, in welchen das Feuer herrschend war, hoben sich in die Luft und wurden Vögel. Andere, die mehr aus Erde gebildet waren, wie die Menschen, die vierfüßigen Thiere und die Gewürme, blieben an der Oberfläche, so wie die wäßerichten Thiere sich in die Meere und Flüße begaben. Man mußte Ursachen angeben, warum die Natur in ihren ersten Wirkungen stehen geblieben war, und nicht mehr lebende Geschöpfe hervorge-

von Materie hervor, das mit Wasser bedeckt, und von einem bösen Prinzip, der Ursache alles Uebels, bewohnt war, welches Prinzip die Gottheit in einen Abgrund unter der Erde verbannte *).

Die Hindus sind, wie Herr Halhed in seiner Uebersetzung der Sammlung indischer Gesetze hinreichend dargethan hat, in vier große Casten abgetheilt **): In die Casten der Brahminen, der Chittery, der Bhyse und der Suder. Jede dieser Casten ist in viele Untercasten abgesondert, deren Gebräuche und Rechte mit der größten Sorgfalt bewahrt werden. Es giebt viele Menschen aus derselbigen Hauptcaste, die nicht mit einander eßen, und sich nicht unter einander verheirathen. Es hat fast den Anschein, als wenn die Caste der Chitterys

---

bracht hatte, da die Erzeugung derselben so einfach und leicht gewesen war. Philosophischen Systemen fehlt es nie, auch wenn sie nahe an Unsinn gränzen, an Auswegen. Um allen Einwürfen zuvorzukommen, bemerken die ägyptischen Philosophen, daß die Natur allen Gattungen von Thieren den Trieb der Fortpflanzung gegeben, weil sie vorausgesehen habe, daß, wenn die Sonne und Winde die Erde ausgetrocknet hätten, sie nicht mehr im Stande seyn würden, Thiere hervorzubringen. Man sehe Labathiers Geschichte der alten Völker, von Stockdale übersetzt.

*) Die Schriftsteller der Hindus, welche von der Religion und Mythologie ihres Volks gehandelt haben, sind sehr umständlich in den Beschreibungen des Ursprungs der Welt, der Menschen und der Thiere; allein sie vermischen dieselben mit ausschweifenden und widrigen Fabeln, die keiner Anführung werth sind.

**) Es giebt in Hindostan eine Race von ursprünglichen Bewohnern des Landes, die zu keiner der genannten Casten gerechnet, und zu den niedrigsten Arbeiten gebraucht werden. Diese Verworfenen dürfen in keine Tempel der Hindus kommen, und beobachten keine der diätetischen Regeln, die von den übrigen Hindus beobachtet werden. In gewissen Gegenden der Coromandel-Küste nennt man sie Dheresand Pariahs, und in Bengalen Harees oder Haries.

erloschen, und ihre Stelle durch eine unächte oder vermischte Menschenrace eingenommen worden wäre. Alle Hindus, die zu den angeführten Casten gehören, lassen sich wieder unter zwey grosse Classen oder Abtheilungen zurückebringen, wovon die eine Wystnow Bukht, und die andere Sheva Bukht genannt wird. Die Anhänger der erstern Gottheit sind gewöhnlich an einem perpendicularen Striche kenntlich, den sie an der Stirne tragen, da die andern hingegen die Stirne mit einer horizontalen Linie bezeichnen. Den Wystnow verehrt man in menschlicher Gestalt, mit einem Zirkel von Köpfen und mit vier Händen; welches Zeichen seiner Weisheit und seiner Allmacht sind. Gewöhnlich stellt man dem Bildnisse dieses Gottes die Figur eines erdichteten oder fabelhaften Vogels gegen über, auf welchem der Gott nach den heiligen Sagen der Hindus reiten soll. Sheva oder Eishever, oder, wie die Hindus ihn oft nennen, Mhah Dewe wird meistens unter dem Bilde der vereinigten Zeugungstheile beider Geschlechter vorgestellt. Dieses Bild ist das Symbol von Fruchtbarkeit und Zeugungskraft, welche die Hindus für die größten Segnungen des Himmels, und den Mangel, oder die Beraubung derselben für das größte Unglück und den größten Schimpf halten. Dem Bilde des Mhah Dewe gegenüber sieht man oft die Statue einer Kuh oder eines Stiers in einer bittenden Stellung; welche Thiere ihre Heiligkeit dadurch erhalten haben sollen, daß Mhah Dewe sie als die geliebtesten Mittel wählte, seine Gaben mitzutheilen. Allein die gelehrteren Pundits sagen, daß man dieses Thier wegen seiner grossen Nützlichkeit für heilig erklärt habe, da es der beßte Gehülfe bey den Feldarbeiten und der vornehmste Geber der wich-

tigsten Nahrungsmittel sey *). Es war unstreitig eine weise Satzung, wodurch Ochsen und Kühe mit dem Merkmahle der Heiligkeit bezeichnet wurden. Denn wenn das Fleisch dieser Thiere in Hindostan, wo die Pferde selten, oder doch nicht in genugsamer Menge vorhanden sind, wie anderswo gegessen würde, so würden mehrere Zweige des Ackerbaues einen großen Schaden dadurch leiden.

Sheva wird noch auf eine andere Art mit vier Händen, welche verschiedene Symbole seiner Macht halten, und mit fünf Köpfen abgebildet. Vier von diesen Köpfen sind gegen die vier Weltgegenden, und der fünfte mit dem Gesichte gen Himmel gerichtet, also in einer Stellung, als wenn er die Gottheit betrachtete. Auch wird diese Gottheit, welche man unter den verschiedensten Gestalten darstellt, mit drey Augen abgebildet, von welchen eins an der Stirne sitzt.

Man sollte vernünftiger Weise vermuthen, daß der Dienst und die Dankbarkeit seines Volks den Thaten entsprechen müßten, welche Brimha auf der Erde verrichtet hat. Allein die Hindus haben keinen einzigen Tempel zu seiner Ehre, und kein einziges Fest zu seinem Andenken gestiftet. Es würde wenig Unterhaltung gewähren, wenn ich alle die Gründe anführen wollte, welche die Bücher und Legenden der Hindus für diese Vernachläßigung des Brimha enthalten. Dies sind Mährchen, die zur Ergötzung der leichtgläubigen Layen erfunden, und häufig in der Absicht erzählt werden, um einem verschmitzten Priester ein gutes Mittagsmahl zu

*) Milch und Butter machen einen grossen Theil der Nahrungsmittel der Hindus aus.

verschaffen. Vielleicht könnte man den ersten oder tiefern Grund des Mangels von Aufmerksamkeit gegen den **Brimha** in der Meynung finden: Daß die schaffenden Kräfte zuerst durch nothwendige Gesetze in Bewegung gebracht worden, und daß diese Kräfte sich genug in ihren Wirkungen zeigen, ohne daß ein äusserer Dienst erfordert werde, um auf die erste Ursache hinzuführen, oder ihre künftigen Wirkungen hervorzulocken, und wohlthätig zu machen.

Die Hindus glauben blindlings an eine nothwendige Vorherbestimmung aller Dinge, und an die Seelenwanderung. Die erste unter diesen Meynungen mag vielleicht das Genie einzwängen, und seine Fortschritte hindern. Allein dagegen macht eben dieser Glaube auch alle Unfälle, und selbst den Mangel an nothwendigen Dingen gelassener ertragen. Alles, sagen die Hindus, ist in der Hand Gottes, der die Handlungen seiner Geschöpfe lenkt. Die Lehre von der Seelenwanderung schreckt sie von animalischer Nahrung *) ab, die in heißen Gegenden nicht nöthig und sehr oft gefährlich ist. Diese Enthaltung hat auch vielleicht den Hindus einen Abscheu gegen alles Blutvergiessen, und rege Gefühle von Menschlichkeit und Menschenliebe eingeflößt.

Die Hindus schätzen die Umwälzungen der Zeiten nach Epochen, welche sie Jogues nennen. Solcher Jogues nehmen sie vier an, die mit dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Weltalter der Griechen und Römer übereinstimmen. Das gegenwärtige Weltalter,

*) Diese Lehre wird jetzt nicht strenge mehr beobachtet. Die Hindus der zweyten und vierten Caste essen Fleisch; und die Brahminen in Bengalen ohne Ausnahme Fische.

sagen sie, ist der Khullee *), oder der vierte Jogue. Am Ende eines jeden Weltalters hat die Gottheit die Welt zerstöhrt, und eine solche ununterbrochene Folge von Jogues wird bis in alle Ewigkeit fortgehen. Die Nachrichten dieses Volks sind so voll von Fabeln, und die Fabeln so voll von unglaublichen Thaten ihrer Halbgötter, die dem Theseus, Hercules und Bacchus der Griechen gleichen, daß man daraus gar keinen zuverläßigen Schluß für die Berichtigung ihrer Zeitrechnung ziehen kann. Ein Pundit redet in seiner Legende mit eben so viel Zuversicht und vielleicht mit eben so inniger Ueberzeugung, von einem Lack, oder von hundert tausend Jahren, als die Ausleger unserer heiligen Geschichte von einem halben Jahrhundert reden.

Die vornehmsten Lehren der Religion der Hindus wurden, wie man behauptet, vom Brimha in den vier Büchern Bairds oder Baids zusammengefaßt; welches Wort in der Sanscritsprache so viel, als Geheimniß bedeutet. In dem Theil der Halbinsel Indiens, welche an die Coromandel-Küste gränzt, nennt man diese heiligen Bücher die Vaidums. Die Talinghas und Malabaren machen unter den Buchstaben B. und V. wenig Unterschied, und endigen ohne Ausnahme alle Sanscritwörter mit einem M. Der Shastre ist ein weitläuftiger Commentar über die Bairds, und ist von mehrern Pundits zur Erläuterung der indischen Religion geschrieben worden. Aus dem Shastre entspringen die lästigen Ceremonien der indischen Religion, welche alle dahin abzwecken, die Seelen des Volks zu unterjochen,

*) Das Jahr der christl. Zeitrechnung 1787. entspricht dem 4888. Khullee Jogue.

und ihnen eine sclavische Ehrfurcht gegen die Brahminen einzuflößen. Das Vorrecht, die Bairds zu lesen und auszulegen, ist den Brahminen allein vorbehalten, und den übrigen Casten bey schwerer Strafe verboten worden. Durch dieses Vorrecht ist den Priestern die Freyheit gelassen, die ursprünglichen Lehren der Religion so zu deuten, wie es das Interesse ihres Ordens erfordert. In den Wanderungen der Seelen durch die Leiber von allerley Thieren bestehen die verschiedenen Stuffen der Belohnungen und Strafen, welche die Religion der Hindus verkündigt. Die Seelen werden nach Maaßgabe ihrer Gesinnungen und Handlungen in solche menschliche oder thierische Leiber versetzt, die ihren Verdiensten, oder ihrer Schuld angemessen sind. Die Hindus verwerfen ewige Strafen, und zittern bey dem bloßen Gedanken einer Strafe, die mit ihren Begriffen von dem höchsten Wesen so streitend ist. Böse Anlagen, sagen sie, werden durch die Einschliessung in die Leiber solcher Thiere gestraft, die den Fehlenden am ähnlichsten sind; und in diese Leiber werden sie so lange eingeschlossen, bis die Laster entweder ausgerottet, oder wenigstens so geschwächt sind, daß die Schuldigen bessere Wohnungen verdienen. Die Tugenden der Menschen werden nach den Aussprüchen des indischen Gesetzgebers dadurch vergolten, daß die Seelen in die Leiber von Menschen geschickt werden, welche die höchste menschliche Glückseligkeit genießen: z. B. in die Leiber von Magistratspersonen, welche das Bewußtseyn, ihre Pflichten erfüllt zu haben, beseligt; oder von Menschenfreunden, welche die Erleichterung des Elendes von Unglücklichen, oder die Beförderung des Glücks von würdigen Personen entzückt. Wenn die Seelen der Guten und Frommen durch eine

Reihe von Wanderungen von allen Flecken der Sünde gereinigt worden, so behaupten die Hindus, daß solche Seelen zur Theilnehmung an der endlosen Glorie und Seligkeit des höchsten Wesens zugelassen werden*). Dieses Theilnehmen oder Verschwinden in Gott, vergleichen die Hindus mit einem Lichtstrahle, der von der Gewalt der Sonne mit einer unglaublichen Geschwindigkeit angezogen, und dann auf einmal von der Sonnengluth verschlungen werde.

Nach der Religion der Hindus hat **Jum Durm Rajah** eben die Verrichtungen, welche **Minos** nach den Fabeln der Griechen in der Unterwelt hatte. Alle Seelen, welche ihre Cörper verlassen haben, erscheinen vor dem Richterstuhle des **Jum Durm Rajah**, wo ihre Handlungen laut verkündigt, dann genau erwogen werden, und hierauf sogleich ihr Urtheil erhalten. Wenn ein Mensch so verdorben oder lasterhaft war, daß seine Seele nicht einmal werth ist, in den Leib auch des verächtlichsten Thieres verwiesen zu werden, so empfängt er eine andere Strafe, die seinen Verbrechen angemessen ist; worauf die durch die Strafe gebesserte Seele einen ihren Eigenschaften entsprechenden Platz auf der Erde erhält. Die Ueberlieferung der Hindus sagt, daß **Jum Durm Rajah** seit der Erschaffung der Welt zu neun verschiedenen Zeiten eben so viele verschiedene Gestalten **)

---

*) Die Vereinigung der menschlichen Seele mit der ätherischen Substanz der Gottheit ist die alte Lehre des Pythagoras und Plato, welche aber die Fortdauer des Bewußtseyns seiner selbst, oder einer persönlichen Unsterblichkeit auszuschließen scheint. S. *Gibbon's* Hist. IV. p. 202. Note.

**) Eine zehnte Verkörperung dieses Gottes wird noch von den Hindus erwartet.

auf der Erde angenommen habe, entweder um irgend ein großes Uebel auszurotten, oder um die Sünden der Menschen zu züchtigen. Die Hindus verehren eine Art von Untergottheiten, welche sie bis auf drey und dreyßig Crores oder Millionen vervielfältigen, und deren Verrichtungen die verschiedenen Verrichtungen der höchsten Gottheit vorstellen sollen.

Wegen der Menge von Bildern, welche die Hindus in ihren Tempeln aufgestellt haben, sind sie mit dem Nahmen von Götzendienern gebrandmarkt worden. Wenn man aber diese Art von Gottesdienst ohne Vorurtheil untersucht, so sieht man bald, daß die Personifizirung der verschiedenen Attribute der Gottheit, der Fassungskraft des großen Haufens nicht unangemessen ist. Diejenigen, welche nicht im Stande sind, das Lob der Gottheit zu lesen, (und diese machen einen großen Theil des Volks aus,) können sich leicht einen Begriff von seiner Größe machen, wenn sie ein Bild mit vielen Köpfen und Händen betrachten, das mit allen Zeichen der höchsten Gewalt geschmückt ist, und von Jedermann mit wahrer Ehrfurcht angesehen wird. Der Ursprung allegorischer Bilder gieng lange vor der Entdeckung der Schrift her. Wir finden in den spanischen Geschichtschreibern, daß man dem Kaiser Montezuma die Nachricht von der Ankunft der Europäer durch allerley Figuren gab, die auf baumwollene Zeuge gemahlt wurden. Unter wenig gebildeten Menschen war es unläugbar viel leichter, seine Gedanken durch Figuren auszudrücken, die in Holz geschnitten, oder in Thon geformt waren, als ein Alphabet zu erfinden, und aus einem solchen Alphabet eine regelmäßige Folge von Worten zusammenzusetzen, wie es bey der Bildung von geschriebenen Sprachen erfordert wird.

Die zahllose Menge von indischen Göttern besitzt Unsterblichkeit, deren sie durch einen Trank Amrut theilhaftig werden, welcher einige Aehnlichkeit mit dem Nektar der homerischen Götter hat. In der Mythologie der Hindus findet man eine reitzende Beschreibung von neun Göttinnen, welche man in Ansehung ihrer Beschäftigungen mit den Musen der Griechen vergleichen kann. Eben diese Mythologie enthält auch eine mahlerische Schilderung des Gottes der Liebe, dessen mannichfaltige Beywörter alle auf die unbegränzte Gewalt hindeuten, welche er über die Herzen der Menschen ausübt. Seine gewöhnlichen Benennungen sind **Kaum** und **Mudden**. Er wird als ein schöner Jüngling vorgestellt, umhangen mit Bienenstacheln, und bewafnet mit einem Bogen aus Zuckerrohr, und mit fünf Pfeilen, welche auf die fünf Sinne hindeuten, von denen ein jeder durch verschiedene Eigenschaften des Liebesgiftes getroffen wird. Nach der Eroberung von Tanjore fand man in dieser Stadt ein Gemählde des **Kaum** *), wie er auf einem Elephanten reitet, der aus den Figuren von sieben jungen auf eine so künstliche Art zusammengesetzten Weibern bestand, daß sie genau die Gestalt dieses ungeheuern Thieres ausmachten. In der Pagode des **Beß** **) **Eishwer** zu Benares sieht man eine gut gearbeitete steinerne Statüe des Sonnengotts, sitzend in einem Wagen, der von einem zwölfköpfigen Pferde gezogen wird.

---

*) Es soll auch **Kishin**, eine der verkörperten Formen der Gottheit vorstellen.

) Eine Abkürzung von **Vystnow, oder **Bishen** und **Eishwer**. In diesem Tempel, der beiden Gottheiten gewidmet ist, verrichten die Anhänger von beiden ihre Gebete.

Diese Figur enthält eine augenscheinliche Anspielung auf die Abtheilungen der Ekliptik.

Ohne Wörter und deren Ableitung auf die Folter zu spannen, oder ein vorher gebildetes System durch die trügliche Hülfe der Chronologie zu unterstützen, kann ein sorgfältiger Forscher dennoch mehrere Theile der Religion der Hindus nach Aegypten hinleiten. Er bemerkt ohne Zwang, daß der heilige Stier, oder die heilige Kuh des Sheva einen hohen Rang in der Religion der alten Koptis hatte, und daß die Schlange, einer von den geheimnißvollen Verbündeten des Sree Mun Narrain von eben diesem Volke als ein Symbol von Weisheit und Dauer sehr verehret wurde. Er findet ferner, daß die Zwiebel, welcher im alten Aegypten die tiefste Ehrfurcht widerfuhr, in Hindostom nicht weniger geachtet wird. Ungeachtet in diesem letztern Reiche eine vegetabilische Diät von der Religion vorgeschrieben ist, und mit nicht großen Ausnahmen beobachtet wird, so ist doch der Genuß der Zwiebel manchen Sekten verboten; und wenn in Oberindien ein wichtiger Eid geschworen werden soll, so bringt der Brimha gewöhnlich eine Zwiebel mit, um die Cerimonie desto feierlicher zu machen.

Wenn man den Götterdienst der Hindus mit den Religionen der alten Völker vergleicht, so stößt man auf eine unverkennbare Aehnlichkeit von mehrern Gottheiten; und könnte man eine genaue Beschreibung von den Beschäftigungen und Eigenschaften der untergeordneten indischen Gottheiten erhalten, so würde man vermuthlich finden, daß das Pantheon des Abendlandes aus dem Götterrathe des Brimha bevölkert worden. Die Aegyptier und Griechen haben von ihrer Gemeinschaft mit Hindostan vermöge des Handels über das rothe Meer

mehrere Spuren nachgelassen *). In einer Sammlung von schätzbaren Alterthümern, welche ein angesehener Mann zu Benares besitzt, und die von Handelsleuten dieser Stadt zusammengekauft worden, findet sich ein geschnittener Stein, der eine Matrone darstellt, und alle Zeichen griechischer Kunst an sich trägt. Auf einem andern sieht man die Kleopatra, wie sie von der Schlange oder Natter gebißen wird. In derselbigen Sammlung ist das Haupt der Medusa auf einem Smaragd, der bey Benares gefunden, und der in England, wohin man dies Kunstwerk zur Prüfung schickte, von allen Kennern für die Arbeit eines griechischen oder römischen Meisters erklärt wurde. Vor einigen Jahren erhielt man aus Guzurat einen treflich gearbeiteten Camee, auf welchem Hercules, wie er den nemäischen Löwen erlegt, mit vieler Kraft ausgedrückt ist. Diese Umstände führe ich in der Absicht an, um die Vermuthung zu bekräftigen, daß die Aegyptier während ihrer Verbindung mit Indien außer den seltenen und kostbaren Waaren dieses Landes, auch gewiße Lehren und Gebräuche der Hindus können eingeführt haben. Um den Weg zu bezeichnen, den die

---

*) Es ist einleuchtend, daß das Daseyn griechischer Kunstwerke in Indien, wenn sie auch griechisch-ägyptische Könige oder Königinnen darstellen, das nicht beweisen, was Forster dadurch beweisen will, oder doch beweisen zu wollen scheint: Die Ableitung der indischen Religion und Götter nach Aegypten und Griechenland. Wenn die alten Aegyptier Religion und Götter aus Hindostom erhalten haben sollten, so müßte dieses viele Jahrhunderte vor dem Alexander geschehen seyn. — Die Griechen nach dem Alexander nahmen ägyptische, syrische und persische, aber keine indische Götter an. Wenn die indische Religion in früheren Zeiten einen Einfluß auf die griechische gehabt hätte, so könnte sie diesen bloß mittelbar ausgeübt haben. A. d. U.

erwähnten Alterthümer genommen haben, kann man auch voraussetzen, daß sie vielleicht für die Cabinette von Mahomedanern gesammelt worden sind, welche während eines gewißen Zeitraums die Werke der griechischen Kunst nicht weniger bewunderten, als die Römer. Ein jeder weiß, daß, da die römische Welt in gothische Ruinen begraben worden war, Künste und Wissenschaften durch die Khalifen von Bagdad begünstigt und von neuem belebt wurden.

Meine Kenntniß der Astronomie ist so geringe *), daß ich mich beynahe ganz unfähig fühle, die Fortschritte der Brahminen in dieser Wissenschaft vor dem Zeitpunkte anzugeben, bevor sie in den übrigen Morgenländern zu blühen anfieng. Der Thierkreis mit seinen zwölf Zeichen ist den Hindus sehr gut bekannt; und sie haben den sieben Tagen der Woche, die mit dem Sonntage anfängt, die Nahmen der Pflanzen gegeben. Das Sonnenjahr **) der Hindus, das sechs Jahrszeiten enthält, besteht aus zwölf Monaten und 365. Tagen, denen man in jedem vierten Jahre noch einen Schalttag hinzufügt. Briefe

*) Ueber die Künste und Wissenschaften der alten Hindus sehe man meine Beschr. über die Fruchtbarkeit u. s. w. I. B. 280. u. f. S. A. d. U.

**) Das Sonnen oder wie die Hindus sagen, das Lunkrant-Jahr fängt am 11. oder 12. April an, und die Monate dieses Jahrs bestehen bald aus 29. bald aus 30. 31. 32. Tagen. Die gemeine Zeitrechnung in Hindostan, wurde von dem Rajah Vickerum Mhaject, 57. Jahre vor Christi Geburt, eingeführt. Einige Nationen in Indien, z. B. die Bengalesen, haben andere Epochen. Allein ihre historischen Werke sind meistentheils nach der Periode des Vickerum Mhaject eingerichtet, der in Hindostan wegen seiner Pracht, und seiner Beschützung und Belohnungen gelehrter Männer sehr gepriesen wurde.

und Handlungsangelegenheiten werden unter den Hindus nach dem Lumbut- oder Mondenjahre datirt, welches um die Frühlings-Nachtgleiche anfängt. Ein jeder Mondenmonat wird vom Vollmonde an gerechnet, und in dreyssig gleiche Theile getheilt. Diejenigen, in welchen der Mond zunimmt, werden Bud, und die, in denen er abnimmt, Bole genannt. In jedes dritte Mondenjahr wird ein Monath eingeschaltet, um die Sonnen- und Mondenjahr einander gleich zu machen. Die Joaguels sind in Cykel von zwölf und von sechzig Jahren abgetheilt, von welchen ein jeder seine besondere Benennung hat *). Das Observatorium in Benares hat zwar nur eine rohe Bauart, und enthält auch nur Instrumente, die grob gearbeitet sind; allein es beweist doch, daß die Hindus die Kenntniß besitzen, die Bewegungen der himmlischen Körper zu bestimmen. Wenn man solche Schriften der Hindus erhalten könnte, die noch nicht so sehr mit Fabeln vermischt sind, wie ihre spätern Werke; so würde man wahrscheinlich finden, daß sie in frühern Zeiten eins der mächtigsten und aufgeklärtesten Völker der Erde gewesen sind.

In vielen von ihren historischen Werken wird erzählt,

---

*) Die Hindus theilen die Zeit, so viel ich weiß, gewöhnlich in Cykel von sechs Jahren ab, ungeachtet die von zwölf Jahren ihnen auch sehr bekannt sind. Unter andern Dingen, welche die brittischen Truppen in einer Festung in Butan erbeuteten, fanden sie auch ein Bild des Mhah Deve, und eine gedruckte Darstellung der Figuren, welche den Thibetanischen Cykel von zwölf Jahren ausmachen. Diese figürliche Art, die Zeit auszudrücken, die seit dem höchsten Alterthume in Japan, China, Siam, und in der großen Tatarey gebräuchlich ist, findet auch bis jetzt im türkischen Reiche Statt.

daß das Reich der Hindus einst aus sechs und fünfzig verschiedenen Fürstenthümern bestand, die alle eiuem einzigen Könige unterworfen waren, dessen Herrschaft sich von den südlichen Gränzen von Thibet oder der großen Tartarey bis an die Insel Ceylon, und von den Gränzen von Assam und Arracan bis an den Indusfluß ausbreitete. Dieses große Gebiet wurde von einem Volke bewohnt, das in vier Classen abgetheilt war, von welchen zwar eine jede ihre besondern Beschäftigungen hatte, die aber doch durch alle ihre Abtheilungen und Beschäftigungen gemeinschaftlich zum allgemeinen Besten hinwirkten *). Hindostan, hatte schöne und reiche Städte, die mit prächtigen Tempelnund Gebäuden, so wie mit herrlichen Gärten und öffentlichen Brunnen geziert waren. Alle Arten von Künstlern, sowohl Baumeister, welche erstaunungswürdige Gebäude aufführten, als die Arbeiter in Gold, Silberund edlen Steinen, oder in den feinsten Geweben von Baumwolle, fanden insgesammt Aufmunterung und Beschäftigung **). Heilsame Gesetze leiteten die Hindus in der Bestrafung von Verbrechen sowohl, als in der Beschützung des Eigenthums; und wenn wir einige

zu

*) Diese idealische Schilderung von Hindostan findet man geprüft in dem eben angeführten Werke S. 257. u. f. A. d. U.

**) Diese Schilderung mag vielleicht allen denen schimärisch oder übertrieben vorkommen, welche die alten Denkmähler der Hindus nicht gesehen, oder die Geschichte dieses Reichs um den Zeitpunct nicht untersucht haben, als es zuerst in die Hände der Mahomedaner fiel. Diese Krieger wurden durch die Größe der Tempel, und durch die Schätze, welche sie enthielten, gleichsam bezaubert. Man sehe in Dow's Geschichte die Erzählung der Beute aus dem Semnaut-Tempel.

zu große Begünstigungen der heiligen Priesterkaste ausnehmen, so müßen wir die Gerechtigkeit und Weisheit ihrer übrigen Gesetze ohne Einschränkung preisen. Der Reisende konnte durch das ganze Reich mit einer Bequemlichkeit reisen, die in andern Ländern unbekannt war. Die öffentlichen Straßen wurden von Bäumen beschattet, und zur Aufnahme der Reisenden waren viele öffentliche Gebäude oder Herbergen errichtet, die fast alle einen Teich neben sich hatten. War jemand so unglücklich, beraubt zu werden, so mußte der District, in welchem der Raub geschehen war, den Schaden ersetzen. Wenn wir Hindostan, seine cultivirten Bewohner, und die Fortschritte, welche diese gemacht hatten, betrachten, und dann in den Zustand von Unwissenheit und Barbarey zurückschauen, in welchem die europäischen Staaten begraben waren, oder woraus sie sich kaum zu erheben anfiengen; so müßen wir nothwendig Ehrfurcht und Bewunderung gegen Hindostan empfinden; und so sehr auch die europäischen Völker jetzt die asiatischen Nationen übertreffen, so kann man doch, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, behaupten, daß die Anhänger des Brimha in ältern Zeiten einen großen Vorrath von philosophischen und andern nützlichen Kenntnissen besessen haben. Man kann nicht anders, als ein Volk bemitleiden, das von einer so ausserordentlichen Höhe von Glorie und Glück herabgefallen ist, und wahrscheinlich zur Bildung eben der Nationen beygetragen hat, denen es jetzt unterworfen ist.

Um ein richtiges Urtheil über das Genie der Hindus zu fällen, und die Grade zu bestimmen, bis zu welchen sie Künste und Wissenschaften ausgebildet haben, müßte man, wenn man anders die dazu erforderlichen Urkunden

erhalten könnte, den Zustand ihres Reichs darstellen, bevor es die harten und siegenden Waffen der Mahomedaner erfuhr. Hingegen würde man eine parteyisch ungünstige Schilderung von den Hindus machen, wenn man ihre Gesetze, Verfassung und Sitten nach ihrem gegenwärtigen Zustande beschriebe. Hindostan wurde von einer wilden Menschenrace über den Haufen geworfen, die in dem reissenden Laufe ihrer Eroberungen alle Denkmähler des Geschmacks und der alten Religion zu zerstören suchte. Die Mahomedaner würgten die Priester, und beraubten die Tempel mit einer Wuth, auf welche vielleicht ihre ersten Anführer stolz waren. Ein Volk, das unter solchen Bedrückungen seufzte, und durch den beständigen Anblick von neuen Grausamkeiten getroffen wurde, mußte nothwendig bald den Geschmack an Künsten, und den Geist des Forschens verlieren; besonders da die schönen Künste mit ihrer Religion so genau verbunden waren, daß die Verfolgungen gegen die letztere auch nothwendig auf die erstern nachtheilig wirken mußten. Die alten Hindus nach den heutigen beurtheilen, wäre gerade eben das, als wenn man die alten Griechen nach den neuern schätzen wollte. Ein Wahrheit liebender Mann wird gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen. Er wird sich freuen, die dunklen Schatten zu zerstreuen, welche so lange die Geschichte der Hindus verfinstert haben. Er wird sich bemühen, dies Volk bis zu dem Zeitpuncte der Größe zurückzuführen, welche es in den Zeiten seines Glücks erreichte; und in dieser Größe wird er es seinen Zeitgenossen darstellen, die aus blinder Verachtung oder aus Trägheit meistens eine sehr geringe Kenntniß von dieser alten Nation haben. Alsdann wird man sehen, daß der Genius der Hindus glücklich

geleitet, und daß ihre natürlichen Anlagen gehörig durch die Gesetze entwickelt wurden, welche die Ausübung ihrer verschiedenen Beschäftigungen vorschrieben. Mit einer Genauigkeit, welche die Einwirkungen von Irthum oder bösen Absichten zurückhielt, zeichnete man den verschiedenen Volksclassen ihre Rechte und Pflichten vor, und setzte eine jede Caste ausser Stand, die Vorrechte der übrigen zu verletzen. Dem Brahminen übergab man die uneingeschränkte Aufsicht über die Religion, und machte ihn zum Mittler zwischen den untern Casten und der Gottheit. Er wurde ferner der Erhalter aller Wissenschaften, und der Erzieher der Jugend. Diese wichtigen Arbeiten mußten dem Brahminen nothwendig ein großes Ansehen in einem Volke geben, unter welchem eine richtige Kenntniß der Religion wegen ihrer Zusammengesetztheit ausserordentlich schwer ist, und die Erfüllung aller Vorschriften derselben für die nothwendige Pflicht eines jeden Hindus gehalten wird, der auf eine künftige Seligkeit Anspruch macht. Eben diese wichtigen Arbeiten würden, glaubte man, den Brahminen ganz beschäftigen, und eben deßwegen schloß man ihn von allen andern Arbeiten aus. Das weltliche Regiment wurde ohne Einschränkung der Chittery-oder Rajah-Caste anvertraut, und die Güter dieser Caste wurden für erbliches Eigenthum erklärt, das stets auf die erstgebohrnen Töchter falle. Der jüngere Zweig dieser Caste wurde zu den Waffen, und zur Besetzung der festen Plätze des Landes bestimmt. Handel und Gewerbe eignete man den Bhyse oder Banianen zu, und die übrigen Casten wurden davon ausgeschlossen. Die Ackersleute, Künstler, Handwerksleute und gemeinen Soldaten machten die Suder-oder die vierte Caste aus, und jede von

diesen Beschäftigungen oder Lebensarten wurde ausschließlich ertheilt. Auf diese Art erhielt die Verfassung der Hindus, welche alle Vermischung mit Fremden, und alles Proselytenmachen untersagte, eine Gleichförmigkeit und Festigkeit, die eine natürliche Folge ihrer Grundlagen war *).

Wenn man eine genauere Verbindung zwischen den Hindus und Aegyptiern, wovon ich vorher einige Spuren anführte, entdecken sollte; so könnte die Frage entstehen, welches von diesen Völkern am längsten cultivirt gewesen sey? Aus den Beyspielen, wodurch ich einige Hauptstücke der Religion der Hindus zu erläutern, und das Alterthum dieses Volks zu beweisen gesucht habe, könnte es scheinen, als wenn ich die Meynung begünstigte: Daß die Aegyptier einen Theil ihrer Kenntnisse und Religion aus Hindostan erhalten hätten. So sehr ich die Urtheile Anderer achte, und auf die Errichtung von eigenen Systemen Verzicht thue; so kann ich nicht läugnen, daß ich der eben angeführten Meynung geneigt bin. Unter andern gab mir besonders ein Factum einen starken Beweis für das hohe Alterthum der Cultur der Hindus, und für einen erklärten Abscheu gegen alle Gemeinschaft und Vermischung mit Fremden her.

Es ist den Hindus verboten, über den Fluß Attock

---

*) Manche von den Schranken, welche die Casten der Hindus von einander abgesondert hielten, sind jetzt niedergeworfen worden. Die Brahminen in Decan und im Panjab haben das Schwerdt ergriffen, und drängen sich zu den Armeen zu. Die Chitterys beschäftigen sich mit Handel und Gewerben; und die Suders haben Fürstenthümer an sich gerissen. Mararow, der tapfere Maratten-Officier, und Haupt von Ghooty, war aus der vierten Caste.

zu setzen, dessen Nahme in mehrern Dialekten so viel, als Verbot, andeutet. Wenn sie diese Gränze überschreiten, so werden sie unrein, und nach dem strengen Sinne des Gesetzes verlieren sie sogar ihren Rang, oder fallen aus der Caste heraus, zu welcher sie gehörten. Auch war es ihnen entweder untersagt, sich auf das Weltmeer zu wagen *), oder wenigstens wurden ihnen weite Seefahrten durch vorgeschriebene Diät erschwert, welche sie ausser ihrem Vaterlande nicht gut beobachten konnten. Es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß irgend ein Theil eines Volks, das auf so mancherley Arten auf sich selbst und sein Vaterland beschränkt war, und Proselyten von jeher mit gleichem Stolze und Abscheu von sich wies, in ferne Gegenden ausgewandert sey, und von seinen Wanderungen ein System von fremder Religion mitgebracht habe. Eben so wenig findet sich von irgend einer glaubwürdigen Ueberlieferung die geringste Spur: Daß eine ägyptische Colonie sich in Hindostan niedergelassen habe. Der beträchtliche Raum, welchen Hindostan auf der Oberfläche der Erde einnimmt, und die großen Vortheile, welche dieses Land durch seinen Boden und Klima, oder durch seine zahlreiche Flüsse, unter welchen einige von der ersten Größe

---

*) Wenn es je ein solches Verbot gegeben hat, so ist es nie, oder nicht lange beobachtet worden. Unverkennbare Spuren von Colonien aus Hindostan, und zwar von Menschen aus den höhern Casten, finden sich nicht bloß in Ceylon und den Maldiven, sondern auch auf mehrern Ostindischen und Südseeinseln, selbst auf Madagascar, und an der östlichen Küste von Afrika. Auch ist es bekannt, daß die Banianen oder indischen Kaufleute sich von jeher in den vornehmsten Häfen von Arabien, Persien und den hinterindischen Reichen fanden, und noch finden. A. d. U.

sind, genießt, können als wahrscheinliche Gründe angeführt werden, daß Hindostan früher bevölkert worden, als Aegypten, welches nicht gleiche natürliche Vorzüge besitzt. Wenn man die Vollkommenheit, welche ein Volk in Manufacturen erreicht hat, als einen Beweis seiner Fortschritte in der Cultur, und den tief eingewurzelten Abscheu gegen alles Fremde, selbst gegen fremde Verbesserungen, als ein Merkmahl seines Alterthums gelten läßt; so kann es nicht lange zweifelhaft bleiben, welchem Lande man den Preis zuzuerkennen habe, da die indischen Fabrikwaaren eben so lange bewundert worden, als unerreicht geblieben sind. Ich beschließe diese vergleichenden Untersuchungen mit der Bemerkung: Daß, wenn wir in einem Volk einen großen Vorrath von wissenschaftlichen Kenntnissen und weisen Gesetzen, zugleich mit einer Religion wahrnehmen, dessen Lehren und mannichfaltigen Gebräuche die äusserste Verfeinerung anzeigen, und dann unter den übrigen asiatischen Völkern, und unter den alten Aegyptiern, einen weit kleinern Antheil von Kenntnissen, guten Gesetzen und gebildeter Religion entdecken, wir dadurch ganz natürlich auf die Voraussetzung hingeleitet werden: Daß die Besitzer des geringern Fonds aus dem größern Vorrath versorgt worden. Vielleicht gewähren diese auf Erfahrung und mancherley Erkundigungen gegründeten Beobachtungen mehr Befriedigung, als die gelehrten und schwerfälligen Beweise aus der Chronologie, die meistens erst durch Lieblingshypothesen geschaffen oder angepaßt werden.

Die Hindus halten die Ehe *), wenn sie nur mit

*) Ehe wird wird in der Sanscritsprache oft Callian, das ist, Vergnügen, genannt. Gewöhnlich haben die Hindus nur ein Weib;

einiger Hoffnung eines guten Fortgangs angefangen werden kann, für eine nothwendige Pflicht, und glauben, daß die Fortpflanzung des Geschlechts in einem gesetzmäßigen Ehestande die Eltern einer besondern göttlichen Gnade und göttlicher Wohlthaten würdig macht. Hingegen geben sie ihre Verachtung und Abscheu gegen den ehelosen Stand auf alle Arten zu erkennen; und ich habe oft bemerkt, daß wenn ein Hindus entweder auf vorhergegangene Fragen, oder durch andere Zufälle zum Bekenntniß seiner Ehelosigkeit gebracht wurde, er sogleich beschämt und verwirrt schien, und seine Lage sorgfältig entweder durch erlittenes Unglück oder andere hinreichende Ursachen zu entschuldigen suchte. Dieser Denkungsart muß man die im Ganzen große Bevölkerung von Hindostan, und die schnellen Erhohlungen dieses Landes von den Drangsalen des Krieges und der Hungersnoth zuschreiben. Das ganze häusliche Leben der Hindus ist auf einem einfachen aber festen Fundamente gegründet, woraus sehr glückliche, die Bande der Gesellschaft zusammenziehende Wirkungen entstehen. Nach den alten Gesetzen des Landes hieng das Weib in Ansehung aller Vergnügungen und fast aller übrigen Bequemlichkeiten des Lebens einzig und allein von der Existenz des Mannes ab. Ihr größtes Interesse war, für die Erhaltung seiner Gesundheit zu sorgen, weil ihre Glückseligkeit fast ganz darauf beruhte, daß ihr Gatte ein hohes Alter erreiche. Nach dem Tode des Mannes wird

---

und wenn sie von dieser Gewohnheit abweichen, so wird es als eine Art von Uebelstand angesehen. In Hindostan ist unterdessen ein Orden von Bettelmönchen, Joghis genannt, welche in einem ehelosen Zustande leben.

die Wittwe den alten Gesetzen zufolge gleichsam ein Caput mortuum. Sie darf nicht wieder heirathen, verliert alles Ansehen in der Familie, und wird alles Schmucks und der übrigen Zeichen von Ehre und Würde beraubt. Es giebt mehrere heilige Gebräuche, welche Wittwen nicht verrichten dürfen. In gewißen Fällen wird sie als unrein angesehen, und überhaupt sinkt sie nach dem Tode des Mannes in den Stand der Sklaverey oder der niedrigsten Hausgenoßen herab. Dieser Brauch ist aber in den lezten Zeiten nicht mehr so allgemein als vormals beobachtet worden. Die Weiber der verstorbenen Hindus haben schon eine Zeitlang den schwärmerischen Stolz, oder die schwärmerische Sehnsucht gemäßigt, welche sie antrieb, sich mit den Leichnamen ihrer Gatten zu verbrennen. Sie können jezt ihrer Trauer nachhängen, und die Vorschriften ihrer Religion erfüllen, ohne deßwegen allen Freuden des Lebens ganz zu entsagen. Manche Wittwen, besonders unter den Maratten, haben durch ihre Fähigkeiten, Reichthümer und Verbindungen, eine ausserordentliche Macht und Einfluß erlangt. In den höhern Ständen, wo sich das alte Gefühl von Ehre oder Schaam am meisten erhalten hat, machen noch von Zeit zu Zeit Wittwen mit einem rasenden Muth, welchem sie die Benennung einer warmen ehelichen Liebe geben, ihrem elenden Leben ein Ende, weil sie eine Erniedrigung nicht ertragen können, wodurch die weibliche Reitze ausgelöscht und der Stolz ihres Geschlechts gedemüthigt wird. Nach einer Stelle in dem Schaster der Hindus, welche ich mit Hülfe eines Auslegers gelesen habe, ist es ausdrücklich befohlen, daß Wittwen sich nach dem Tode ihrer Männer verbrennen müßen; und wenn ein Weib nicht Entschloßenheit genug hat, dieses

Gebot zu erfüllen, so wird einer solchen muthlosen Wittwe aufgelegt, daß sie nach irgend einem heiligen Orte, z. B. Benares, Allahabad, Ghyah u. s. w. wallfahrten, ihr Vermögen zu milden Stiftungen verwenden, und ihr Haar als ein Opfer zum Andenken ihres verstorbenen Mannes darbringen soll. Nach eben diesem heiligen Buche darf eine Wittwe sich weder mit Gold und Silber, noch mit edlen Steinen schmücken; darf keine kostbaren Salben brauchen, oder Fleisch, Fische und Butter essen. Ihre einzige Nahrung besteht in Waizen- oder Gerstenbrod, von welchem sie den Tag über nur eine Mahlzeit halten darf. Ihre Pflicht ist, die ganze übrige Lebenszeit in dem Dienste der Götter hinzubringen, ihr Gemüth vom Zorn, Geiz und Bosheit zu reinigen, und sich immer mehr und mehr von den Freuden und Angelegenheiten der Welt zurückzuziehen. Wenn sie alle diese Gebote treulich erfüllt, so wird ihr nach dem Tode der Himmel versprochen, ohne daß sie irgend eine Reinigung durchzugehen hat. Zu dem Gewichte der Furcht vor der Erniedrigung und dem Elende, welche Wittwen bevorstehen, fügen die Brahminen auf der andern Seite die Verheißung hinzu, daß sie durch einen freywilligen Tod ungewöhnliche Stuffen von Seligkeit erlangen, und ihrer Nachkommenschaft eine eben so vorzügliche Gnade der Gottheit verschaffen werden. Ungeachtet der Erfolg solcher Vorstellungen die fühlenden Herzen der europäischen Völker sehr peinlich afficiren muß; so darf man doch den alten Brauch der Hindus nicht voreilig verdammen, oder aus Grausamkeit und Ungerechtigkeit ableiten, da er vielmehr aus der Absicht entsprungen zu seyn scheint, das häusliche Leben angenehmer und sicherer zu machen.

Vermöge der Abhängigkeit, in welche die Weiber der Hindus gesetzt worden sind, hat man es gut gefunden, sie vom Lesen und Schreiben ganz auszuschließen. Die Hindus sind noch beständig der Meynung, daß erworbene Vorzüge den weiblichen Mitgliedern von Familien nicht nöthig sind, weder um sie selbst glücklicher zu machen, noch um die Einfalt der Sitten zu erhalten, wodurch sie ihren Familien so liebenswürdig und nützlich werden. Sie behaupten, daß gelehrte Kenntniße Weiber von ihren häuslichen Beschäftigungen abziehen, oder ihnen gar einen Widerwillen gegen Pflichten einflößen würden, in welchen sie doch ihr einziges Vergnügen suchen müßen. Die Gewalt der Gewohnheit ist so groß, daß ein indisches Frauenzimmer sich die schwersten Vorwürfe zuziehen würde, wenn man erführe, daß sie schreiben und lesen könnte. Die Tänzerinnen hingegen, welche ausdrücklich dem öffentlichen Vergnügen geweiht sind, werden im Lesen und Schreiben, so wie in einer jeden andern Kunst unterrichtet, wodurch die Sinne zum Genuß der Liebe können gereizt werden. Diese öffentlichen Weiber haben nicht nöthig, in den Wohnungen von Privatpersonen verborgene Schutzörter zu suchen, und werden auch wegen des Lebens, welchem sie sich gewidmet haben, nicht verachtet. Sie bilden eine eigene Gesellschaft, die unter dem Schutze der Gesetze steht, und deren Mitglieder nach der Verschiedenheit ihrer Gaben besteuert werden. In Hindostan kann kein Fest, keine Feyerlichkeit gehörig begangen werden, ohne den Beystand oder die Gesellschaft von Tänzerinnen. Gewöhnlich erscheinen diese Weiber an einem bestimmten Tage in der Woche an dem Hofe des Fürsten, oder Befehlshabers von Provinzen und Districten, um ihnen ihre

Aufwartung zu machen, oder eine Unterhaltung zu verschaffen. In mehrern Provinzen sind ihnen Vermächtniße von öffentlichen Ländereyen angewiesen *).

Eine indische Familie wird mit gehörigem Nachdruck von dem ältesten männlichen Mitgliede regiert, welchem die übrigen Hausgenoßen die ehrerbietigste Aufmerksamkeit, und in allen häuslichen Angelegenheiten den schnellsten Gehorsam beweisen. Ein Sohn setzt sich nicht in Gegenwart seines Vaters ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Letztern, und beobachtet in seinen Reden und Betragen gegen denselben eine mit kindlicher Liebe vermischte Ehrfurcht. Während meines langen Aufenthalts in Hindostan, und nach den genausten Untersuchungen, welche ich über die Sitten und Denkart der Hindus angestellt habe, ist mir nie etwas dem Aehnliches vorgekommen, was man in Europa einen Freygeist nennt **). Die berühmtesten Fürsten, Feldherren und Staatsmän-

---

*) Ich rede hier nur von den eigentlichen Tänzerinnen, und vorzüglich von solchen, welche zu dem Götterdienste zugezogen werden, deren Zahl nicht gering ist. Weil diese von den Pagoden, oder von Privatpersonen unterhalten werden; so treibt die Noth sie nicht, die Lüste eines jeden ohne Unterschied zu befriedigen. Diejenigen hingegen, die keine feste Pensionen empfangen, sind beynahe eben so ausgelassen und schaamlos, als es die öffentlichen Mädchen in den europäischen Ländern sind.

**) Es gibt gewiße Secten, und selbst Casten unter den Hindus, welche das göttliche Ansehen der Vaids, und das darauf sich gründende System von Religion verwerfen. So rein der Glaube dieser Schismatiker ursprünglich gewesen seyn mag; so ist er doch jetzt gleichfalls mit Gebräuchen und Symbolen überhäuft. Die vornehmste unter diesen Secten ist die der Pooje, welche dem Gegenstande ihrer Anbetung den Nahmen Paurruß Naut gegeben haben, der in der Sanscritsprache den Herrn des Steins der Weisen bedeutet.

ner unter den Hindus, z. B. ein Scindia, Nanah Purnawees *) und Bhohulla glauben an die Lehren des Brimha eben so aufrichtig, und üben die geringsten Cärimonien eben so gewissenhaft, als der einfältigste und unwissendste Landmann nur thun kann.

Ich bin, u. s. w.

Dritter Brief.

Benares 30. Nov. 1782.

Werthester Freund,

Am dritten dieses Monats machte ich eine Excursion nach Bidgi-Ghur **), einem Orte, der in der Geschichte von Bengalen durch eine ausserordentliche Beute merkwürdig ist, die hier von den brittischen Truppen gemacht wurde. Am dritten Tage kam ich nach Lutteef-Ghur, welches ungefähr achtzehn Meilen südwestwärts von Benares liegt. Das Fort war gänzlich verlassen, und selbst der Zugang größtentheils durch Bäume und Gebüsche verschloßen. Lutteef-Ghur steht im Mittelpunkte eines Kreises von Bergen, von deren Höhen eine dicke und an den meisten Stellen hohe Waldung bis an die Wälle des Forts herabsteigt. Da die Luft an diesem Platze keine freye Bewegung hat, so ist sie dadurch auf eine gefährliche Art verdorben worden, und theilt ihre Bösartigkeit allen thierischen Körpern mit. In solchen La-

*) Maratten-Häupter von großem Ansehen.

**) Bidgi und Idgi halten nach den religiösen Sagen der Hindus Wache an den Thoren des Paradieses. Ghur bedeutet eine Festung.

gen oder Gegenden, wie diese, entsteht das in Indien sogenannte Hügelfieber; eine Krankheit, welche jeden Theil der thierischen Oekonomie zerrüttet, die ganze Maße des Bluts ansteckt, und nur allein durch Quecksilber gehoben werden kann. Auch das Wasser an solchen Plätzen wird faulend, und es scheint beynahe, als wenn die Luft einen Theil der pestartigen Eigenschaften, welche das Klima in allen waldigen und eingeschloßenen Gegenden an sich hat, in das Element des Wassers übergöße. Die Blätter und Zweige, die in Bäche und Teiche fallen, mögen die Wirkungen der Luft auf das Wasser noch mehr verstärken. Da ich von den schlimmen Wirkungen einer eingeschloßenen Luft sehr oft Zeuge gewesen bin, so wage ich die mitgetheilten Vermuthungen desto zuversichtlicher, und setze noch hinzu, daß ich allenthalben, wo die Luft verdorben war, auch das Wasser ungesund gefunden habe.

An dem Thore des Forts hatte ein Mahomedanischer Fakir seine einsame Wohnung aufgeschlagen. Der arme Mann trug alle Zeichen des tödtlichen Klima von Lutteef-Ghur an sich. Er war blaß, entfleischt, und beynahe von der Heftigkeit seines Fiebers aufgezehrt. Als ich ihn bat, einen so traurigen Aufenthalt zu verlassen, und sich in andere Gegenden zu begeben, wo er seine Gesundheit wieder erlangen könnte; so gab er kaum Achtung auf meinen Rath, indem er, wie er sagte, die elende Existenz an diesem Orte, und die ungewißen Allmosen, welche er hier erhalte, der Gefahr vorziehe, in andern Gegenden, wo er gänzlich unbekannt sey, vor Hunger zu sterben.

Am vierten kam ich nach einer Reise von etwa zwanzig Meilen am Fuße des Berges von Bidgi-Ghur an, wo ich die Nacht zubrachte, und dann am folgenden

Morgen zur Festung hinaufstieg. Diese besteht in einer Mauer, die um die oberste Spitze eines felsigen Berges gezogen ist, dessen Höhe von seinem Fuße an bis zu seinem Gipfel etwas mehr als zwey Meilen betragen mag.

Die Festungswerke, welche die Kunst hier aufgeführt hat, sind gar nicht stark, und bestehen aus Materialien, die nichts weniger als dauerhaft sind. Dieß bemerkte ich theils an den Rißen, welche der Regen des vergangenen Jahrs gemacht hatte, theils an einer Bresche, die während der Belagerung geschoßen worden war. Beyde bewiesen, daß man die Mauer aus rohen Steinen aufgeführt hatte, die mit Lehm zusammengefügt waren. Das Fort verdankt seine Stärke allein der Höhe und Steilheit des Felsen, und wenn es nur mit gemeinem Muth und Kenntniß vertheidigt worden wäre, so würde die Eroberung viele Schwierigkeiten gefunden und viel Blut gekostet haben. Auch behauptet man, daß, wenn die Truppen nur einen Monat länger in der Gegend geblieben wären, der größte Theil derselben durch Fieber wäre weggerafft worden. Drey tiefe Cisternen, welche man aus dem Felsen ausgehauen hat, versorgten die Besatzung hinlänglich mit Wasser. Einige Bastionen an der Ostseite werden von Felsmaßen getragen, welche acht bis zehn Fuß von der obersten Höhe des Bergs in die freye Luft hinauslaufen, und dessen ungeachtet ein sehr festes Fundament abgeben. Die Aussichten von dieser Festung sind sehr abwechselnd. Wann das Auge auf einmal in den tiefen und rauhen Abgrund, der sich unter der Festung eröffnet, hinabsteigt, so erhält man eine lebhafte Empfindung des Erhabenen, ungeachtet sie mit dem Schauder vermischt ist, den alle Blicke in große Tiefen erregen. Die aufgehende und un-

tergehende Sonne gewährt zu Bidgi-Ghur höchst prächtige Schauspiele, und erweckt Ideen, die zu einer dankbaren Bewunderung des Urhebers der Natur hinführen. Der Anblick der untergehenden Sonne umfaßt auch den Fluß Soane, dessen von der Abendsonne erleuchteter Strom sich durch weite und mannigfaltige Landschaften hinwindet. Auch entdeckt man ein Fort auf einem entfernten Hügel, welches ganz allein in der Abendsonne sichtbar wird.

Das Fort Mow, das am Fuße des Berges liegt, war vor der Eroberung von Bidgi-Ghur stark bevölkert, und hatte einen beträchtlichen Handel. Jetzt ist es verlassen und in einen Schutthaufen verwandelt worden. Den Untergang dieses Dorfes fühlt man in der ganzen umliegenden Gegend, weil es der einzige Markt war, wo die benachbarten Bergbewohner ihre Waaren absetzten, und andere, deren sie bedurften, wieder einkauften. Seit der Zerstörung des Dorfs hat die ehemalige Handelsgemeinschaft aufgehört. Die Einwohner von Benares haben wenig Verbindungen mit den Bewohnern dieser Gebirge, welche eine Race von starken und muthigen Menschen ausmachen, und wahrscheinlich gute Soldaten abgeben würden, wenn man sie, wie die Bewohner der Gebirge von Bauglepore, in unsere Dienste zu ziehen wüßte. Sie sind, wie es heißt, den Fiebern nicht unterworfen, die solchen gebirgigen oder hügeligen Gegenden eigen zu seyn pflegen, und die unsern Truppen oft so gefährlich geworden sind. Auch haben sie nicht die Vorurtheile oder Eigenheiten in ihrer Art zu leben, die man unter den höhern Kasten der Hindus antrift, und die den Kriegsdienst nicht selten stören. Die Aufnahme eines Theils dieser Bergbewohner in unsern

Dienst würde noch mit dem Vortheile verbunden seyn, daß uns dadurch die Treue und Ruhe ihrer Brüder versichert würde.

Bulwant Sing bemächtigte sich durch eine Reihe von Ränken und offenbaren Schändlichkeiten der Feste von Bidgi=Ghur, welche er noch fester und zur vornehmsten Niederlage seiner Schätze machte. Cheyt Sing, sein Sohn, der nun als ein Flüchtling im Lager des Scindia lebt, vermehrte die Festungswerke sowohl als die Schätze, und erbaute eine starke steinerne Brücke über einen kleinen Fluß, der an dem Fuße des Berges wegfließt.

Ich bin, u. s. w.

Vierter Brief.

Allahabad 7. Dec. 1782.

Werthester Freund,

Mangel an unterhaltendem oder lehrreichem Stoff war die einzige Ursache, warum ich Ihren langen und freundschaftlichen Brief nicht eher beantwortete. Sie können sicher glauben, daß Vergessenheit der vielen Beweise von Freundschaft, die ich von Ihnen empfangen habe, nie zu meinen Sünden gehören wird, die sonst, Gott weiß es, nur zu zahlreich sind. Seyen Sie vielmehr versichert, daß ich die Verbindung, die so lange zwischen uns Statt gefunden hat, als die größte Empfehlung und Ehre ansehe, die mir jemals widerfahren konnte.

Da ich mich nun entschlossen habe, durch einen nördlichen Weg nach Europa zurückzukehren, so habe ich

den

den Nahmen eines Georgianers angenommen, um mit desto größerer Sicherheit reisen zu können. Ich verließ Benares am 12. December, und trat meine Reise auf einem kleinen Pferde an. In vier Tagen erreichte ich Allahabad, das vierzig Coß von Benares entfernt ist, ohne daß mir auf diesem Wege etwas merkwürdiges begegnet wäre. In der Mitte von beyden Städten fängt das Gebiet von Oude an, das sich von der Provinz Benares sogleich durch sein verödetes Ansehen unterscheidet. Die Festung von Allahabad, die von Akbar *) erbaut ist, steht auf der Landspitze, welche der Zusammenfluß des Ganges und Jumma bilden: Eine Lage, die eben so bequem, als schön ist, und in der Jahrszeit, wo die beyden Flüsse breit und reissend sind, einen ungewöhnlich erhabenen Anblick gewähret. An der einen Seite wälzt der Ganges seinen gelben und mächtigen Strom vorbey, und an der andern gleiten die hellern und stillern Gewässer des Jumma nahe an der Festung hin. An diesem heiligen Orte kommt jährlich eine große Menge von indischen Pilgrimen zusammen, um ihre Sünden wegzuwaschen, und die Erlaubniß zu neuen Sünden zu erhalten. Die wallfahrtenden Hindus müßen für das Glück, sich in den heiligen Flüssen zu baden, eine Steuer entrichten, die dem Vizier jährlich eine Summe von 50000. Rupien einbringt. Die aus Steinen erbaute Festung von Allahabad nimmt einen großen Raum ein, und enthielt vormals viele prächtige Gebäude, die sowohl zum Nutzen als Vergnügen dienten. Dasjenige, welches man Ghah Padschil nennt **), ist eins der besten ma-

*) Dieser Kaiser fieng 1556. an, zu regieren, und starb 1605.

**) Die kaiserliche Wohnung.

homedanischen Gebäude, welche ich bisher gesehen habe. Der Mangel von sorgsamen Bewohnern hat aber schon große Zerrüttungen darin angerichtet. Das innere des obern Saals ist mit Platten von verschiedenfarbigem Marmor sehr schön ausgelegt. Aus diesem Zimmer hatte der Herr der Welt, wie er von seinen Unterthanen genannt wurde, eine Aussicht auf zwölf Reihen von weiblichen Zimmern, an deren Eingänge sich auf den Befehl des Monarchen die schönen Bewohnerinnen hinstellten, damit er die Geliebte des Tages aussuchen könne. Wenn die kaiserliche Wahl, oder vielmehr der kaiserliche Befehl, (welchen Erniedrigungen setzt nicht Mahomeds Gesetz euch, meine schönen Freundinnen, aus!) dem glücklichen Mädchen angekündigt wurde, so schlug ihr Herz hoch vor Freude darüber, daß ihre Reize die Aufmerksamkeit des Herrn der Welt angezogen hatten; denn nur zu oft soll die Eitelkeit in weiblichen Herzen die Stelle von Liebe ersetzen. Ich selbst, mein Freund, möchte wohl ein Paschah seyn, wenn nur nicht manchen dieser Herren von ihren guten Freunden der Kopf abgehauen, oder ein bitterer Todestrank gereicht würde. Ihre schönen Weiber, und andere schöne Sachen mögen ihnen also ganz wohl bekommen!

Auf dem Hofplatze steht bis auf den heutigen Tag eine vierzig Fuß hohe Säule aus einem einzigen Block gehauen, der dem Porphyr ähnlich sieht, und mit Inschriften in alten indischen Charakteren bedeckt gewesen zu seyn scheint. Die Buchstaben sind durch die Zeit, welche selbst des Marmors nicht schont, so sehr ausgelöscht, daß sie ganz unleserlich geworden sind. Die Errichtung dieses Monuments eignet man dem Beemshyne zu, der, wie Ihr Brahmin Ihnen erzählen wird, zu

seiner Zeit ein mächtiger Fürst, und einer der vornehmsten Krieger in dem Mhah Bhaut *) war. Sie müßen aber der Angabe des Zeitraums, in welchem dieser Beemshyne geblüht haben soll, nicht zu viel Zutrauen schenken. Denn der Brahmin wird ihnen sagen, daß Beemshyne in Zeiten lebte, wo der Nahme des Stammvaters des Menschengeschlechts noch nicht einmal gehört worden war. Die Mahomedaner, die jedes Denkmahl, das nicht ihre Lehre verkündigte, mit eben der Wuth zerstörten, womit sie ihre Religion fortpflanzten, haben Anspruch auf die Errichtung dieser Säule gemacht, und haben über die indischen Inschriften her die Nahmen mancher Kaiser seit Baber's **) Zeiten eingegraben.

Die Säule, die nach allen Merkmahlen aus einem sehr hohen Alterthum ist, beweist auf das bündigste, daß Allahabad ein Platz von Wichtigkeit lange vor den Eroberungen der Mahomedaner war. Wir würden einen verächtlichen oder ungerechten Begriff von dem Verstande der alten Hindus hegen, wenn wir annehmen wollten, daß sie eine Lage übersehen hätten, die so günstig für die Verrichtung der Gebräuche ihrer Religion, und so glücklich für den Genuß aller Annehmlichkeiten des Lebens war. Neuere Schriftsteller haben beynahe eben so viele Städte genannt, welche sich die Ehre, an der Stelle des alten Polybothra zu stehen, anmaaßen könnten, als in alten Zeiten um den Ruhm stritten, der Geburtsort des Homer gewesen zu seyn. Der berühmte

*) Der große Krieg, welcher von dem Pounah-Gaun-Deve, oder dem Bündnisse der fünf Brüder gegen Dur-Jodin geführt wurde. Man sehe Wilkin's Gheeta.

**) Der erste Kaiser aus Timur's Stamm, der auf dem Throne von Hindostan saß.

französische Erdbeschreiber, d'Anville, scheint Allahabad den Sieg zu geben. Strabo erwähnt einer großen Heerstraße, die von Polybothra aus in die innern Gegenden des Landes geführt habe. Da solche Werke in die Augen fallend sind, und dauerhaft gemacht zu werden pflegen; so sollte man denken, daß von dieser Straße noch jetzt einige kenntliche Reste übrig seyn müßten. Allein nach den genausten Nachforschungen konnte ich auch nicht eine Spur davon entdecken. An der westlichen Seite des Ganges zeigt sich ein Erddamm, der ohngefähr eine Meile lang an dem Flusse fortläuft, wo er sich der Festung nähert. Dieser Erddamm ist augenscheinlich aufgeführt worden, damit der Fluß nicht während der Regenzeit die Stadt beschädigen möchte.

Bey Gelegenheit von Allahabad muß ich nothwendig des Denkmahls von Sultan Khusro erwähnen. Dies Mausoleum liegt ohngefähr eine Meile westwärts von der Stadt in der Mitte eines weitläuftigen Gartens, der mit einer hohen Mauer umgeben, und mit einer grossen Mannichfaltigkeit von Blumen und Bäumen besetzt ist, die aber aus Mangel von Wartung ein trauriges Ansehen haben. Da ich wie ein Mahomedaner gekleidet war, und den Wunsch äußerte, mein Gebet an dem königlichen Grabe zu verrichten, so wurde ich augenblicklich eingelassen. Die öffentlichen Gebäude der Mahomedaner sind gemeiniglich in dem schlechtesten gothischen Styl erbaut, und können also einem europäischen Auge nicht sehr gefallen, das von Anbeginn an die reinern und einfachern Verhältnisse der ächten Kunst gewöhnt ist *). Ungeachtet Khusro's Grabmahl den Regeln

*) Dieses Urtheil trift die Monumente bey Agra nicht, die von unsern berühmtesten Künstlern sehr bewundert worden sind.

der wahren Baukunst wenig entspricht, so hat es doch etwas sehr gefälliges, und verbreitet etwas melancholisches um sich her, das der Absicht der Errichtung vollkommen angemessen ist. Das Gebäude ist beynahe viereckig, um einige Stuffen über den Boden erhaben, und mit einer Kuppel versehen, deren Aussenseite mit feinen Ziegeln von verschiedenen Farben gedeckt ist, die im Sonnenlichte eine angenehme Wirkung machen. Da kein Fond zur Unterhaltung des Grabmahls vorhanden ist, so kann es die zahlreichen Gebäude nicht lange überleben, deren Ruinen in der Nachbarschaft von Allahabad zerstreut liegen. Nahe bey dem Denkmahl von Khusro steht ein kleineres, das, wie mir ein Bettler sagte, dem Gedächtnisse eines weiblichen Mitgliedes der kaiserlichen Familie geweiht ist. Einige mahomedanische Priester, die in dem Garten leben, halten das innere des Mausoleums auf eine anständige Art rein, und die verschiedenen Zimmer sind noch gut erhalten, besonders dasjenige, in welchem der hölzerne Sarg des Sultans beygesetzt worden ist. Da ich einen schmaalen Vorhang an der Wand wahrnahm, so zog ich denselben weg, und empfand ein gewißes Staunen, als ich die Figur einer Hand entdeckte, die aus schwarzem Mormor gehauen war. Indem ich an den Platz, wo ich war, und an die Absicht dachte, welche diese Vorstellung haben möchte, so glaubte ich anfangs, daß die Hand die Allmacht der Gottheit ausdrücken sollte. Nach angestellter Erkundigung aber erfuhr ich, daß durch dieses Symbol *) Mahomed, Ali, Fati-

---

*) Sultan Khusro war der älteste Sohn des Kaisers Jehangire, und starb im J. 1622.

ma *), Hussein und Hassein ausgedrückt würden; daß man es aber bedeckt habe, um dem Gesetze Mahomeds Gehorsam zu leisten, wodurch alle gehauene oder gegrabene Bilder und Gemählde von den Tempeln und dem Gottesdienste der Mahomedaner ausgeschlossen werden.

Die Districte von Allahabad zahlten vormals in den kaiserlichen Schatz zwischen siebenzig und achtzig Lack Rupien. Jetzt hingegen ist das Land des Viziers von Oude so entvölkert und verarmt, daß dieselben Districte nur den vierten Theil einbringen. Shaistah Khan, welchen Aurengzeb nach dem Tode des Amir Jumlah **) zum Gouverneur von Behar und Bengalen bestellte, hat in der Nachbarschaft von Allahabad sehr viele Denkmähler seiner Freygebigkeit hinterlassen. Er erbaute auf einem isolirten Felsen im Jumma, nahe an der Stadt und in einer geringen Entfernung vom südlichen Ufer einen hohen Pavillon, der von den erfrischenden Lüften des Flußes gekühlt wird, und eine bis zur Verwirrung mannichfaltige Landschaft beherrscht. Eine persische Inschrift, welche ich abschrieb, erzählt, daß Mahomed Shirreef, im Jahr der Hegira 1055. †) auf Befehl von Shaistan Khan diesen kühlen Luftsitz vollendet habe. — Allein es ist Zeit, daß ich von großen Männern und deren Denkmählern zu meinen kleinen Begebenheiten zurückkehre.

Hindostan war, wie Sie wissen, von jeher berühmt wegen der Ruhe- und Erhohlungsplätze für Reisende, die gewöhnlich in Entfernungen von acht bis zehn Meilen

---

*) Fatima, Mahomeds Tochter, war an Ali verheirathet, und hatte zwey Söhne, den Hussein und Hassein.

**) Der Feldherr, welchen Aurengzeb gegen den Sultan Shujah brauchte.

†) Im Jahr Christi 1645.

eine öffentliche Herberge, oder einen Wasserbehälter finden, wo sie ihren Durst löschen und ihre gottesdienstlichen Reinigungen verrichten können. Weil der größte Theil der Einwohner von Hindostan wegen der gewohnten Einfalt ihres Lebens, und wegen ihres milden Klima nur wenige nicht nothwendige Bedürfniße haben; so macht ein geringes Obdach gegen die Sonne oder Regen, ein schmales Gewand oder Tuch, um die Blöße zu bedecken, und eine ganz gemeine Nahrung den größten Theil dessen aus, was sie wirklich brauchen. In Oberindien sind die Karawan Serah's *), oder, wie man sie gemeiniglich nennt, die Serauces besser eingerichtet und auch nothwendiger als im südlichen Indien. In jedem Dorfe ist ein eingeschloßener Platz, dessen innere Seiten kleine Zimmer oder Abtheilungen enthalten, und in welchen man durch ein Hauptthor kommt, zum Gebrauch von Reisenden bestimmt **). Die Pächter der Serauces †), sehr oft Weiber, und einige derselben schöne Weiber, nähern sich dem Reisenden bey seiner Ankunft, und beschreiben ihm

---

*) Karawanserah ist ein Persisch-Arabisches Compositum, aus Kar, welches Gewerbe bedeutet: Rawan, dem Participio des Zeitworts rusteen, gehen, sich bewegen, u. s. w., und Serah, eine Wohnung. Das Tucktrawan, ein Fuhrwerk, dessen sich viele Reisende in Asien bedienen, ist aus dem erwähnten Participio, und dem Worte tuckt, ein Sitz, zusammengesetzt. Ich berühre diese Wort-Erklärungen und Ableitungen zur Belehrung derjenigen, die der persischen Sprache nicht kundig sind.

**) Shere Shah, welcher den Humaim im J. 1542. von dem Throne zu Dehli stieß, soll der erste Mahomedaner gewesen seyn, welcher Karawanserahs in Indien stiftete. Dieß Factum, das in Dow's Geschichte angeführt wird, ist noch jetzt den Eingebohrnen wohl bekannt. Shere Shah baute die Festung Rhotas und das Mausoleum von Saßeram.

§) Die Serauces werden jetzt gewöhnlich vermiethet.

mit schmeichelnd-anlockenden Worten die Vorzüge der Logis oder Cammern, welche sie hergeben können. Wenn man gewählt hat, welches wegen der Reizungen von allen Seiten manchmal schwer wird, so wird ein Bett *) zum Ausruhen hingestellt, eine brennende Pfeife gebracht, und das Küchengeräth gesäubert, um die Mahlzeit zu bereiten. Das erfoderliche Geld giebt man gewöhnlich einem Mädchen, das alles Nöthige anschaft, und die Mahlzeit mit der größten Geschwindigkeit zu Stande bringt. Für mich selbst und zwey Bediente, für das Pferd und dessen Wärter, zahlte ich täglich eine solche Kleinigkeit, daß ich sie nicht niederschreiben mag, weil ich fürchte, daß Sie die Angabe ganz unglaublich finden. Wenn ich mir einmal etwas gütlich thun wollte, so verschafften mir zwey oder drey Pence mehr als ich gewöhnlich aufwandte, ein prächtiges Gericht, begleitet von einer Sauce, welche ein Alderman in London wohl für seinen Callipash wünschen möchte.

Leben Sie wohl, theuerster Freund. Ich bin, u. s. w.

---

*) Die Betten in Indien sind von sehr einfacher Structur. Sie haben niedrige Füße. Die Seiten bestehen aus Bambu-oder anderm gemeinen nicht bearbeiteten Holz, und der Boden aus einem Flechtwerk von Stricken oder Riemen.

Fünfter Brief
an J. D. F.

Lucknow, 1. Jan. 1783.

Werthester Freund,

Mein lezter Brief aus Allahabad enthielt eine Nachricht von dieser Stadt, mit einigen unzusammenhängenden Bemerkungen, wie sie mir während des Schreibens einfielen. Wenn die eine und die andere Ihnen etwas Vergnügen verschafft haben, so will ich gern auf alle Ansprüche von Genie oder Ordnung Verzicht thun. Der gegenwärtige Brief liefert das Tagebuch meiner Reise von Allahabad nach Lucknow. Ungeachtet er keine wichtige Neuigkeiten enthält, so mag er Ihnen doch vielleicht während einer halben Stunde einen angenehmen Zeitvertreib verschaffen.

Nachdem ich die Trauerfeyerlichkeiten, welche man zum Andenken von Hußein und Haßein, oder vielmehr von dem leztern, zu begehen pflegt, abgewartet hatte; so verließ ich Allahabad am 20. December, und kam an demselbigen Tage nicht weiter als nach Beghum *) Serauce; einer Station von drey Coß **). Ich erin-

*) Beghum ist das Fömininum von Bheg, so wie Khanum von Khan ist. Beyde Titel sind tatarischen Ursprungs. Den leztern nahmen viele Damen aus der kaiserlichen Familie Timurs an.

**) Man kann im Durchschnitt zwey englische Meilen auf einen indischen Coß rechnen †).

†) Das Längenmaaß, welches man in Hindostan Coß nennt, ist nicht allenthalben gleich. Nach den Schätzungen des

nere im Vorbeygehen, daß Hußein und Haßein Söhne des Ali, eines Neffen und Schwiegersohns des arabischen Propheten, waren. In dem Kriege, welchen der erste Mahomed gegen die Ungläubigen (so nannte der neue Religionslehrer alle diejenigen, die eines andern Glaubens waren) führte, wurde Hußein vergiftet, und Haßein in der Schlacht getödtet *). Beyde wurden also Märtyrer; und das Grab von Hußein, das in der Nachbarschaft von Bagdad errichtet ist, wird von den Schiiten **) nicht weniger verehrt, als das Grab Mahomeds von den übrigen Mahomedanern.

Am 21ten nahm ich mein Frühstück, und rauchte meine Pfeife zu Tutti-pur oder der Stätte des Sieges. Als ich nachfragte, woher ein so kleines und armseliges Dorf einen so prächtigen Nahmen erhalten habe; antwortete man mir, daß an dieser Stelle in alten Zeiten mehrere große Siege erfochten worden. Keiner aber wußte mir zu sagen, von welchen, und gegen welche. Nachdem ich sechs Coß zurückgelegt hatte, so nahm ich mein Nachtlager zu Alum-Chund, der nordwestlichen Gränze der Districte von Allahabad. Die ganze Gegend war verödet, welches man der Raubsucht eines ehemaligen

---

*) Forster war über die Schicksale des Hußein und Haßein nicht recht unterrichtet. Beyde starben durch das Schwerdt ihrer Feinde. Man sehe Chardin Voy. en Perse III. p. 173. et sq. Amst. 1711. 4. wo das Fest der beyden Märtyrer, wie man es in Persien feiert, genau beschrieben wird. A. d. U.

**) So nennt man die Mahomedaner von der Alisecte. (Forster schreibt Sheahs).

Major Rennell beträgt ein gewöhnliches Coß nicht zwey, sondern nur 1. 9/10. brittische Meilen. Memoir of a Map of Hindost. p. 4. 5. A. d. U.

Pächters zuschrieb. Als ich vor dem Serauce anlangte, fand ich die Wirthe und deren Frauen in der vollen Feier einer Hochzeit begriffen. Ich weiß nicht, ob es von der Seltenheit einer solchen Feierlichkeit herkam, (denn die Bewohner dieser Gegenden sind so frey von allem Zwange, als irgend ein Mensch unter der Sonne,) oder ob große Schwierigkeiten die Verbindung lange zurückgehalten hatten; genug die Fröhlichkeit konnte nicht größer seyn, als in der Hochzeits-Gesellschaft, die ich vorfand. Die Männer waren in einem Haufen versammelt, und ergötzten sich mit Arracktrinken und dem Schlagen des Tom-Tom, oder einer kleinen Trommel; so wie die Weiber, die sich von den Männern abgesondert hielten, mit Betel-Kauen und lautem Reden. Ungeachtet das Fest die Wirthe so sehr beschäftigte, so gaben sie mir doch ein gutes Abendessen und ein bequemes Nachtlager.

Am 22ten langte ich in Kurrah Manicpour an — acht und einen halben Coß. Während der größten Tageshitze rastete ich bey dem Serauce von Shahzadpour, welches sammt der Stadt vom Shaistah Khan *), dessen ich in meinem letzten Briefe erwähnte, erbaut seyn soll. Dieser Fürst war sehr berühmt wegen seiner Beredsamkeit und schönen Schreibart, wodurch man glaubt, daß er zu dem ersten Glück von Aurengzeb nicht wenig beygetragen habe. Das Serauce von Shahzadpour, das aus Ziegelsteinen und Mörtel erbaut ist, hat bequeme und geräumige Zimmer. Nur ist aus Mangel von Unterhaltung die eine Seite eingefallen. Es ist sehr zu beklagen, daß man Gebäude, die in so wohlthätigen

*) Er war der Oheim von Aurengzeb von mütterlicher Seite.

Absichten errichtet werden, und deren Bestimmung so gemeinnützig ist, verfallen läßt. Man muß glauben, daß bey der Erbauung der vornehmsten Seraucés entweder gewisse Ländereyen, oder andere Fonds ausgesetzt worden, um dieselben in gutem Stande zu erhalten. Allein in den letzten Zeiten war die Zerrüttung in Hindostan, und die Raubsucht oder Armuth derer, welche es regierten, so groß, daß diese Vermächtniße entweder wieder eingezogen, oder auch zu andern Absichten angewendet worden sind. Indem ich hier nur eine gewisse Classe von Menschen tadle, mache ich mich vielleicht eines Irrthums schuldig; denn nach reiferer Ueberlegung fällt ein grosser Theil des Tadels auf das Volk überhaupt. Selbstsucht, Eitelkeit, Begierde sich zu zeigen, oder wie man sonst die Leidenschaft nennen mag, deren Wirkungen ich beschreiben will, beherrscht die Bewohner von Hindostan so mächtig, als in irgend einem andern Theile der Erde. Sie offenbart sich dort unter allerley Gestalten; nirgends aber sichtbarer, als in der Stiftung von öffentlichen Gebäuden und andern öffentlichen Werken. Ich fragte einst einen Hindu von einiger Bedeutung, der die Aufsicht über den Bau eines Tempels führte, wie in einem Lande, das wegen seiner Mildthätigkeit so berühmt sey, so manche Gebäude, die dem Dienste der Götter, oder der allgemeinen Gastfreundlichkeit gewidmet wären, in Verfall gerathen könnten, da man, wenn man sie zur rechten Zeit ausgebessert hätte, große Summen würde erspart, und manches Denkmahl des Alterthums vom Untergange errettet haben? Er antwortete mir aufrichtig, daß, wenn er auch sein ganzes Vermögen auf die Ausbesserung von öffentlichen Gebäuden verwenden wollte, diese doch die Nahmen ihrer ersten

Gründer behalten würden, anstatt daß die Errichtung eines neuen Gebäudes seinen Nahmen auf die Nachwelt brächte. Hieraus erhellt, daß das ganze Verdienst, einen Tempel, ein Serauce, oder einen Teich angelegt zu haben, bloß dem ersten Urheber zugeschrieben, und daß der spätern Erhalter und Verschönerer gar nicht erwähnt wird. — Diese kleine Abschweifung hat mich gehindert, Ihnen früher zu melden, daß ich mich heute verirrte. Anstatt nach Manickpur, dem Orte meiner Bestimmung zu gehen, kam ich nach Kurrah Manicpour, wo ich eine sehr unangenehme Nacht zubrachte. Die Luft war sehr kalt, und meine Bedienten, die den rechten Weg gegangen waren, hatten sowohl mein Gepäcke, als meine Börse bey sich. Die gute alte Frau in dem Serauce bereitete mir ein Abendessen, selbst auf die Gefahr, nicht dafür bezahlt zu werden, weil ich ihr meinen Unfall erzählt hatte. Allein sie konnte mir kein Mittel gegen eine Erkältung verschaffen, welche mich die ganze Nacht schaudern machte.

Nahe bey dem Dorfe Kurrah Manicpour liegen auf einem Hügel die Ruinen einer beträchtlichen Festung. Unter diesen Trümmern bemerkte ich einige verstümmelte Fragmente indischer Sculptur, von demselbigen Styl, welchen man an einem merkwürdigen Monument in der Nachbarschaft von Benares gefunden hat. An den Bruchstücken, welche ich sah, waren Blumenkränze ausgearbeitet, die in Rücksicht auf die schöne Einfalt der Zeichnung und die Sauberkeit der Ausführung mit den Werken europäischer Künstler wetteifern könnten. Die heutigen Hindus haben nur eine geringe Kenntniß von den Gesetzen des Ebenmaasses, und gar keine von den Gesetzen der Perspective. Sie sind genaue Nachahmer

und sorgfältige Arbeiter; allein man kann sagen, daß sie bloß die erste Dämmerung von Geschmack und schöner Kunst besitzen *).

Am 23. gieng ich bey Gootree, zwey Meilen unterhalb Kurrah Manicpour über den Ganges, und erreichte Mustaphabad, eine Station von neun Coß. Almas-Ali-Khan ist der Verwalter oder Pächter einer großen Strecke Landes gegen Süden vom Ganges, die mir weniger verödet schien, als irgend ein anderer Theil des Gebiets des Viziers, das ich gesehen habe. Von den Ruinen des Forts Kurrah windet sich der Ganges mahlerisch an dem Fuße von Hügeln her, und unmittelbar am nördlichen Ufer steht das Dorf Manicpour. Ich fand meine Bedienten zu Mastaphabad, an welche ich meine gastfreundliche Wirthinn verwies, die mich hieher hatte begleiten müßen, um die Rechnung der letzten Nacht btzahlt zu erhalten.

Am 24. kam ich nach Barcily, einer befestigten Stadt, zwölf Coß weit. Die Gegend von der letzten Station an ist meistens mit Jungle, welches Wort in Hindostan jede Waldung anzeigt, bedeckt. Wo die Aussicht auch etwas freyer wurde, sah ich doch nur wenig Spuren von Anbau, ausgenommen in dem Distrikt von Almas, der Vergleichungsweise in einem beßern Zustande ist. Fast durchgehends bot sich meinen Augen

---

*) Diese Bemerkung kann man in einem der Stadt Benares gegenüber liegenden Dorfe, bey den Gärten von Ramnagur bestätigt finden. Cheyt Sing hat hier eine lange Reihe von kostbaren Gebäuden aufgeführt, unter welchen einige Statüen von Stein enthalten, an denen man einen seltsamen Ausdruck und noch seltsamere Verhältniße wahrnimmt.

ein Land der Verwüstung dar, wo nur hin und wieder Spuren eines ehemaligen Wohlstandes hervorblickten.

Am 25. nach Doolindy, acht Coß. Doolindy ist der Hauptort eines Distrikts, der an einen Hindu und Günstling des Viziers verpachtet ist, welcher hier einen großen Garten, mit zwey niedlichen Lusthäusern angelegt hat.

Am 26. nach Saseindy, zehn Coß. Auch auf diesem Wege ist weiter nichts zu bemerken, als der traurige Anblick eines verwilderten Landes; ganz das Gegentheil von dem, was ich in der Nachbarschaft einer Hauptstadt erwartete.

Am 27. nach Lucknow, acht Coß. Ich nahm meine Wohnung in dem Aßroff-Serauce; und um so viel, als möglich, die Gefahr einer Entdeckung zu vermeiden, entließ ich alle meine Bedienten, einen einzigen ausgenommen, auf welchen ich mich verlassen zu können glaubte.

Lucknow ist eine große und volkreiche Stadt, aber häßlich und unregelmäßig. Die Strassen sind enge, ungleich und durch alle Arten von Unreinigkeiten beynahe undurchgänglich. Der Goomty, der an der Nordseite der Stadt vorbeyfließt, ist für Fahrzeuge von gewöhnlicher Größe in allen Jahrszeiten schiffbar, und fällt zwischen Benares und Ghazepur in den Ganges. Eine Schiffbrücke unterhält eine bequeme Gemeinschaft zwischen der Stadt und einer großen Vorstadt. Shujah-ud-Dowlah machte Fyzeabad oder Oude zu seiner Residenz. Sein Sohn änderte diese, wie viele andere Einrichtungen seines Vaters, und verlegte seinen Wohnsitz nach Lucknow.

Da ich merkte, daß einige meiner Nachbaren neugierige Nachfragen hielten, so gieng ich über den Fluß,

und verschafte mir eine stille und bequeme Wohnung in dem Hußen-Gunge Serauce. Weil ich vor meiner Reise nach Europa noch einige Geschäfte in Lucknow abzuthun hatte, so ließ ich meine Bedienten in Serauce, und gieng unter dem Vorwande, das englische Lager, den gewöhnlichen Sammelplatz aller müßigen Fremden, zu sehen, in die Stadt. Um einen Bekannten zu besuchen, von welchem ich wußte, daß er sich hier aufhielt, näherte ich mich der Thür eines Officiers, und bat die Bedienten, ihrem Herrn zu melden, daß ein Mogul-Kaufmann *), deren viele in Lucknow sind, um die Erlaubniß bitte, ihn zu sehen. So sanft und überredend ich diese meine Bitte auch vortrug, so wurde ich doch von den Bedienten geradezu und unhöflich unter dem Vorwande abgewiesen, daß ihr Herr bey dem Frühstück sey. Da mir zu viel daran lag, über eine gewisse Sache Nachricht zu erhalten, so versuchte ich mein Glück an einer andern Thür, die weniger genau bewacht zu seyn schien. Auch hier war meine Bitte vergeblich;

und

*) Mogols oder Moguls nannte man in Indien schon lange alle Fremdlinge, die eine weiße oder helle Gesichtsfarbe haben und Mahomedaner sind. Bernier I. p. 7. 8. Quoique ceux, qui entrent dans les charges et dignités, et mesme dans la milice, ne soient tous de la race de Mogols, mais que ce soient des etrangers, et gens ramassez de tous pais, la plupart étant Persans; quelques-uns Arabes, et d'autres Turcs; car il suffit à present pour estre estimé Mogol, d'être etranger, blanc de visage et Mahometan, à la distinction des Indous, qui sont bruns et gentils, et des Chrétiens de l'Europe, qui sont appellés Franguis. — Es ist sonderbar, daß man in Europa die Mongolen Tataren, und in Hindostan die Tataren Mongolen nannte. Beide unrichtige Benennungen haben große Verwirrung sowohl in der Geschichte, als Erdbeschreibung hervorgebracht. A. d. U.

und weil ich nichts bey mir hatte, wodurch ich derselben ein Gewicht hätte geben können, so mußte ich von dannen gehen, ungeachtet der Tag sehr heiß und meine Wohnung wenigstens vier Meilen entfernt war. So unangenehm mir dieser Vorfall auch für den Augenblick war, so gab er mir doch einen beruhigenden Beweis von der Sicherheit meiner Verkleidung, und von dem gehörigen Fluße meiner mohrischen oder mahomedanischen Sprache. Die Zahl der Unglücklichen, ich wage es zu behaupten, ist in unserer indischen Welt sehr groß, welche sich den Eingang in die Wohnungen der Großen nicht erkaufen können, und deswegen von den groben und räuberischen Bedienten zurückgestossen werden. Auf dem Rückwege sah ich eine andere europäische Wohnung, wo ich durch eine glückliche Veränderung der Art, wie ich mich anmeldete, Zutritt fand. Ich sagte nämlich dem Thorwärter, daß ich wäre gerufen worden. Man führte mich also gleich zu dem Herrn des Hauses, der mich auf das freundlichste aufnahm und mir bey vielen folgenden Gelegenheiten Beweise seiner Freundschaft gab. — Ich blieb während meines ganzen Aufenthalts in dem Serauce; und ungeachtet dieser Aufenthalt zwanzig Tage dauerte, und ich in dieser Zeit viele Besuche bey den Engländern in der Stadt machte, so schien doch niemand Verdacht gegen mich zu fassen. Meine Wirthinn war anfangs sehr begierig, die Ursache meiner häufigen Besuche zu erfahren. Weil ich ihr aber keine genugthuende Antwort gab, so glaubte sie, daß ich ein verliebtes Abentheuer verfolge. Ich bestärkte die gute Frau in ihrer Vermuthung, die meinen Absichten günstig war; und sie wünschte sich über ihre Entdeckung nicht wenig Glück.

Ich bin, u. s. w.

Sechster Brief.

Lucknow 16. Jan. 1783.

Werthester Freund,

Bevor ich das Gebiet des Asoff-ud-Dowlah, oder, wie man ihn wegen seiner Würde oft zu neunen pflegt, des Viziers des Reichs, verlasse, will ich Ihnen einige kurze Bemerkungen über die Provinz Oude vorlegen.

Dies Land wird gegen Norden von gewissen Abschnitten von Napaul und Siringnagur; gegen Osten von den englischen Besitzungen; gegen Süden von dem Jumma, und gegen Westen von dem Doab und dem Ganges begränzt. Das Gebiet von Oude, das im Ganzen flach und fruchtbar ist, wird von dem Ganges, dem Jumma, Goomty, Gunluck und manchen andern kleinen Flüßen gewässert. Diese Flüße berühren die vornehmsten Städte, durchschneiden einen grossen Theil des Landes, und sind für kleinere Fahrzeuge in allen Jahrszeiten schiffbar. Wenn wir in diesen Gegenden Krieg zu führen haben, so können unsere Truppen mit Lebensmitteln und Munition reichlich versorgt werden. Die Flüße, welche die Zufuhr erleichtern, sind starke Bollwerke gegen die Reuterey der Maratten, der Seicks und der Moguls. Die Länder des Viziers, die der Sage nach jetzt ohngefähr zwey Millionen Pfund Sterling einbringen, haben seit dem Tode des Shujah-ud-Dowlah an Ertrag sehr abgenommen. Man würde mich der Arroganz beschuldigen, wenn ich es versuchen wollte, die Ursachen dieser Abnahme zu erklären. Es war schon traurig genug für mich, die Wirkungen einer zu Grunde richtenden Verwaltung wahrzunehmen. Die Einwohner

sagen, daß die Bevölkerung sich merklich vermindert, und daß der Handel, der vormals wichtig und ausgebreitet war, sich grossentheils verlohren habe. Diese Uebel, welche den Untergang der mächtigsten Staaten veranlaßt haben, und nun den beschleunigten Untergang von Oude hervorbringen, können nur durch die kräftigsten Bemühungen eines weisen und gerechten Regenten ausgerottet werden; ein Wunsch, den man allgemein in Oude hegt. Es scheint, daß ein grosser Theil der Subsidien, welche Asoff-ud-Dowlah jetzt an den Schatz der Compagnie in Lucknow auszahlt, baar nach Bengalen geschickt wird, um den höchstdringenden Nöthen und Bedürfnissen dieses Landes abzuhelfen. Viele Schätze, welche die Bediente der Compagnie in der Provinz Oude zusammengehäuft haben, sind auf dieselbige Art fortgeschickt worden; und dieses Uebel wird durch unsere jetzige Verbindung mit dem Asoff-ud-Dowlah noch verstärkt. Die Canäle des Handels sind zu langsam für Geschäfte, die schnell abgethan werden müßen, und nur immer die Noth des Tages oder Augenblicks zum Gegenstande haben. Wenn man baares Geld anschaffen kann, so bekümmert man sich um keine andere Hülfe, oder Mittel. Ein solches fortgehendes Schöpfen aus den ersten Lebensquellen muß nothwendig bald ein Land austrocknen, das nicht in sich selbst große Hülfsmittel hat, und wo der Handel mit den Lasten von Monopolien, und durch die Hand der Regierung und ihrer Werkzeuge beschwert ist. Die Nachfrage nach Wechseln auf Bengalen, die stark und ununterbrochen war, erhöhte den Preis derselben über ihren eigentlichen Werth um siebenzehn und einen halben Procent; welcher Curs die Wechsler in Stand

setzte, baares Geld auszuführen *). Die Zurücknahme der Jagir's, oder der veräusserten Ländereyen, hat die erwarteten Vortheile nicht hervorgebracht. Die Personen, die bey diesem Geschäft gebraucht wurden, waren zum Theil Männer, die einen großen Aufwand machten; und da sie einen ansehnlichen Rang und Gewalt besaßen, so unterhielten sie eine große Menge von Bedienten, die den Aufwand noch vermehrten. Ich weiß nicht, ob der Grund in einer Folge von harten Verwaltern, oder in einer geringern Freygebigkeit gegen die Eingebohrnen liegt. Genug, so viel ist in die Augen fallend, daß die zurückgenommenen Districte schlecht gebaut und dünn bevölkert sind.

Von den militärischen Einrichtungen des Viziers ist nicht viel zu sagen, da seine Truppen bloß dazu dienen, die Abgaben einzutreiben, die kleinern Vasallen im Gehorsam zu erhalten, oder seine Person zu bewachen. Die Vertheidigung des Landes beruht ganz allein auf den englischen Truppen, die nach Beschaffenheit der Umstände ergänzt und vermehrt werden. Diese Truppen bestehen jetzt aus ohngefähr 8000. Sepoys und 500. Europäern, mit dem zu einem solchen Corps gehörigen Train von Artillerie. Die Schatzkammer des Asoff-ud-Dowlah ist jetzt leer. Man sagt aber, daß er den Rest einer grossen Schuld, die seit dem Tode seines Vaters noch um vieles gewachsen war, beynahe abbezahlt hat. Es ist sehr zu wünschen, daß die Maaßregeln, welche man für die Zukunft ergreift, die Beschwerden eines Landes heben mögen, das bey seinem großen Umfange

---

*) Ein freyerer Zufluß der Waaren aus Oude nach Bengalen, hat diesen Vortheil auf 4. Procent heruntergebracht.

und seiner natürlichen Fruchtbarkeit dennoch das Ansehen eines schnellen Verfalls an sich trägt. Die Lage der Provinz, und ihre verhältnißmäßige Schwäche, sollte sie den Engländern sehr nützlich gemacht haben; und nichts destoweniger kann man sagen, daß die Verbindung mit derselben bisher für uns von keinem wahren und dauernden Vortheil gewesen ist *).

Ich bin, u. s. w.

Siebenter Brief.

Ferruckabad 26. Jan. 1783.

Werthester Freund,

Es sey mir erlaubt, Ihnen jezt eine kurze Nachricht von meiner Reise nach Ferruckabad zu geben, wo ich zwey bis drey Tage mit meinen Landsleuten zuzubringen denke, die ich schwerlich vor meiner Rückkunft nach Europa wiedersehen werde.

Am 18ten verließ ich meine Wohnung zu Lucknow, und kam nach einem heißen und staubigen Ritt von sieben Coß nach Nowill Gunge. Am nächsten Tage erreichte ich Meah Gunge, gleichfalls eine Station von sieben Coß. Ich freute mich nicht wenig, daß mein kleines Roß immer gesund und muthig blieb. Es besitzt, glaube ich, nur zu viel Muth in der schlimmsten Be-

---

*) Forster sprach hier, wie in einigen andern Fällen, zum Nachtheil von Hastings zu schneidend, und ohne gehörige Kenntniß der Sachen ab. Man sehe *Hastings* Memoirs relating to the State of India. Lond. 1786. 8. p. 42. et sq. bes. 49. p. A. d. U.

deutung dieses Worts; und wenn ich nach dem Fleisches-Kitzel und heftigen Wiehern, welche der Anblick eines jeden Mutterpferdes in demselben hervorbringt, schliessen darf, so ist sein Leben keins der enthaltsamsten gewesen. Allein da geschrieben steht, daß keine Weisheit unter dem Gürtel sey, versteht sich, unter den Gürteln der Herren und Beherrscherinnen der Schöpfung; so kann man ähnliche Schwachheiten einem armen Pferde leicht verzeihen, das weder durch angebohrne Schaamhaftigkeit, noch durch Tugendbeyspiele zurückgehalten wird.

Meah Gunge wurde, wenn ich anders recht berichtet worden bin, vom Almas erbaut, und ist dem Ansehen nach ein volkreiches und aufblühendes Dorf. Der hiesige Pächter ist nach allen Erkundigungen, die ich mir verschaffen konnte, ein sehr thätiger und ordentlicher Mann. Die Einwohner sagen, daß er zwar sehr strenge in der Eintreibung der Abgaben, aber auch sehr gewissenhaft in der Erfüllung seiner Verträge sey. Ich brachte diesen Abend in der Gesellschaft eines Patans zu, der in seine Heimath aus Lucknow zurückkehrte, wo er den größten Theil seines Vermögens in dem Umgange mit hübschen Mädchen und in den Freuden des Arracks verthan hatte. Dem letztern besonders überließ er sich in ungewöhnlichem Grade. Ich sah mit Erstaunen, daß er in einer Zeit von drittehalb Stunden zwey Flaschen von einem so feurigen Liqueur ausleerte, daß eine gleiche Dose einen Elephanten müßte schwindlicht gemacht haben. Er entschuldigte sein unmäßiges Trinken damit, daß der Arrack alle Sorgen und Kummer aus seinem Gemüthe vertreibe, denen er, wie er sagte, im nüchternen Muthe sehr unterworfen sey. Dieser jovialische Mahomedaner hatte einen alten Musikanten bey sich, der äußerst schlecht ge-

kleidet war und den größten Theil seiner Zähne einge-
büßt hatte. Der zahnlose Tonkünstler krazte in den leeren
Augenblicken, wo sein Herr weder trank noch schwaßte,
auf einer elenden Guitarre, und begleitete sie mit einigen
Oden des Hafez. Die Oden sang er mit einer Stim-
me, die gewiß in der Brust des wildesten Thiers des
Waldes Angst und Schrecken erregt hätte. In Meah
Gunge gieng ein Bedienter, den ich in Lucknow miethete,
und zwar der einzige, den ich bey mir hatte, mit mei-
ner Büchse und einem schön gearbeiteten Dolche durch.

Am 20ten nach Banghur Mow, einem grossen Dorfe
in dem Distrikte des Almas, zehen Coß. Nachdem der
Patan seinen ganzen Geldvorrath verzehrt hatte, so ver-
kaufte er hier ein zinnernes Geschirr, wofür er drey
Rupien erhielt. Er that auch diesen Abend einen star-
ken Trunk; und damit seinem Vergnügen nichts fehlen
möchte, so nahm er ein gutwilliges Mädchen zu Hülfe,
das ihm für eine halbe Rupie mehr Reizung und Ver-
gnügen verschafte, als er in Lucknow für zwanzig hätte
haben können. Er äusserte die höchste Verachtung gegen
den Almas *), der, wie er sagte, die Freuden der
Liebe hindere und störe, weil er sie selbst nicht genießen
könne. Man brachte in das Serauce viele verwundete
Sepoys des Almas aus einem Fort in den Wäldern,
welches nach einer Belagerung von sechs Wochen erobert
worden war. Diese Soldaten waren auf eine schreck-
liche Art zugerichtet. Einige hatten mehrere Kugeln im
Leibe. Andere wurden durch brennende Materien geschun-
den, die man beym Sturm über sie ausgeschüttet hatte.
Da ich einige Arzneymittel bey mir hatte, so verband ich

*) Almas ist ein Verschnittener.

solche, von welchen ich hoffen konnte, daß ihnen meine Hülfe Linderung verschaffen würde; und ich hatte das Vergnügen, die guten Wirkungen davon zu sehen. Mangel von chirurgischer Hülfe ist ein Uebel, welches den Kriegsdienst der indischen Fürsten und Häupter besonders seit der Zeit drückt, wo der Gebrauch des Feuergewehrs so überwiegend geworden ist. Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß in den Heeren der indischen Fürsten und Völker viel mehr Menschen an den Folgen von Wunden sterben, als in Schlachten und Gefechten getödtet werden.

Nach einer langen Tagereise von vierzehn Coß, auf welcher ich über den Ganges setzte und die Kräfte meines Pferdes beynahe erschöpft hatte, kam ich am 21ten in der alten Stadt Kinnuge an, die am Callimuady, einem kleinen Fluße, liegt, der ohngefähr zwanzig Meilen unter Ferruckabad in den Ganges fällt. Kinnuge war vor der mahomedanischen Eroberung eine der volkreichsten und wohlhabendsten Städte in Indien. Als einen Beweis der Größe dieser Stadt führt man die Umstände an, daß sie 30000. Betelbuden und 6000. Tänzerinnen und Musikanten enthalten habe. Ein ungeheurer Haufen von Trümmern, der über einen großen Raum verbreitet ist, zeigt noch jetzt den Umfang des alten Kinnuge an. Unter diesen Trümmern sind wenige kenntliche, oder einigermaaßen erhaltene Bruchstücke, einige Theile eines steinernen Tempels ausgenommen, der in alten Zeiten zu Ehren der Setha, der Gemahlin des Gottes Ram errichtet, aber nachher von einem eifrigen Mahomedaner in eine Moskee verwandelt worden war. Da die jetzigen Mahomedaner in Hindostan viel weniger fromm, oder vielmehr höchst gleichgültig in Religionssachen sind,

(denn manche verehren den Mahomet eben so wenig, als sie den Thomas a Becket verehren würden, wenn ihnen dieser Nahme je zu Ohren kommen könnte,) so ist die Moskee ganz verlassen worden. In einigen Vertiefungen, welche der Regen ausgehölt hatte, nahm ich Ueberbleibsel einer Mauer aus gebackenen Steinen wahr, die wenigstens zwanzig Fuß tiefer als der Boden der heutigen Stadt war. Nach den Versicherungen der Einwohner findet man noch jetzt oft beym Graben kleine Stücke von Gold und Silber. Eben diese Einwohner erzählen, daß Kinnuge vor alten Zeiten durch eine große Ueberschwemmung zerstört worden. Auf solche Nachrichten kann man sich aber gar nicht verlassen, da fast alle indische Ueberlieferungen mit Fabeln vermischt sind. Die Maratten plünderten die Stadt und verheerten das umliegende Land kurz vor der Schlacht bey Panifrett *). Nach dieser wichtigen Begebenheit, welche die Fortdauer der mahomedanischen Mächte in Hindostan entschied, nahm Ahmed Khan Bungish, Haupt von Furrackabad, Besitz von den Districkten von Kinnuge, die sich während seiner Verwaltung aus ihrer langen Verödung aufzurichten anfiengen, und Spuren von Wohlstand zeigten, welche jetzt aber gänzlich wieder verschwunden sind.

Am 23ten neun Coß nach Khoda Gunge, einem Dorfe in dem Gebiet von Muzzuffer Jung, dem angenommenen Sohne des Ahmed Khan, der seinem Vater eben so wenig, als ich, verzeihen Sie den Ausdruck, dem Hercules gleicht. Dieser junge Mann, abgewandt oder unfähig zu Geschäften, ist dem Asoff-ud-Dowlah steuerbar, welchen man wegen des hohen

---

*) Diese Schlacht fiel im Februar 1761. vor.

aufgelegten Tributs als den Herrn von Ferruckabad ansehen kann.

Am 24ten neun Coß nach Ferruckabad. Da ich die Vergnügungen meines patanischen Freundes zu kostbar und laut fand; so nahm ich unbemerkt Abschied von demselben, und schlich mich in das Lager der englischen Artillerie, wo ich, wie an allen andern Orten dieses gastfreundlichen Landes, mit der größten Güte aufgenommen wurde.

Ich bin, u. s. w.

Achter Brief.

Rampore, 5. Febr. 1783.

Werthester Freund,

Das Verlangen, Ihnen bey jeder Gelegenheit Beweise meiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben, treibt mich an, Ihnen jetzt meine Reise von Ferruckabad nach Rampore zu erzählen.

Die erste Tagereise, nämlich am 29. Jan. 1783. war sehr lang; denn sie betrug nicht weniger, als achtzehn Coß. Sie brachte mich nach Kytterah, einem grossen Dorfe an der Westseite des Ganges, wo ich und mein Pferd äusserst ermüdet anlangten.

Den folgenden Tag nach Allahapur, neun Coß. Da dieser Ort keine gewöhnliche Station ist und kein Serauce enthält, so war die Bewirthung schlecht, und auch diese wurde nur durch trotzige Worte und einige geringe Nebenausgaben erpreßt. In Allahapur ist nur ein einziges Haus, wo man Bewirthung findet, und diese bloß

in Ansehung des Eßens. Eine Schlafstätte mag der Reisende suchen und finden, wo er kann. Nach dem Abendeßen sagte ich meiner Wirthinn auf die möglichst bescheidene und anständige Weise, daß wir die Nacht unter einem Dache zubringen würden. Die gute Frau verstand mich unrecht, und schüttete, durch die Schaamlosigkeit meines vermeintlichen Vorschlags entflammt, einen ganzen Strom von Beschimpfungen über mich aus. In der Geläufigkeit der Zunge hat ein indisches Weib kaum seines gleichen; und wenn ein indisches Weib eine Zeit lang einem Lager gefolgt ist, so behaupte ich, daß eine solche geprüfte Heldinn in Europa allenthalben unüberwindlich bleiben würde. Wenn eine Engländerinn auch auf den besten Kampfplätzen gebildet, und in allen Arten des Streits geübt worden, so wird sie vielleicht bey irgend einer wichtigen Gelegenheit ein Zungengefecht von einer Stunde aushalten. Dann aber geht der Wortkrieg in einen Fäustekrieg über, wo der Sieg gleich entschieden ist. Indische Weiber hingegen, die einige Campagnen gemacht haben, können, wie die Erfahrung lehrt, ein Gezänk ohne Dazwischenkunft von Schlägen drey Tage hintereinander aushalten, die Zwischenräume von Schlaf und Eßen abgerechnet *). Asiaten und besonders Asiatinnen haben eine Fruchtbarkeit der Phantasie, eine Stärke des Ausdrucks und der Stimme, deren kalte Europäer und Europäerinnen nicht fähig sind. Auch laßen die morgenländischen Sprachen einen Reichthum von Worten zu, den die Beschränktheit unserer europäischen Sprachen nicht erlauben. Um aber meine Wirthinn

*) Ein solches verlängertes Gefecht wird mit dem besondern Worte: Baussy Serhay, oder überjähriger Krieg, bezeichnet.

nicht zu vergessen, deren durchdringende Stimme noch jezt in meinen Ohren tönt, so erklärte sie mir mit aller Heftigkeit des beleidigten weiblichen Stolzes und der gekränkten Tugend, daß ich nicht unter demselbigen Dache mit ihr schlafen solle, sondern, wenn ich Lust hätte, mein Bett außen vor die Thür hinstellen könnte. Weil aber die Nacht sehr kalt wurde und meine Ehrfurcht gegen die lärmende Wirthinn nicht sehr groß war, so pflanzte ich mein Bett gerade in die Mitte ihrer Kammer hin, und sagte ihr etwas rauh, daß sie schlafen könne, wo sie wolle, daß aber übrigens mein Betragen keusch und züchtig seyn würde, so sehr auch der erste Anschein wider mich wäre. Da das gute Weib sah, daß ich auf ihr Geschrey nicht achtete, so war sie froh, den Zwist in Güte beyzulegen, und nahm mit einem kleinen Geschenk für die Gefahr vorlieb, welche ihr guter Ruf durch meinen nächtlichen Aufenthalt leiden könnte.

Am nächsten Tage kam ich nach Badam, einer Station von acht Coß. Der Sage nach ist Badam vor vierhundert Jahren von einem Sultan der Seljuckiden erbaut worden, und aus einer großen und prächtigen Stadt in einen kleinen elenden Flecken zusammengeschwunden. Die Ruinen der Festung sind noch immer die traurigen Zeugen der vormahligen Größe. Jezt hingegen hausen der heulende Wolf und die kreischende Eule, wo sonst das fröhliche Mädchen und der sorgenlindernde Sänger umherwandelten. Eben deßwegen, mein Freund, folge der Lehre unsers Hafez, und hasche die Freuden des gegenwärtigen Augenblicks, noch ehe das jugendliche Blut aufhört, sich leicht in den elastischen Adern zu bewegen, und ehe der Geist die lebendigen Farben und Gemählde der Phantasie verschmäht. Das übrige hin-

gegen stelle dem Schicksale anheim. — Ich brachte den Abend in Gesellschaft von Schönen zu *), die für ein Geringes bis um Mitternacht um mich her lachten, sangen und tanzten.

Am 1. Febr. kam ich nach einer langweiligen Tagereise von vierzehn Coß durch eine einsame und wilde Gegend nach Owlah. Unter den wenigen Reisegefährten, welche dieselbige Straße zogen, machten zwey Wölfe, ein Fuchs und zwey Haasen, die größte Zahl aus. Hohe Gräser und Gebüsche hatten den Weg so sehr überzogen und unkenntlich gemacht, daß ich mich gänzlich verirrte, bis ein kleines Dorf auf einer Anhöhe meine Aufmerksamkeit auf sich zog und mir einige Erquickung versprach. Allein so groß ist die Vergänglichkeit und Ungewißheit menschlicher Freuden, daß dieses hofnungsvolle Merkmahl weiter nichts, als eine falsche Lockspeise war. Die einzige Hütte war abgedeckt und ihre Bewohner in glücklichere Gegenden gewandert. Nun konnte ich nicht umhin, den Shujah-ud-Dowlah, und die Engländer, seine Helfer, zum Henker zu wünschen, daß sie die zahlreichen Stämme der Rohillas aus einem Lande vertrieben hatten, das durch sie reich und bevölkert geworden war. Wie unersättlich, grausam und zerstörend, selbst in Ansehung seiner eigenen Absichten, erscheint der Ehrgeiz, wenn man ihn in einem solchen Lichte sieht! Er trieb einen Fürsten an, der schon ein großes und schönes

---

*) Forster setzt hier hinzu: „Wiewohl man den indischen Weibern „dieses Beywort fair eigentlich nicht geben kann." Es ist bekannt, daß fair nicht bloß überhaupt schön, sondern schön und blühend von Farbe bedeutet; dies letztere kann man nicht von dem größten Theile der indischen Weiber sagen.

Gebiet besaß, daß er unter dem nichtigsten Vorwande die Besitzungen seiner Nachbaren an sich riß, die durch eine wohlthätige Verwaltung ihr Land blühend und ihren Nahmen ehrwürdig gemacht hatten. Der Eroberer unterjocht durch die Gewalt der Waffen ein treflich angebautes Land, das nun in kurzer Zeit in eine Einöde verwandelt wird. In diesen Klagen ist keine Uebertreibung, kein Spielwerk der Einbildungskraft, sondern die reine traurige Wahrheit, die sich dem flüchtigsten Beobachter aufdringt. Owlah, das vormahls von Einwohnern wimmelte, und mit Moskeen und schönen Privathäusern geziert war, eilt jetzt seinem gänzlichen Untergange entgegen; und manche Strassen sind schon mit dem Schutte der eingestürzten Häuser angefüllt und gleichsam zugedämmt.

Am 2. Febr. vierzehn Coß nach Shahabad, einem großen Dorfe in dem Gebiete des Fyze-ullah-Khan. Das ganze Gebiet dieses Haupts oder Anführers beweist die heilsamen Wirkungen des ermunterten Ackerbaus und einer thätigen Regierung. Man sieht von allen Seiten volkreiche Dörfer, die mit weitläuftigen Kornfeldern umgeben sind; und die Hochherzigkeit, die man in allen Classen des Volks entdeckt, bürgt für den allgemeinen Abscheu des Despotismus. Manche Rohillas, die nach dem Tode des Hafiz Khamut aus ihrer Heimath vertrieben wurden, haben sich in dieser Gegend niedergelassen.

Am 3ten vierzehn Coß nach Rampur. Fyze-ullah wohnt in diesem Orte, den er durch die Civil- und Militär-Bedienten, von welchen er umgeben ist, volkreich und wohlhabend gemacht hat.

Ich bin, u. s. w.

Die folgende Geschichte der Rohillas und des Shujah ud-Dowlah, welche ich später als meine Briefe, aus Original-Urkunden und genauen Nachforschungen in den nördlichen Theilen von Indien entworfen habe, wird an dieser Stelle eingeschaltet, (ungeachtet sie die Reihe meiner Briefe unterbricht,) damit man eine mit einander verbundene Sammlung von Factis auf einmal übersehen könne.

Geschichte der Rohillas *).

Es scheint, daß ohngefähr um das Jahr 1720. Bisharut Khan und Daoud Khan von dem Stamme der Rohillas, mit einem kleinen Haufen ihrer dürftigen und glücksuchenden Landsleute nach Hindostan kamen, um Kriegsdienste zu nehmen. Sie wurden zuerst von einem gewissen Madar Saha, einem indischen Rajah, oder Häuptling in Seruli **), unterhalten, der sich durch seine Räubereyen in Stand gesetzt hatte, eine ansehnliche Menge von Banditen in seinen Sold zu nehmen. Bey dem Ausplündern eines benachbarten Dorfs nahm Daoud Khan einen jungen Menschen von der Ghatt-

*) Diese Benennung kommt, wie man mich belehrt hat, von Roh, einem Worte in der Sprache der Afganen her, das Hügel oder Berg bedeutet. Auch ist dies der Nahme eines gewissen Districts zwischen Peshour und Cabul, des eigentlichen Vaterlandes der Rohillas.

**) Ein kleiner Flecken oder Städtchen in dem nordwestlichen Theile von Rohilcund.

Secte *) gefangen, welchen er an Kindes Statt annahm, unter dem Nahmen von Ali Mahomet in dem mahomedanischen Glauben erzog, und ihn, ungeachtet er selbst rechtmäßige Kinder hatte, stets mit ausgezeichneter väterlicher Liebe behandelte. Madar Saha wies den Haufen von Rohillas, die sich bald vermehrten, gewisse Ländereyen **) zu ihrem Unterhalt an. Bisharut Khan erhielt Goolareah und einige andere Dörfer; und Daoud Khan Burneah und Beouly †).

Um diese Zeit, da die Rohillas noch in einer so beschränkten Lage waren, besuchte Shah Alum Khan, ein afganischer Mollah ††) seine Landsleute in Hindostan. Es heißt, daß dieser Mollah besondere Ansprüche auf die Freundschaft des Daoud Khan hatte, entweder, weil er durch Adoption der Vater dieses Häuptlings war, oder weil er ihn in seiner Jugend unterhalten hatte. Das Verhältniß aber zwischen dem Mollah und dem Daoud Khan mag gewesen seyn, welches es will; so ist gewiß, daß der erstere zu Beouly sehr gastfreundlich aufgenommen, und bey der Rückkehr nach Afganistan mit einer Summe Geldes beschenkt wurde, die ihn wegen der Reisekosten schadlos hielt. Shah Alum kam zum zweyten

---

*) Diese Secte, die im nördlichen Hindostan sehr zahlreich und mächtig ist, gehört zu der vierten oder Sudercaste unter den Hindus.

**) Die Officiere der Rohillas, welche nach diesen Häuptern das meiste Ansehen hatten, waren Raim Khan, Shadie Khan, Permaul Khan, Sultan Khan und Asum Khan Dhunghiah.

†) Dörfer in den Districten von Sallansee, einem Theile von Rohilcund, der 40. Meilen westwärts von Barily liegt. Man sehe Rennell's Charte.

††) Mollah ist die Benennung von Personen, die in dem Glauben und Gesetzen des Korans oder des Mahomet erfahren sind.

ten Mahle nach Kuthair *), wo er wieder die Freygebigkeit des Daoud Khan erfuhr. Auf der Rückreise aber in sein Vaterland wurde er erschlagen, und, was er bey sich hatte, geplündert. Es gieng ein Gerücht, daß dieser Mord auf Anstiften des Daoud Khan geschehen sey, der durch einige stolze Reden des Mollah beleidigt worden. Ich habe diese Begebenheiten des Alum Khan angeführt, weil er der Vater des Hafiz Khamut war, der in spätern Zeiten so berühmt und unglücklich wurde.

Weil die Rohillas zuletzt mit dem Madar Saha zerfielen, so zogen sie sich aus seinem Gebiete zurück, verbanden sich mit dem Chand Khan, dem Haupte von Bareily **), und giengen gemeinschaftlich mit diesem in die Dienste des Azmuth Khan, Befehlshabers in Moradabad †). Auch in dem Solde dieses Befehlshabers blieben sie nicht lange, sondern wandten sich immer mehr gegen die nördlichen Gebirge und machten Einfälle in das Gebiet des Rajah von Cummajun ††). Nur Chand Khan weigerte sich, mit seinen Rohillas an diesen Kriegs- oder Räuberzügen Theil zu nehmen, die einen schlechten Ausgang hatten. Die Rohillas waren schon tief in das innere Land eingedrungen.

---

*) Der ursprüngliche Nahme eines Theils von Rohilcund vor der Eroberung der Rohillas, der auch noch in den öffentlichen Registern des Landes gebraucht wird.

**) Bareilly, eine beträchtliche, gut gebaute Stadt im Mittelpuncte von Rohilcund. S. Rennells Charte.

†) Eine vormahls beträchtliche Stadt in den nördlichen Gegenden von Rohilcund. S. Rennells Charte.

††) Eine beträchtliche Berggegend, die einem indischen Rajah unterworfen ist, und die nordöstliche Gränze von Rohilcund ausmacht.

Hier wurden sie aber von allen Seiten von den Bergbewohnern eingeschlossen, von aller Zufuhr abgeschnitten und dadurch zu einem sehr schimpflichen Vergleich gezwungen. Daoud Khan und Ali Mahomet mußten dem Rajah ausgeliefert werden, der den Ersten hinrichten ließ, und dem Andern ein gleiches Schicksal bereitet haben würde, wenn dieser nicht Gelegenheit gefunden hätte, zu entwischen. Die Rohillas läugnen, daß Daoud Khan dem Rajah von Cummajun ausgeliefert worden. Ihrem Vorgeben nach wurde er von einer Parthey Bergbewohner, die ihn plötzlich überfielen, erschlagen. Nach diesem Unfalle begaben sich die Rohillas nach Beouly und Burreah zurück, wo sie vor der Expedition gegen Cummajun ihre Familien zurückgelassen hatten. Sie bemächtigten sich bald darauf des Gebiets des Madar Saha, ihres ersten Herrn, der in einem der Gefechte getödtet wurde, die bey dieser Besitznehmung vorfielen. Nach dem Tode des Daoud Khan wurde Ali Mahomet, seiner Jugend ungeachtet, von den Rohillas, die dem erschlagenen Anführer angehangen hatten, zum Haupte *) erwählt; und er schien dieser Würde nicht unwerth zu seyn, da er tapfer und unternehmend war, auch keine Gelegenheit versäumte, wo er sein Gebiet er-

*) Mahomet Khan, der Sohn von Daoud Khan, welcher entweder von seinem eigenen Vater dem Ali Mahomet nachgesetzt, oder auch nach dem Tode des Vaters von den Officieren der Rohillas von der Würde des Anführers ausgeschlossen wurde, gieng nach Ferruckabad, wo er in die Bungdish Familie aufgenommen wurde. In einer Handschrift, welche ich gebraucht habe, wird behauptet, daß Mahomet Khan bey dem Tode seines Vaters noch ein Kind gewesen, und einige Jahre in dem Hause des Ali Mahomet geblieben sey.

weitern konnte. Ein Verschnittener, der zu Mununah*) wohnte, und die Angelegenheiten der Omrahs besorgte, welche angewiesene Ländereyen in Kuthair hatten, spornte aus Rachgier den Ali Mahomet an, in das Gebiet des Häuptlings von Owlah einzufallen, welches auch zuletzt erobert, und mit den übrigen Besitzungen der Sieger verbunden wurde. Ali Mahomet fand bald die gesuchte Gelegenheit, mit dem Verschnittenen zu brechen. Er lieferte ihm eine Schlacht **), in welchem der Verschnittene blieb, und der Sieger ausser einer großen Beute die von dem Verschnittenen verwalteten Güter gewann. Hierauf söhnte sich Ali Mahomet, vorzüglich durch die Verwendung des Vizier Kummer-ud-Dein, nicht nur mit dem Hofe zu Dehli aus, sondern erhielt auch den Auftrag, die Einkünfte der den Omrahs angewiesenen Ländereyen zu heben, welche Einkünfte er, wie versichert wird, pünktlich einschickte †).

Von diesem Zeitpuncte an kann man die erste Gründung der Macht der Rohillas in Rohilcund rechnen; eine Benennung, wodurch sie die Kuthair-Districte, und ihre übrigen Besitzungen an der Ostseite des Ganges bezeichneten. Nachdem Azmut Ullah Khan ††) von

---

*) Eine Stadt in Rohilcund.

**) Diese Schlacht fiel im J. 1727. vor.

†) Ein solcher offenbarer Aufruhr, dergleichen Ali Mahomet in der nächsten Nachbarschaft des Hofes erregt hatte, und die Ungestraftheit desselben, zeigen schon den großen Verfall des großmogolischen Reichs, und das Verschwinden der Macht an, die unter den Regierungen des Akbar und Aurengzeb die kaiserlichen Waffen unwiderstehlich gemacht hatte.

††) In einigen die Rohillas betreffenden Papieren heißt es, daß Azmut Ullah seines Gouvernements durch den Ali Mahomet mit Gewalt beraubt wurde.

dem Gouvernement von Moradabad entfernt wurde; so erhielt Hunund, ein indischer Häuptling von Ansehen, den Auftrag, nach Moradabad zu gehen, und die Herrschaft der Rohillas zu vernichten. Es scheint, daß Omdut Ul-mulck *), ein mächtiger Omrah an dem Hofe des Mahomet Shah, diesen Anschlag betrieb, um Rache wegen des Todes des Verschnittenen zu nehmen, der in seinem Nahmen einen weitläuftigen Jaguir in den Districten von Munnah und Owla verwaltet hatte. Die Rohillas giengen unter Anführung des Ali Mahomet dem Hunund entgegen, und schlugen den letztern aufs Haupt †). Hunund wurde sammt seinem Sohne getödtet, und Ali Mahomet riß die Districte von Moradabad und Bareily an sich. Um diese Zeit vereinigte sich Azim Khan Dungheah, der dem Zemindar von Paleabat ††) gedient hatte, mit dem Ali Mahomed, und trieb diesen an, sich des Gebiets seines letzten Herrn zu bemeistern. Der Rohillafürst, der keine Veranlassung ungenutzt ließ, Beute und Eroberungen zu machen, griff den Hindu an, und verjagte ihn. Man erzählt, wiewohl ohne eine detaillirte Angabe der Begebenheiten, und ohne den Zeitpunct zu bestimmen, daß nach dem Tode des Hunund, Meer Munnoo, ein Sohn des Viziers Kummer-ud-Dein mit einer Armee nach Rohilcund geschickt worden, um den Ali Mahomet zu zwingen, Rechnung von den Einkünften

---

*) Dieser Omrah war auch unter dem Nahmen von Amir Khan bekannt.

†) Dies geschah im J. 1740. ein Jahr nach Nadir-Shahs Einfall in Indien.

††) Eine Stadt in dem nordöstlichen Theile von Rohilcund am Füße einer Reihe von bewaldeten Gebirgen. S. Rennells Charte.

von Rohilcund abzulegen, und die Artillerie zurückzugeben, die zu den Truppen des Hunund gehört hatte. Ali Mahomet begegnete dem Meer Munnoo bey einer Ueberfahrt über den Ganges nahe bey Daranaghur *), wo man der Sage nach einen Vergleich stiftete, und der Anführer der Rohillas seine Tochter dem Bruder des Meer Munnoo zur Ehe gab. Von der Ankunft des Hafiz **) Rhamut Khan in Indien sind keine andere Data vorhanden, als daß sie in die Regierung des Ali Mahomet gefallen sey, welcher den Ankömmling bald zu einer ansehnlichen Stelle beförderte, um alle Spuren von Rache wegen des Mordes von Alum Khan auszulöschen. Dhoondy Khan, ein Neffe des Alum Khan, der wahrscheinlich um dieselbige Zeit nach Rohilcund kam, wurde gleichfalls vom Ali Mahomet sehr begünstigt. Letzterer fiel, allem Anscheine nach mehr aus Eroberungssucht, als aus Begierde, sich zu rächen, in die Landschaft Cummajun ein, welche er sehr schnell überschwemmte, und den Fürsten des Landes zwang, nach Serinagur †) zu entfliehen. Er machte auf dieser Expedition nicht nur eine beträchtliche Beute, sondern er erpreßte auch einen jährlichen Tribut. Rohilla-Truppen besetzten die beyden Festungen Cashipour und Ruderpour, die von Commajun abhiengen, und die Ali Mahomet seinem Vorgeben nach als ein Denkmahl der Rache behielt, welche er wegen des Todes seines Vaters genommen habe.

---

*) Eine Stadt in dem nordwestlichen Abschnitt von Rohilcund an dem Ufer des Ganges. S. Rennells Charte.

**) Hafiz Rhamut kam, einigen Urkunden zu Folge, zuerst als Kaufmann nach Indien.

†) Ein indisches Fürstenthum, das Rohilcund gegen Norden begränzt.

Ali Mahomet, der gewöhnlich zu Owlah lebte, führte ein festes Regierungs-System ein, das die geringern Volksclassen in Schutz nahm, wenn es auch in einzelnen Fällen gewaltthätig und willkührlich war. Surdar Khan, der sich in manchen Gefechten als einen tapfern Krieger bewiesen hatte, wurde zum obersten Befehlshaber der Armee ernannt; um welcher Würde willen ihm auch gewiße Ländereyen zu seinem standesmäßigen Unterhalt angewiesen wurden. Futtah Khan *) wurde mit einem hinreichenden Einkommen erster Schatzmeister und Marschall. Hafiz Rhamut erhielt Peleabat und Bareily; und Dhoondy Khan Moradabad. Ali Mahomet scheint um diese Zeit das kaiserliche Ansehen wenig geachtet und gefürchtet zu haben. Er bemächtigte sich einer großen Menge von kostbaren Sachen, welche der Gouverneur von Bengalen durch Rohilcund zum Gebrauch des Kaisers an den Hof schickte. Nicht weniger verachtete und reizte er die Macht des Sufdar Jung, des Subah von Oude. Er raubte nämlich eine große Quantität von Bauholz, welches Sufdar Jung in den nördlichen Gegenden von Rohilcund hatte hauen lassen. Sufdar Jung, der gegen die Eroberer von Kuthair von Anbeginn an feindselig gesinnt gewesen war, vermochte genug über den Mahomed Shah **),

*) Futtah Khan, von Geburt ein Hindu, wurde von Ali Mahomet als Sohn angenommen. Dies geschieht auch in solchen mahomedanischen Familien, in welchen viele Söhne vorhanden sind.

**) Sufdar Jung bewegte den Kaiser zu dem Zuge gegen die Rohillas am meisten durch das Versprechen, für jeden Marschtag, einen ganzen, für jeden Rasttag, einen halben Lack Rupien zu bezahlen, bis die kaiserliche Armee in Rohilcund anlangen würde.

um diesen Fürsten zu einem Zuge gegen den Ali Mahomet zu bewegen. Die Rohillas wurden wieder heimlich von dem Vizier Kummer-ud-Dein unterstützt, der den Subah von Oude tödlich haßte, und nach der Gewohnheit der Hofleute der damaligen Zeit seine Parten durch eine jede mächtige Verbindung zu verstärken suchte.

Der Kaiser drang mit einer großen Heeresmacht *) in Rohilcund ein, und besetzte ohne Schwerdtstreich das offne Land, weil Ali Mahomet, entweder aus Bewußtseyn seines Unvermögens, der kaiserlichen Armee widerstehen zu können, oder auch wegen einer geheimen Abneigung, seinem Herrn wie ein offenbarer Empörer entgegenzugehen, sich in die Wälder von †) Banghur zurückgezogen hatte. Diese Wälder wurden von einer Reihe von Festungen vertheidigt, welche die Rohillas schon in vorigen Zeiten aufgeführt hatten. Ali Mahomet behauptete diesen Posten eine Zeitlang. Da er aber keine Hofnung von Hülfe vor sich sah, und an Lebensmitteln Mangel zu leiden anfieng; so übergab er sich endlich in die Hände seines Kaisers, von welchem er auf die Fürbitte des Kummer-ud-Dein Verzeihung erhielt.

Durch diese Uebergabe wurde die Macht der Rohillas in Rohilcund ganz vernichtet, und alle Häupter und vornehme Officiere wurden nach Dehli geführt. Diese

*) Während dieses Zugs gab Mahomet Shah dem Flusse Shote den Nahmen Jar Wuffadar, oder treuer Freund, wegen der großen Vortheile, welche dieser in schönen Windungen sich bewegende Strom durch sein gesundes Wasser der kaiserlichen Armee verschafte.

†) Diese Wälder liegen zwischen Owlah und Rampore. Man sehe Rennells Charte.

merkwürdige Begebenheit eräugnete sich im J. 1745.; und man sieht aus dem ganzen Hergange der Dinge, daß Ali Mahomet in der Gründung und Vergrößerung seiner Macht sehr durch die Zerrüttung des mogolischen Reichs begünstigt worden war, welche durch den persischen Einfall entstand. Ali Mahomet blieb ohngefähr ein Jahr in Dehli unter dem unmittelbaren Schutze des Viziers, und wurde dann auf dessen Empfehlung zum Befehlshaber in Sirhend ernannt, um den vorigen Gouverneur dieser Stadt zu Paaren zu treiben, der dem Kaiser den Gehorsam aufgekündigt hatte. Bevor aber Ali Mahomet nach Sirhend abgieng, mußte er zwey seiner Söhne, Abed Ullah und Fyze-Ullah als Geißel oder Pfänder für sein gutes Betragen nach Lahor *) schicken. Der Rohillafürst, der sich stets als einen tapfern Krieger und erfahrnen Feldherrn bewies, schlug den Rebellen, und eroberte Kote Roy, eine der größten Festungen in Oberindien. Während seines Aufenthalts in Sirhend wurden die Truppen von Ali Mahomet, die durch zwey oder dreytausend räuberische Afganen vermehrt worden waren, auf 10000. Mann zu Pferde, und 15 — 20000. zu Fuß geschätzt. Die Rohillas nahmen an dem ersten **) Durany-Kriege keinen Antheil. Während der Zeit aber, daß die Kaiserliche und Afganen-Armee sich einander näherten, verließ er das Punjab, und gieng zuerst nach Hurdwar, von wo aus er 1747. in Rohilcund eindrang, welches er in kurzer Zeit eroberte. Die beyden Söhne des Ali Maho-

---

*) Meer Munnoo, Sohn des Viziers, war damals Gouverneur von Lahor.

**) Dem ersten Einfall des Durany Ahmed Shah.

met, die als Geißel zurückgeblieben waren, wurden von dem Durany, Ahmed Shah, in der Festung Sirhend gefangen genommen, wohin Kummer-ud-Dein sie kurz vor der Uebergabe dieser Festung an die Afganen geschickt hatte. Ali Mahomet genoß die Früchte seines letzten Glücks nicht lange. Er starb nach den Urkunden jener Zeiten gegen das Ende des J. 1747. †) zu Owlah.

Vielleicht durchlief keiner der Krieger, die zugleich mit ihm in Indien auftraten, mannichfaltigere und unruhigere Scenen des Lebens, als Ali Mahomet. Er wurde gleichsam unter dem Geräusch der Waffen gebohren und erzogen. Als ein Knabe fiel er in die Hände des Daoud Khan. Eine ununterbrochene Reihe von Kriegen und Schlachten beschäftigte sein männliches Alter; und noch kurz vor seinem Tode gewann er das Land wieder, für welches er so lange gefochten, das er endlich erobert, und dann wieder verlohren hatte. Er hatte den Ruhm eines großmüthigen Beförderers des Ackerbaus und Handels. Er war strenge in der Eintreibung der Abgaben, aber eben so strenge in der Erfüllung von Bedingungen und Verträgen, welche er gemacht hatte. Er verschönerte Owlah, seine gewöhnliche Residenz, und die vornehmste Stadt in Rohilcund, mit vielen treflichen, sowohl öffentlichen als Privat-Gebäuden, die mit einem Geschmack errichtet wurden, dergleichen man selten in indischen Städten wahrnimmt.

Saud Ullah Khan *), der dritte Sohn des Ali Mahomet, folgte dem Vater in der Herrschaft über die

---

†) Oder im Anfange des J. 1748.

*) Die zwey ältesten Söhne waren noch Gefangene des Afganen-Königs.

Besitzungen der Rohillas. Aus Gehorsam gegen einen Rath seines Vaters, der seinem jungen Sohne *) den Hafiz Rhamut als den fähigsten aller Rohillas empfohlen hatte, ernannte Saud Ullah diesen Offizier zu seinem Stellvertreter in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Während der Regierung des Saud Ullah machten die Patanen von Furruckabad unter Anführung ihres Hauptes, Caim-Khan-Bunghish einen Einfall in Rohilcund. Voll Zutrauens zu seinem Glück, und zu dem kriegerischen Ruhme, welchen er erworben hatte, verließ der Patan die Stärke seines Heers, und ritt mit einem Theile seiner angesehensten Offiziere voraus. Ein Haufe von Rohillas, die im Hinterhalte lagen, feuerten auf den Caim Khan †), da er vorüber ritt, und tödteten ihn sammt einigen andern Personen seines Gefolges. Die Armee der Patanen wurde durch den Tod des Anführers so betroffen, daß sie eilig die Flucht nahm, und Gepäcke und Kanonen zurückließ, die von den Rohillas erbeutet, und auf eine große Summe angeschlagen wurden. Saud Ullah, der um diese Zeit vierzehn Jahre alt gewesen seyn soll, begleitete seine Truppen auf diesem Kriegszuge. Sufdar Jung, noch immer feindselig gegen die Rohillas gesinnt, dachte

---

*) Bey dem Tode seines Vaters war Saud Ullah ohngefähr zwölf Jahre alt.

†) Dieser Einfall geschah gegen das Ende des J. 1749. Es scheint, daß Mahomet Khan, der Sohn des Daoud Khan, der nach Ferruckabad geflohen war, Caim Khan begleitete, und getödtet wurde. In demselbigen Jahre wurde Kuttib-ud-Dein, der Sohn, oder Enkel des Azmut Ullah Khan von dem Hofe zum Gouverneur von Ferruckabad ernannt, und kam mit einer Armee in Rohilcund an, wo er aber von den Rohillas geschlagen wurde.

die Minderjährigkeit des Saud Ullah zu nutzen, und verband sich mit Mulhar Row, dem Anführer eines beträchtlichen Corps von marattischer Reuterey, mit welcher er in Rohilcund eindrang. Da die Rohillas einer so großen Macht nicht widerstehen konnten, so zogen sie sich in die nördlichen Gebirge zurück, wo sie so lange blieben, bis einige Veränderungen am Hofe den Sufdar Jung nöthigten, nach Dehli zu gehen. Er nahm den größten Theil seiner eigenen und seiner Hülfstruppen *) mit sich, und ließ nur ein mäßiges Corps zurück, das ihm hinreichend schien, die eroberten Districte besetzt zu halten. Nach dem Abzuge der Feinde brachen die Rohillas sehr bald aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und jagten die zerstreuten Truppen des Sufdar Jung zum Lande hinaus.

So viel man weiß, wurden die beyden ältesten Söhne des Ali Mahomet im J. 1750. von dem Afganen-Könige Achmet aus der Gefangenschaft entlassen. Sie kamen gleich darauf nach Rohilcund, und verlangten den ihnen gebührenden Theil der väterlichen Erbschaft. Ihre Ansprüche wurden einer Versammlung der vornehmsten Häupter und Officiere der Rohillas vorgelegt, bey welcher Hafiz den Vorsitz führte. Die Mehrheit der Stimmen beschloß, daß die Familiengüter des Ali Mahomet unter die Söhne **) desselben ver-

*) Es ist eine Nachricht vorhanden, daß die Maratten sich gegen das Versprechen zurückzogen, daß ihnen fünfzig Lacks Rupien ausgezahlt werden sollten. Die Nichtbezahlung dieser Summe war der angebliche Grund ihres Einfalls in Rohilcund in den den Jahren 1772. und 1773.

**) Ali Mahomet hatte sechs Söhne: Abed Ullah Khan, Fyze Ullah Khan, Saud Ullah Khan, Mahomed Yar Khan, Allah Yar Khan und Martaza Khan.

theilt werden sollten. Es entstanden deßwegen heftige Streitigkeiten unter den Brüdern, worüber ich in den erhaltenen Papieren keine genaue Nachrichten finde. Auch würden solche Nachrichten, die wahrscheinlich nichts, als verwickelte Scenen von Treulosigkeit und bösen Ränken enthalten könnten, zu dem Zwecke dieses Aufsatzes wenig oder gar nicht beförderlich seyn. Genug, die Häupter der Rohillas wurden durch das Betragen des ältesten unter den Söhnen des Ali Mahomet so sehr aufgebracht, daß sie sich gegen ihn vereinigten, und ihn nebst einigen Mitgliedern derselbigen Familie aus Rohilcund vertrieben. Fyze Ullah Khan, der zweyte Sohn des Ali Mahomet, erhielt nach der Verjagung seines ältesten Bruders die Districte von Rampur, welche er durch sein kluges Betragen bis auf den heutigen Tag behauptet hat, ungeachtet er in viele häusliche Fehden verwickelt, und einmal durch eine mächtige Armee *) fast bis auf das Aeußerste gebracht wurde. Die Districte, welche man dem Abed Ullah, den man eine kurze Zeit als das Oberhaupt ansah, gegeben hatte, wurden nun dem Saud Ullah Khan zugetheilt, der wieder zu seinem vorigen Ansehen emporstieg. Allein Hafiz Ahmed, der durch seine Würde und kriegerische Erfahrung einen ausgebreiteten Einfluß in Rohilcund erhielt, verminderte zuerst, und vernichtete dann gänzlich das Ansehen des Saud Ullah, der sich mit einer jährlichen Pension †) abfertigen ließ. Hafiz wurde nun öffentlich als

---

*) Durch die vereinigte Armee der Engländer und des Shujah-ud-Dowlah im J. 1774.

†) Die Pension betrug acht Lacks Rupien, zu welcher, wie es heißt, auch die übrigen Häupter der Rohillas beygetragen haben sollen.

Oberhaupt des Volks an das Steuerruder des gemeinen Wesens gesetzt. Die Ursache dieser Revolution schreibt man der trägen und verschwenderischen Gemüthsart des Saud Ullah zu, der, wie die Parthie des Hafiz aussprengte, die Schätze der Nation bald verschleudern, und Unglück oder Beschimpfung über sie bringen würde. Allein ohne nach entfernteren Ursachen zu forschen, kann man den Grund der angeführten wichtigen Veränderung ganz allein in dem Ehrgeize des Hafiz suchen, der nicht länger an die Hand dachte, welche ihn emporgehoben, und seinem Schutze einen Sohn empfohlen hatte, sondern ohne Scheu die Entwürfe seiner eigenen Größe verfolgte. Hafiz Rhamut hatte einen großen Theil der Unternehmungen seiner Landsleute in Indien mitgemacht. Er hatte wahrgenommen, daß man in der Erweiterung von Macht, und in der Befriedigung des Ehrgeizes weder Gränzen noch Pflichten beobachte. Der Tod des Saud Ullah Khan, der sich im J. 1761. zu Owlah eräugnete, befestigte die Macht des Hafiz Rhamut noch mehr, und befreyte ihn von der Bezahlung seines Antheils an der Pension, die diesem ehemaligen Oberhaupte der Rohillas ausgesetzt gewesen war.

Der Mangel von Urkunden, in welchen die Geschichte der Rohillas vollständig und der Ordnung nach enthalten wäre oder beschrieben würde, schränkt mich ganz allein auf den Gebrauch solcher Papiere ein, in welchen bloß die kriegerischen Thaten dieses Volks, oder wichtige Veränderungen ihrer Regierung erzählt werden. In den Rohilla-Papieren, die ich besitze, wird gesagt, daß nach dem Tode des Sufdar Jung *) der Vizier

---

*) Er starb im J. 1754.

des Reichs *) Ghaze-ud-Dein, in Verbindung mit Ahmed Khan Bungush **) eine Armee nach Oude führte, und Feindseligkeiten gegen den Shujah-ud-Dowlah anfieng, der sich geweigert hatte, bey dem Antritt seiner Regierung dem Hofe die gewöhnlichen Summen zu bezahlen, oder von der Erbschaft seines Vaters Rechnung abzulegen †). Shujah-ud-Dowlah erkannte, daß er allein einem solchen Angriff nicht widerstehen könne, und rief daher die Häupter der Rohillas um Beystand an. Die Rohillas rückten mit einer großen Heeresmacht in Oude ein, und bewirkten zuerst einen Waffenstillstand zwischen den streitenden Parteyen. Da diese sie nachher zu Schiedsrichtern erwählten, so machten die Rohillas aus, daß Shujah-ud-Dowlah gewiße Districte, die jährlich fünf Lacks Rupien eintrügen, zum Vortheil der kaiserlichen Familie hergeben solle. Diesen Vergleich nahm Ghaze-ud-Dein nicht eher an, als bis Saud-Ullah-Khan sich für die Erfüllung des Vergleichs verbürgt hatte ††). Saud-Ullah-Khan hatte im Jahre 1760. das Heer der Rohillas zur Befreyung des Najeb Khan, eines Häuptlings seines Volks, hingeführt, der von einem Corps

---

*) Ahmet Shah war damals Kaiser.

**) Nabob von Furruckabad.

†) In den mahomedanischen Reichen ist der Fürst nach dem Tode seiner Diener ihr Erbe. Man überläßt aber oft die Erbschaft der Familie gegen eine mäßige Summe.

††) Es war, glaube ich, bey dieser Gelegenheit, wo Shujah-ud-Dowlah und Saud-Ullah ihre Turbane gegen einander auswechselten. Diese Cäremonie ist unter den Mahomedanern in Indien ein Pfand der Freundschaft, und wird bisweilen bey der Ratification von Verträgen beobachtet.

von Maratten zu Sookertal *) eingeschlossen war. Dies scheint die letzte öffentliche Handlung gewesen zu seyn, welche Saud Ullah ausgeführt hat.

Damit Sie die Lage der Rohillas bey dem Tode des Saud Ullah desto besser übersehen können, so ist es nöthig, eine kurze Nachricht von den Häuptern zu geben, die damals Besitzungen in Rohilcund hatten.

Dhoondy Khan erhielt in der Ländertheilung die Districte von Bißouly, Morabad, Chaundpore und Sumbul **). Er starb vor dem Rohilla-Kriege im J. 1774. und hinterließ drey Söhne, unter welchen der älteste, Mohubbullah Khan, den größten Theil des Gebiets seines Vaters bekam †). Mullah Surdar Khan, welchem die Districte Suwejah Kote ††), und einige andere benachbarte Besitzungen zugefallen waren, hinterließ sechs Söhne, unter welchen wegen der Theilung des väterlichen Nachlasses Streitigkeiten entstanden. Die beyden ältesten, Ahmed Khan und Mahomet Khan griffen zu den Waffen, um diese Streitigkeiten zu schlichten. Da Ahmed Khan von Hafiz Rhamut unterstützt wurde, so überwand er

---

*) Der Nahme eines Dorfs und einer Furt im Ganges. S. Rennells Charte.

**) Städte in Rohilcund. Ebend.

†) Dieses Haupt der Maratten verließ sich auf einen Tractat mit dem Vizier, nach welchem er von der vereinigten Armee nicht beunruhigt werden sollte, und er erschien also auch nicht in dem Kriege gegen die Rohillas im J. 1774. Allein der Vizier brach sein Wort, und beraubte seinen Bundesgenossen sowohl seines Landes, als seiner Schätze.

††) Diese liegen 40. Meilen westwärts von Bareily. S. Rennells Charte.

seinen Bruder, und nahm ihn gefangen *). Futtah Khan, einer der frühsten Mitstreiter des Ali Mahomet, der in der so lange von ihm bekleideten Würde **) sehr große Reichthümer gesammelt hatte, besaß die Districte von Bandaum, Außete und Heßinpour †). Diesem Haupte, der noch vor dem Rohilla-Kriege starb, folgte sein ältester Sohn Ahmed Khan ††) nach. Die Witwe des Saud Ullah Khan, die man wegen ihrer Freygebigkeit und Frömmigkeit sehr hochschäzte, wohnte in der Stadt Owlah, welche der einstimmige Wille der Häupter der Rohillas ihr überließ. Nach dem Tode des Saud Ullah, wo die höchste Gewalt auf den Hafiz Khamut fiel, wurden, so viel man weiß, die Waffen der Rohillas nicht mehr zur Erweiterung ihres Gebiets gebraucht; und auch in dem Innern ihrer Verfassung gieng keine beträchtliche Revolution vor. Die Rohillas hatten vor dem Einfall des Viziers in ihr Land einen leichten Krieg mit den Maratten geführt, und sich einiger Marattischen Districte im Duab bemächtigt, welche sie auch eine kurze Zeit behielten. Bald nachher aber drangen die Maratten mit einer großen Macht heran, und vertrieben die Rohillas nicht nur aus dem Duab, sondern verheerten auch den östlichen Theil von Rohilcund. Von dem Kriege der Eng-

---

*) Ahmed Khan führte im J. 1774. einen Theil der Rohilla-Armee an.

**) Futtah Khan war Schatzmeister und Hofmarschall.

†) Städte, die in den westlichen und südwestlichen Abschnitten von Rohilcund liegen.

††) Ahmet Khan, begab sich nach der Niederlage der Rohillas im J. 1774. zum Fyze Ullah in Laldong, und zog sich mit diesem nach Rampur zurück.

Engländer und des Viziers von Oude mit den Rohillas sage ich hier nichts, da ich eine kurze Lebensgeschichte des Shujah-ud-Dowlah anhängen werde.

Die Regierungsform, welche die Rohillas in Indien angenommen hatten, war der Verfassung in ihrem Vaterlande sehr ähnlich, und kann mit Fug eine Feudal-Verfassung genannt werden. Die Nachfolger des Daoud Khan hatten nur leichte erbliche Ansprüche, und ein geringes Gewicht, besonders da sie mit Männern umgeben waren, die bey den ersten Eroberungen wesentliche Dienste geleistet hatten. Sundar Khan und Futtar Khan, zwey der ehrwürdigsten Rohilla-Häupter widersetzten sich beständig den Anmaaßungen des Hafiz Khamut, der augenscheinlich nach einer uneingeschränkten Gewalt trachtete; und eben diese Männer bildeten daher durch ihre warme Anhänglichkeit an der Partey der Witwe des Saud Ullah, die allgemein beliebt war, ein mäßiges Gegengewicht gegen die um sich greifende Macht des Hafiz. Hier liegt es mir ob, entweder als einem Sammler von Nachrichten über die Rohillas, oder als einem Erhalter gemeiner Sagen, den Charakter des Hafiz Khamut kürzlich zu schildern. Er wurde in einem Lande *) gebohren und erzogen, wo jeder von der ersten Kindheit an gewöhnt wird, den Kriegsdienst als die einzige rühmliche Lebensart, und die Entscheidung des Schwerdts als einen gültigen Grund zu allen Ansprüchen zu betrachten. Vermöge dieser Erziehung wurde Hafiz Khamut, der von Natur tapfer war, ein unternehmender Krieger. Seine Verwaltung war äusserst thätig, und erhielt dadurch eine vorzügliche

*) Afganistan.

Stärke, daß er alle Hülfsmittel und Springfedern derselben kannte. In seinem öffentlichen Leben scheint er Treu und Glauben im Ganzen beobachtet zu haben; und ungeachtet er bey der Erlangung seiner Gewalt die Rechte eines andern mit Füßen trat, so erhielt er doch durch seinen überwiegenden Geist und Tapferkeit den Gehorsam und vielleicht die Liebe seines Volks, das in ihm einen Herrn erkannte, der mit gleichem Nachdruck strafen und schützen konnte. Shujah-ud-Dowlah allein würde nie das Herz gehabt haben, ihm auf freyem Felde die Spitze zu bieten. Hafiz Rhamut war, wie die meisten Fürsten in einem Lande, wo die Erbfolge dem stärksten Arm zufällt, unglücklich in seiner Familie. Enayat Khan, sein ältester Sohn, empörte sich gegen ihn, wurde geschlagen, und nahm seine Zuflucht zum Shujah-ud-Dowlah, in dessen Heere er bey dem Treffen bey Buxar *) diente. Aehnliche Streitigkeiten waren unter den Söhnen der übrigen Rohilla-Häupter entstanden. Diese Streitigkeiten brachten eine allgemeine Gährung und Verwirrung hervor, und hatten die Folge, daß bey der Ankunft des vereinigten Heers des Shujah-ud-Dowlah und der Engländer jedes Haupt mehr den Anwachs der Macht seiner Nebenbuhler, als den Einfall des Feindes fürchtete.

Ich beschließe diese Nachrichten mit der Bemerkung, daß die Afganischen Eroberer von Rohilcund ein Haufe von räuberischen, kühnen und gesetzlosen Menschen waren; daß sie nach der Gründung ihrer Macht in Indien allmählich die weibischen Laster der südlichen Völker an-

---

*) Er kehrte nachher nach Rohilcund zurück, und starb vor dem letzten Rohilla-Kriege.

nahmen, und voll von Trug, List und argen Ränken wurden. Die Rohillas, besonders die untern Claßen, waren mit wenigen Ausnahmen die einzige Secte oder Claße von Mahomedanern in Hindostan, welche den Ackerbau trieben; und der Fleiß, womit sie dieses thaten, wurde ihnen reichlich durch den Ueberfluß und die Vortreflichkeit der Producte ihres Landes belohnt *).

Da die Thaten des Najeb Khan, besonders die aus den letzten Abschnitten seines Lebens, in einem genauen Zusammenhange mit der Geschichte der Rohillas stehen, so habe ich ihnen einen besondern Platz bestimmt, der sie in das gehörige Licht setzen, und mir Gelegenheit verschaffen wird, dem Andenken eines tapfern und freygebigen Kriegers, so wie eines Staatsmannes von ausgezeichneten Talenten, den Tribut meiner Hochachtung und meines Beyfalls darzubringen.

Najeb Khan, ein Neffe des Bischarut Khan, dessen ich oben erwähnt habe, kam nach Rohilcund während der Regierung des Ali Mahomet. Man vertraute ihm anfangs nur ein kleines Häuflein an, das der Sage nach aus nicht mehr als zwölf Mann zu Fuß und zu Pferde bestand. Sein Muth und seine Thätigkeit machten ihn aber bald dem Ali Mahomet auf eine vortheilhafte Art bekannt; und dieser gab ihm nicht nur einen wichtigen Posten oder Kommando, sondern verschafte ihm auch die Tochter des Dhoondy Khan zur Gemahlin. Während daß Ali Mahomet das

*) Dieß Land soll den Rohillas jährlich eine Million Pfund Sterling eingebracht haben, die nun durch die unkluge Verwaltung des Nair auf dreißig, höchstens vierzigtausend Pfund Sterling herabgesunken ist.

Gouvernement von Sirhend führte, leistete ihm Najeb Khan durch die Bezwingung eines indischen Rajah in jenen Gegenden einen sehr wichtigen Dienst. Nach der Rückkehr der Rohillas in Rohilcund gab ihm Dhoondy Khan die Districte von Duranaghur und Chaundpur. Najeb Khan begnügte sich nicht lange mit diesem beschränkten Gebiet. Er setzte über den Ganges, und that Einfälle in das Land der Goojers *) bis nach Ghoushgur und Sarunpur hin **).

Nach dem Tode von Mahomet Shah †) kündigte Sufdar Jung ohne Hehl feindselige Gesinnungen gegen den Hof an, der damals ganz von dem Vizier Ghaze-ud-dein regiert wurde. Er führte eine Armee gegen Dehli, und bat die Häupter der Rohillas, die stets bereit waren, das Schwerdt zu zucken, wenn sie Beute oder Eroberungen machen konnten, sich mit ihm zu vereinigen. Sufdar Jung war nicht weit mehr von Dehli entfernt, als ein Höfling ††), der zur Partey des Ghaze-ud-dein gehörte, den Najeb Khan durch hohe Versprechungen verführte, sich von dem Sufdar Jung zu trennen, und sich auf die Seite des Kaisers zu schlagen. — Dieser Abfall bewegte die übrigen Rohilla-Truppen, an deren Spitze Hafiz Khamut war, in ihre Heimath zurückzukehren. Najeb Khan wurde vom Ghaze-ud-dein auf das ehrenvollste empfangen, und da er bald zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen

---

*) Eine Secte von Hindus in Oberindien, die zur vierten Caste gehören, und sowohl den Ackerbau als die Waffen üben.

**) S. Rennell's Charte.

†) Mahomet Shah starb 1747. Ihm folgte sein Sohn Ahmed Shah.

††) Sein Nahme war Devising.

Armee ernannt wurde, so griff er den Sufdar Jung an, und trieb ihn über den Ganges zurück. Nach der glücklichen Endigung dieses Feldzuges, in welchem der Rohilla verwundet wurde, erhielt er von dem Kaiser den Titel **Najeb-ud-Dowlah**.

Nach dieser Begebenheit zog er mit einem starken Corps Truppen nach Rohilcund, wo er in den Districten, die ihm vormals gehörten, eine ordentliche Regierung einführte. Ungeachtet er in keiner Abhängigkeit vom Hafiz Rhamut seyn wollte, so wurde er doch als ein Mitglied des Rohilla-Staates angesehen. **Najeb-ud-Dowlah** wurde wegen des Gewichts, das er am Hofe hatte, und wegen der ausgezeichneten Popularität seines Charakters, vom Hafiz gefürchtet und beneidet. Dieser sah in dem wachsenden Einfluße seines Nebenbuhlers eine gleiche Verminderung des seinigen. Gegenseitige Feindschaft brachte bald Feindseligkeiten hervor, welche zuletzt den ganzen Stamm der Rohillas in einen bürgerlichen Krieg verwickelten.

Im Anfange dieser Streitigkeiten hatte Saud Ullah Khan, der dem Nahmen nach das Oberhaupt des ganzen Staats war, die Partey des **Najeb-ud-Dowlah** ergriffen. Hafiz Rhamut und dessen Anhänger nöthigten ihn bald, die ergriffene Partey zu verlassen, weil sie die Einkünfte des Landes besaßen, und ihn also nach Gefallen begünstigen oder einschränken konnten. Da **Najeb-ud-Dowlah** merkte, daß er dem furchtbaren gegen ihn errichteten Bund nicht Stand halten konnte, so entfernte er sich aus Rohilcund, und begab sich abermals in die Dienste des Hofes. Nach seiner Ankunft in Dehli trug ihm entweder der Hof auf, oder er suchte auch um die Erlaubniß nach, den Mahomedani-

schen Gouverneur von Sarunpur *) zu Paaren zu treiben, der sich mit Gewalt in seinem Gebiete behauptete, und keine Rechenschaft von den Einkünften ablegen wollte, welche er in den kaiserlichen Schatz zu entrichten verpflichtet war. Der Aufrührer zog sich bey der Annäherung von Najeb-ud-Dowlah zurück, und die Districte von Sarunpur und Ghousghur wurden eine leichte Beute. Najeb-ud-Dowlah setzte mit den geübten Kriegern, welche er bey sich hatte, über den Ganges, und eroberte seine ehemaligen Districte wieder, womit er die von Tillalabad verband. Er errichtete in den nördlichen Gegenden seiner neuen Eroberungen die Stadt Najebabad **), die in kurzer Zeit mit bequemen und schönen Häusern angefüllt, und der Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels wurde. Auch erbaute er, eine Meile von dieser Stadt, die Festung Najeb-Ghur †), wohin die Anwohner in Kriegszeiten ihr Vermögen retten, und für ihre Personen Sicherheit suchen konnten. Aus Mangel von Nachrichten, nach welchen ich vergebens geforscht habe, herrscht eine unheilbare Verwirrung in den frühern Thaten des Najeb-ud-Dowlah; das aber ist ausgemacht, daß er durch den Ghaze-ud-Dein im J. 1757. zu der Würde eines Meer Bucksy ††),

*) Diese Stadt liegt in dem nördlichen Theile des Duab, und gehört jetzt dem Ghotam Kauder Khan, einem Enkel von Najeb-ud-Dowlah.

**) Im Norden von Rohilcund. S. Rennell.

†) Diese Festung wird auch Patter Ghur genannt.

††) Man sehe Dow's Geschichte von Hindostan. In dem Kazanaher Omah, einem persischen Buche, das von den letzten hindostanischen Kaisern handelt, heißt es, daß Najeb-ud-Dowlah zu dieser Würde durch den Ahmet Shah ernannt worden. Ich folgte lieber dem Dow, weil es wahrscheinlicher ist, daß Najeb-ud-

mit dem Titel Amir-ul-Omrah erhoben wurde. Vier Jahre vorher, nämlich im J. 1753. hatte der Gönner des Najeb-ud-Dowlah den Ahmet Shah entsetzt und des Gesichts beraubt, und dagegen den Alumguir Sani, den Vater des gegenwärtigen Kaisers, wieder auf den Thron erhoben.

Als die Durannies oder Afganen zum viertenmale in Hindostan einbrachen *), um gleichfalls bey dem Schiffbruch des Großmogolischen Reichs zu gewinnen, so warf sich Najeb-ud-Dowlah, der selbst ein Afghan **) war und die Macht des Ahmet Shah kannte, in die Partey dieses Königs, und trennte die Verbindung, in welcher er mit Ghazee-ud-Dein gewesen war, ohne alles Bedenken, und ohne die geringste schonende Rücksicht auf die Gnadenbezeugungen, welche er von diesem Minister empfangen hatte. Die Rückkehr des Ahmet Shah †) erlaubte den Maratten, eine beynahe ungetheilte Gewalt in den obern Provinzen von Hindostan auszuüben. Najeb-ud-Dowlah, der einzige mahomedanische Häuptling, der Ansehen und Fähigkeiten besaß, konnte dennoch nicht eine Armee ins Feld stellen, die ihre Fortschritte hätte aufhalten können. Er hatte sich in eine Festung nahe bey Sookertal ††) an der Westseite des Ganges gerettet, wo er aber in

---

Dowlah seine Würde von dem Hofe empfieng, unter dessen Autorität er handelte.

*) Im J. 1756.

**) Die Bewohner der Länder zwischen dem Fluße Attock und zwischen Persien, werden Afganen genannt.

†) Ahmet Shah kehrte von dem vierten Einfall in Indien im J. 1757. in sein Land zurück.

††) Jetzt in Ruinen. Man sehe Rennells Charte.

eine solche Noth gerieth, daß er wahrscheinlich unter den mächtigen Waffen der Maratten gefallen wäre, wenn nicht die Annäherung der Rohillas und des Shujah-ud-Dowlah, so wie das Gerücht von dem Marsche des Afganen, Ahmet Shah, gegen den Jumma, die Maratten bewogen hätte, sich zurückzuziehen.

In demselbigen Jahre, aber doch vor der zuletzt erwähnten Begebenheit, hatte Ghaze-ud-Dein den Kaiser Alumguir Sain aus dem Wege geräumt, und Shah Jehan den Zweyten auf den Thron gesetzt. Die Hauptstadt enthielt jetzt keinen sehr wünschenswerthen Zweck des Ehrgeitzes mehr. Die Macht ihrer Fürsten war zertreten. Ihre Schätze waren geplündert, und ihre Thore ohne Unterschied den Mahomedanern und Hindus geöffnet, je nachdem die einen oder die andern die Siegenden oder die Mächtigern waren. Die Maratten, an welche auch die Reihe kam, Gesetze vorzuschreiben, setzten den Shah Jehan ab, welchen Ghaze-ud-Dein bloß aus selbstsüchtigen Absichten gehoben hatte, und ließen den Jehan Bucht, einen Sohn des Ali Gohus *), zum Kaiser ausrufen. Nach einigen leichtern Gefechten griff Ahmed Shah, unterstützt von dem Najeb-ud-Dowlah und den Rohillahäuptern, die Maratten an, und schlug sie im J. 1770. in einem Haupttreffen auf den Ebenen von Bandelly **). Najeb-ud-Dowlah that sich in dieser Schlacht sehr hervor, indem er, wie es heißt, mit seinen eigenen Trup-

*) Einer von den häuslichen oder Familien-Nahmen des jetzigen Kaisers.

**) Nahe bey Dehli, und einem Uebergange über den Jumma, Bourraree Ghaut genannt.

pen den vom Duttah Pattele †) angeführten Flügel der Maratten zum Weichen brachte, wobey Duttah Pattele selbst blieb. Auch in der Schlacht bey Panifrett ††), von deren Ausgang die Existenz der Macht der Mahomedaner in Indien abhieng, leistete Najeb-ud-Dowlah den Afganen kräftigen Beystand, so wie er ihnen in einer langen Reihe von wichtigen Begebenheiten stets eine unwandelbare Treue bewies.

Die Niederlage der Maratten, und die Rückkehr des Ahmet Shah in sein eigenes Land gaben den Angelegenheiten des Reichs eine etwas erträglichere Wendung, und die Talente des Najeb-ud-Dowlah *), welcher die Aufsicht über den jungen Prinzen Jehan Bucht übernommen hatte, verschaften der Hauptstadt wenigstens einen Anfang von Achtung. Um diese Zeit brach ein Krieg zwischen dem Najeb-ud-Dowlah und den Jatts aus, einem mächtigen und kriegerischen Stamm von Hindus, der sich während der allgemeinen Erschütterungen des Reichs beträchtlicher Länder an der Westseite des Jumna bemächtigt hatte, welche die Festen Deigh, Buntpure und Canbere, so wie die Stadt Agra enthielten. Die Ursache dieses Krieges finde ich in keiner der Urkunden, die mir zu Gesichte gekommen sind. Wahrscheinlich entsprangen sie aus eben der Quelle **), aus welcher die übrigen Streitigkeiten und Krie-

---

†) Einer der Anführer der Maratten, und ein Oheim des Scindia, der in Indien so berühmt ist.

††) Diese Schlacht fiel im Febr. 1761. vor.

*) Ghaze-ud-Dein verließ im J. 1761. Dehli, wo er seinen Einfluß nicht länger behaupten konnte, und wegen seiner Grausamkeiten und Verrätherеyen verabscheut wurde.

**) Der erste Saame, welcher den Verfall des Großmogolischen Reichs

ge jener Zeiten herfloßen; wo der stärkere Arm den schwächern besiegte, wo die am festesten gegründeten

---

hervorbrachte, und in unserer Zeit bis zu einer solchen bösartigen Reife gediehen ist, faßte schon tiefe Wurzel während der Regierung des Aurengzeb, der zwar einer der geistvollsten Fürsten aus dem Hause Timur war, aber die Wohlfahrt seines Reichs und die Sicherheit seiner Unterthanen durch unüberlegte Triebe und Regungen väterlicher Liebe in Gefahr setzte. Er theilte an seine ehrgeizigen und unternehmenden Söhne die besten Provinzen des Reichs aus, wo si bald Macht und Ansehen erwarben, und nun mit Ungedult auf den Augenblick warteten, der über ihre Entwürfe und Ansprüche entscheiden sollte. Nach dem Tode des Aurengzeb ergriffen die Söhne insgesamt die Waffen, welche das ganze Reich mit Strömen von Blut befleckten, und endlich den Behauder Shah auf den Thron zu Dehli setzten, von welchem man sagen kann, daß er auf den Leichen von Brüdern und andern Blutsverwandten ruhte. Behauder Shah besaß nicht die Erfahrung, und vielleicht auch nicht den Geist seines Vaters. Dieß bemerkten die Befehlshaber in den Provinzen, die daher während der kurzen Regierung dieses Kaisers in ihrer Ergebenheit nachließen, und nur solchen Befehlen Folge leisteten, welche sie für sich selbst vortheilhaft hielten. Die Maratten, welche Aurengzeb durch dreyßigjährige Anstrengungen beynahe unterjocht hatte, fliegen von ihren Gebirgen herab, und eroberten sehr schnell die Länder wieder, die ihnen waren abgenommen worden. Die Subahs von Oude und Decan hatten schon vor dem persischen Einfall ihre Provinzen in unabhängige Staaten verwandelt, unterhielten ohne die Erlaubniß des Hofes große Armeen, und schalteten willkührlich mit den Einkünften, ohne der kaiserlichen Schatzkammer Rechnung abzulegen. Dieß geschwächte, und von einem trägen und wohllüstigen Fürsten regierte Reich, lockte den Nadir Shah zur Eroberung und Beute an. Der Fluß Attoc, die natürliche westliche Gränze von Indien, an dessen Ufer Mahomet Shah in Persien gestanden haben sollte, wurde von den Persern ohne Widerstand überschritten, und dieser elende Fürst, unwürdig der Krone eines Hauses, das der Welt einen Baber, Ackbar und Aurengzeb gegeben hatte, überantwortete den Feinden die Reichthümer und Provinzen von Hindostan ohne Schwerdtstreich. Eine Reihe von Un-

Rechte niedergetreten, und Treu und Glauben ohne Schaam und ungestraft verlezt wurde.

Sooridge Mull, das Oberhaupt der Jatts, fieng den Feldzug damit an, daß er einen mahomedanischen Jaguirdar *), einen Lehnsmann des Najeb-ud-Dowlah angriff. Najeb-ud-Dowlah erfocht einen leichten und vollständigen Sieg über seinen Gegner. So verderblich dieser Krieg dem Sooridge Mull **) wurde, so wenig erhielt Najeb-ud-Dowlah einen wesentlichen Vortheil dadurch. Die Sicques überschwemmten die Districte vom Sarunpour. Er mußte also diesen neuen Feinden entgegen gehen, und die Früchte seines erfochtenen Sieges fahren lassen.

Im Herbste des J. 1764. wurde Najeb-ud-Dowlah in Dehli von einer zahlreichen Armee von Mahomedanern, Jatts und Sicques belagert, welche Jewayir Sing, ein Sohn des Sooridge Mull in der Hofnung zusammengebracht hatte, die Macht des Najeb-ud-Dowlah zu vernichten, und den Tod seines Vaters zu rächen. Ghaze-ud-Dein, der einen Haufen von Patanen aus Ferruckabad angeworben hatte, vereinigte sich noch mit den verbündeten Truppen. Nach einer Belagerung von vier Monaten, in welcher Najeb-ud-Dowlah sehr viel durch Mangel von Lebensmitteln und

---

fällen, die mit einer beyspiellosen Geschwindigkeit aufeinander folgten, ließ von dem Großmogolischen Reiche keine andere Spur als den Namen eines Kaisers übrig.

*) Moosah Khan, Jaguirdar von Furruckuagur, einem Districte zwischen Dehli und Agra.

**) Sooridge Mull wurde im December 1763. in einem Gefecht getödtet, welches auf den Ebenen von Ghezeabad, nahe am Fluße Hindia, und etwa achtzehn Meilen von Dehli vorfiel.

von Geld litt, bewegte er den Muttar Row, den Anführer der Maratten, seine Truppen von der Armee des Jewayir Sing zurückzuziehen. Nach dem Abfall eines so mächtigen Bundesgenossen hob dieser die Belagerung auf; welches auch noch durch die Ankunft des Afganen-Königs in Sirhend beschleunigt wurde, der in der Absicht herbey eilte, um dem Najeb-ud-Dowlah zu Hülfe zu kommen. Dieser hatte sich kaum von den Verlegenheiten erholt, in welche ihn das letzte Gegenbündniß gebracht hatte, als er die Nothwendigkeit einsah, die äussersten Kräfte anzuspannen, um seine Besitzungen an der Westseite des Ganges gegen die Plünderungen der Sicques zu vertheidigen, die von Natur recht dazu gemacht zu seyn scheinen, die verschiedenen Arten des leichten Krieges zu führen.

Najeb-ud-Dowlah vereinigte sich im J. 1770. mit der Armee der Maratten, die unter der Anführung des Tuckejei Holcar und Mhadgee Scindia nach Hindostan kamen, und nach meinen Rohilla-Papieren von ihm selbst zur Vertreibung der Sicques aus dem Duab eingeladen worden waren. Najeb-ud-Dowlah, der in den letzten Zeiten seines Lebens kränklich zu werden anfieng, wurde in dem Lager der Maratten von einer heftigen Krankheit befallen. Er hinterließ einen Theil seiner Armee unter dem Befehl des Zabitah Khan, seines ältesten Sohns, und begab sich mit den übrigen Truppen nach Rohilcund. Sein Uebel nahm aber so sehr zu, daß er nicht weiter, als nach Happer, einer kleinen Stadt in Duab, kommen konnte, wo er im October 1770. starb. Sein Leichnam wurde nach Najebab gebracht, und in ein Grabmahl beygesetzt, das auf seinen Befehl bey dieser Stadt war errichtet worden.

Najeb-ud-Dowlah besaß entweder eigenthümlich, oder als ein Lehn des Reichs, eine Strecke Landes, die sich von Panifrett ostwärts bis nach Najebad hinzog. Im Duab wurde sie gegen Norden von Sarampur, gegen Süden von den Vorstädten von Dehli begränzt. In Rohilcund reichte sie von den Bergen von Seringnaghur bis an die Districte von Moradabad *).

Die Einkünfte dieser Länder in ihrem guten Zustande wurden auf hundert Lacks Rupien geschätzt. Diese sanken, der Sage nach, durch die Verheerungen der Sicques in drey Jahren auf siebenzig herab; und selbst diese würden nicht erhalten worden seyn, wenn nicht Najeb-ud-Dowlah in seinen Angelegenheiten mit diesen Räubern auf eine meisterhafte Art den Degen und geschickte Unterhandlungen zu brauchen gewußt hätte. Sein Tod wurde von den Unterthanen bedauert, die sein Andenken noch immer lieben und ehren. Er behauptete den Charakter eines tapfern Anführers, begünstigte den Ackerbau, beschützte den Handel, und wurde als der einzige Diener des Reichs betrachtet, der sich den Einfällen der Maratten und Sicques mit Nachdruck entgegen setzen konnte.

---

*) Eine ansehnliche Stadt in Rohilcund, die an den Ufern des Ramgunge liegt. Man sehe Rennells Charte.

Kurze biographische Nachrichten über den Shujah-ud-Dowlah.

Ein mannichfaltiger Vorrath von Urkunden und Nachrichten, welche mir die Freygebigkeit und Forschbegierde meiner Freunde verschaft haben, setzen mich in Stand, eine kurze Geschichte der Familie, und des Lebens des Shujah-ud-Dowlah zu schreiben; eines Prinzen, der eine wichtige Rolle auf dem großen Schauplatze von Hindostan spielte, und der wegen seiner Angelegenheiten mit der brittischen Nation in Indien auch eine bedeutende Stelle in den englischen Annalen verdient hat. Da ich meine Materialien mit der größten Vorsicht ausgesucht und benutzt habe; so hege ich das feste Zutrauen, daß man in meiner Erzählung keine Spur von Eingenommenheit, und nicht die geringste Absicht entdecken werde, Facta zu übertreiben oder zu unterdrücken. Ich wünsche auch deßwegen, die Handlungen eines Fürsten zu schildern, der sich nach dem Urtheil seiner Unterthanen weit über das Mittelmäßige erhob, damit man sich aus dem Charakter und den Gesinnungen desselben richtige Begriffe von den Anlagen und den sittlichen Eigenschaften der Eingebohrnen von Indien bilden könne. Shujah-ud-Dowlah, ein Sohn des Sufdar-Jung von einer Tochter des Saadut Khan, wurde im J. 1729. zu Dehli gebohren. In Hindostan wird zwar nicht eine lange Reihe von erlauchten Vorfahren, sondern vielmehr

Glück und Sieg als der stärkste Anspruch auf die Erhaltung oder Erwerbung von Herrschaft angesehen. Nichts destoweniger gewährt eine erlauchte Abstammung auch in Indien den übrigen Vorzügen eines glücklichen Führers einen großen Glanz und Gewicht; und die Nachkommen berühmter Vorfahrer sehen und weisen auf ihre Geburt mit stolzem Vergnügen hin. Ich bin es der Wahrheit schuldig, die Ansprüche der Familie des Shujah-ud-Dowlah für gerecht zu erklären, der in Dow's Geschichte von Hindostan der ehrlose Sohn eines noch ehrlosern persischen Hausirers genannt wird *). Die Vorfahren des Shujah-ud-Dowlah wohnten seit langer Zeit in Nishabur, einer Stadt in Khorasan, wo sie beträchtliche Güter besaßen, und zu den angesehensten Personen der Provinz gerechnet wurden.

Ich hatte auf meiner Reise durch Persien Gelegenheit, mit einigen Einwohnern von Nishabur zu sprechen, und diese brachten unverwerfliche Zeugnisse oder Beweise von dem alten Ansehen der Familie des Shujah-ud-Dowlah vor. Damit dieses Factum desto bündiger bewiesen werde, wenn es auch zu einer gewißen Weitläuftigkeit führen sollte; so ist es nöthig, zu bemerken, daß Mirzah Naßeer **), der Urgroßvater des Shujah-ud-Dowlah, im Anfange der Regierung des Bahau-

*) Dow sucht allenthalben die Familie und den Charakter des verstorbenen Viziers verhaßt zu machen. Als Shujah-ud-Dowlah die beschimpfenden Ausdrücke hörte, welche Dow von seiner Abkunft gebraucht hatte; so schrieb er diese Beschimpfungen der Rache zu, welche der Geschichtschreiber wegen der verweigerten Salpeter-Pacht in den Districten von Allahabad habe nehmen wollen.

**) Saadut Khan, mit dem Titel Burhaan-ul-Mulck.

dar Shah *) nach Hindostan kam, von welchem er eine angesehene Stelle in Patna erhielt, wo noch jetzt sein Grabmahl gezeigt wird. Mirza Nasseer hatte zwey Söhne, von welchen der zweyte, Mahomet Aumeen, auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters Persien verließ, und ohngefähr um das Jahr 1708. an den Hof von Furruckfir kam. Er wurde von diesem Fürsten zum Gouverneur des Forts Agra ernannt, stieg nachher immer höher, und wurde zuletzt Vice-König von Oude, unter dem Titel Saradut Khan Burhaan-ul-Mulck. Er erhielt durch die Unterwerfung dieser Provinz, die lange in einem Zustande von Empörung gewesen war, einen kriegerischen Ruhm, und wurde mit der Würde eines Darogha Khan **), und dem Titular-Commando von sieben tausend Mann zu Pferde beehrt.

Um diese Zeit kam Mahomet Muckeim, nachher Sufdar Jung genannt, ein Neffe des Saadut Khan, nach Indien, und erhielt die Tochter seines Oheims zur Ehe, aus welcher, so viel ich weiß, kein anderer Sohn, als Shujah-ud-Dowlah gebohren wurde. Sufdar Jung besaß Fähigkeiten und Talente, und wurde der Bevollmächtigte des Saadut Khan in dem Gouvernement von Oude.

In der Mitte der Regierung des Mahomet Shah †) drangen die Maratten, wie man glaubte auf das Anstiften

---

*) Dieser Kaiser fieng im J. 1707. an zu regieren, und starb 1712.

**) Darogha Khan ist ein Hofbedienter, der dem Master of the Kings Houshold in England entspricht.

†) Dieser Prinz bestieg den Thron 1719. und starb 1747.

ten des Nizam=ul=Mulck *), der damals mit dem Hofe zerfallen war, in das kaiserliche Gebiet ein, und übten schreckliche Verheerungen aus. Indem sie aber in Oude einfallen wollten, wurden sie von den Truppen des Saadut Khan, der in Person commandirte, angegriffen und gänzlich geschlagen. Eben dieser Befehlshaber vereinigte sich nachher mit dem kaiserlichen Heere, das man versammelt hatte, um den Feind zu vertreiben. Allein er verließ unter dem Vorwande einer Kränkung das kaiserliche Lager, und gieng nach Oude zurück. Man hat vermuthet, daß Saadut Khan, in Verbindung mit dem Nizam=ul=Mulck den Nadir Shah nach Indien eingeladen, und ihm sowohl einen mächtigen Beystand im Innern des Reichs, als eine leichte Eroberung von Hindostan versprochen habe. Diese Vermuthung wird in Dow's Geschichte als ein zuverläßiges Factum erzählt, und kommt auch in Fraser's Geschichte des Nadir Shah vor, die sonst mit vieler Wahrheitsliebe und Klarheit abgefaßt ist. Dieser Schriftsteller versichert, daß Saadut Khan Antheil an einem verrätherischen Einverständniße genommen habe, welches die unzufriedenen Hofleute zu Dehli mit dem Könige von Persien unterhalten hätten. Allein dagegen muß ich anführen, daß Fraser's Behauptung durch keine angeführte Autorität unterstützt ist, und daß auch kein Detail von Vortheilen angeführt wird, welche Saadut Khan durch den persischen Einfall wirklich erhalten oder zu erhalten gehofft habe. Wenn ich aus dem Betragen des Saadut Khan, wie Fraser es beschreibt, einen wahrscheinlichen Schluß ziehen dürfte; so möchte ich behau-

*) Der Vater des jetzigen Nizam=ul=Mulck.

ten, daß der Gouverneur von Oude gar keinen Antheil an den Unterhandlungen oder der Gnade des Nadir Shah gehabt habe. Denn hätte er die Gunst dieses Fürsten erlangt gehabt, auf welche er durch die ihm zugeschriebenen Dienste Ansprüche machen konnte; so ist nicht wahrscheinlich, daß ein so großer Theil des Unglücks, das die kaiserliche Armee bey Karnal traf, auf den Saadut Khan gefallen wäre.

Selbst aus einer Stelle in Fraser's Geschichte kann man abnehmen, daß Saadut Khan weder eine vertrauliche Correspondenz mit dem persischen Könige unterhalten, noch Proben seiner Gnade erfahren haben könne. Fraser sagt: Bevor ich den verrätherischen Briefwechsel berühre, der zwischem dem Nizam, und Saadut Khan, und zwischen dem Nadir Shah geführt wurde, und der Einladung erwähne, gegen Hindostan zu marschiren, welche Einladung der vornehmste Grund war, warum er diese Unternehmung anfieng, u. s. w. Und an einer andern Stelle heißt es, daß bey Nadir's Annäherung gegen die Hauptstadt Saadut Khan den Befehl erhalten, sich mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen, und daß er schon über den Ganges gegangen gewesen sey, als ihm ein anderer Befehl zugefertigt worden, nach Oude zurückzukehren. In den verwirrten und wankenden Berathschlagungen des Mahomet Shah war beschlossen worden, daß die kaiserliche Armee unter der Anführung des Viziers in's Feld rücken, und daß der Kaiser selbst unter der Bedeckung der Truppen des Saadut Khan in Dehli zurückbleiben solle. Man machte diesem Omrah den kaiserlichen Befehl bekannt; allein eine Krankheit oder Unpäßlichkeit hielt ihn in Oude zurück. Er kam aber doch im Febr. 1739. in dem Lager des Ma-

homet Shah an, der sich gegen seine erste Entschließung selbst zur Armee begeben hatte. Gerade am Tage seiner Vereinigung *) mit dem kaiserlichen Heere, wurde das Lager deßelben von einem Corps Perser überfallen und geplündert, und bey dieser Gelegenheit wurden viele von Saadut Khan's Soldaten getödtet. Auf die erste Nachricht von diesem Unfall verließ Saadut Khan das kaiserliche Zelt, wo er seinem Herrn aufgewartet hatte, und eilte den Seinigen zu Hülfe. Khan Dowran, der kaiserliche General, marschirte wieder zur Unterstützung des Saadut Khan, und in kurzer Zeit kamen die meisten kaiserlichen Generale, welche besondere Corps commandirten, zum Gefecht. Als Nadir Shah wahrnahm, daß die Schlacht ernsthaft und hartnäckig wurde, so setzte er sich selbst an die Spitze seiner Truppen, die nun unwiderstehlich waren, und einen vollständigen Sieg über die Armee von Dehli erfochten, welche an Soldaten sowohl als an Officieren sehr viel einbüßte. Khan Dowran wurde tödtlich verwundet. Sein ältester Sohn, sammt vielen andern Omrahs, wurde getödtet, und Saadut Khan fiel in die Hände der Feinde. In dem Heere des Nadir wurden, wie das Gerücht sagte, 2500. Soldaten und sieben vornehme Officiere getödtet, und 5000. verwundet. Nach der Schlacht befahl Nadir Shah, daß nahe bey seinem Hauptquartier ein Zelt für den Saadut Khan und zwey andere Omrahs des Mahomet Shah aufgeschlagen werde. Das Gepäcke dieser Officiere, so wie ihre Dienerschaft, wurden zum Lager hinausgeschickt. Keiner der letztern

*) Die Armee war zu Karnal, ohngefähr hundert Meilen westwärts von Dehli gelagert.

durfte sich seinem Herrn nennen, so wie den Gefangenen auch nicht erlaubt wurde, sich ihrer eigenen Vorräthe zu bedienen. — Nach diesen Vorfällen erwähnt Herr Fraser des Saadut Khan wenig mehr, ausser daß ihm das Commando in der Stadt Dehli an dem Tage anvertraut worden, als Nadir Shah seinen Einzug hielt: Daß Nadir Shah den Saadut Khan am 9. März 1739. vorgerufen, und ihn als das Haupthinderniß der Hebung der ausgeschriebenen Contribution angeklagt habe: Daß endlich Saadut Khan am folgenden Tage gestorben sey, indem er schon lange vorher kränklich gewesen. Fraser beschließt diese Nachrichten über den Saadut Khan mit den Vermuthungen oder Gerüchten, daß er entweder vor Verdruß über die Vorwürfe des Nadir Shah gestorben sey, oder daß er aus Eifersucht Gift genommen habe *).

Der jetzt mitgetheilte Auszug aus Herrn Fraser's Nachrichten über das Verfahren des Saadut Khan gestattet eine unpartheyische Entscheidung der Frage: Ob es glaublich sey, daß Saadut Khan den Nadir Shah nach Hindostan eingeladen habe? Dieser Schriftsteller, der uns unstreitig ein schätzbares Stück aus der indischen Geschichte geliefert hat, bemerkt an andern Stellen, daß der persische König manchen Omrahs von Mahomet Shahs Hofe Beweise von Gnade und Freygebigkeit gegeben habe; allein er führt nicht ein einziges Beyspiel von Freygebigkeit, und selbst nicht einmal von Gelindigkeit gegen den Saadut Khan an. Im Gegentheil erhellt aus der Fraserischen Geschichte, daß

*) In Dehli glaubte man, daß Saadut Khan an den Folgen eines Geschwürs am Beine gestorben sey.

Saadut Khan in der Schlacht bey Karnal viel verlohr, und nachher mit vieler Härte behandelt wurde.

Sufdar Jung, der zur Zeit des Todes von Saadut Khan in Oude lebte, folgte diesem in der Regierung nach. Eine Ueberlieferung in dieser Familie erzählt, daß dies durch die Gnade des Nadir Shah geschehen sey. Allein wegen des großmüthigen Betragens des persischen Königs gegen den Mahomet Shah bin ich geneigter zu glauben, daß Sufdar Jung seine Ernennung aus den Händen seines eigenen Fürsten erhalten habe. Nach dem Abmarsche des Nadir Shah aus Dehli kam Sufdar Jung an den Hof, und erhielt die Würde eines Meer Atush, oder des obersten Befehlshabers über die kaiserliche Artillerie.

Im J. 1746. brach Ahmet Shah, der Afgan, in Hindostan ein, und war schon bis Sirhend vorgerückt, wo sich ihm die Dehli-Armee mit Glück entgegen setzte, in welcher Sufdar Jung eine der ersten Stellen bekleidete. Bald nach der Thronbesteigung des Ahmet Shah *), wurde Sufdar Jung zum Vizierat erhoben, und sein Sohn, Shujah-ud-Dowlah, zum Befehlshaber über die Artillerie ernannt. Weil sich aber Ghaze-ud-Dein, ein Enkel des großen Nizam-ul-Mulck, Najeb-ud-Dowlah, der Rohilla, und Tameid Khan, ein Verschnittener des Hofes, gegen den Sufdar Jung verbanden, so wurde er gezwungen, Dehli zu verlassen. Bevor er sich entfernte, ließ er den Tameid Khan in seinem eigenen Hause und an einem grossen Feste umbringen, welches er dem Verschnittenen gab.

---

*) Dieser Fürst fieng 1747. an zu regieren.

Sufdar Jung brachte bald eine ansehnliche Macht zusammen, fiel in das kaiserliche Gebiet ein, und belagerte Dehli *), welche Hauptstadt er sechs Monate lang auf das engste eingeschlossen hielt. Man beschuldigt ihn, daß er während dieser Belagerung manche muthwillige Grausamkeiten ausgeübt; besonders daß er den kaiserlichen Pallast habe beschiessen lassen, dessen Zerstöhrung ihm die Einnahme der Festung im geringsten nicht erleichterte. Der Hof wurde endlich gezwungen, die Bedingungen des Rebellen einzugehen, welcher verlangte, daß ihm und seinen Erben die Provinzen Oude und Allahabad abgetreten würden. Sufdar Jung starb im J. 1754. unter der Regierung des Alumgurr Sain, und ihm folgte in der Subahschaft von Oude sein Sohn **) Shujah-ud-Dowlah, der damahls fünf und zwanzig Jahre alt war. Da die Absicht dieses Werks mir nicht erlaubt, mich über den Sufdar Jung weitläuftig auszubreiten; so mag es hier genug seyn, zu sagen, daß seine Gemüthsart hart, oft grausam war, und daß sein räuberischer Geiz einen allgemeinen Haß auf seinen Nahmen warf.

Zur Erläuterung des anfangenden öffentlichen Lebens des Shujah-ud-Dowlah ist es nöthig, die Lage des Hofes zu Dehli um diese Zeit zu schildern. Ghaze-ud-Dein, der im J. 1753. den Ahmet Shah ab-

*) Dies geschah im J. 1753.

**) Der Familien-Nahme dieses Fürsten war Tillah-ud-Dein Hyder. Sein Vater, der zur Zeit der Geburt seines Sohns gerade in Oude gegenwärtig war, baute in der Nachbarschaft von Lucknow das Fort Tillahabad, zum Andenken des Glücks, daß ihm ein Sohn geschenkt worden war.

gesetzt und des Gesichts beraubt hatte, hob den Alum-guir Sain auf den Thron. Aly-Ghohir, der älteste Sohn dieses neuen Kaisers, traute der Verrätherey und den bösen Anschlägen des Ministers nicht, und entfloh deswegen von Dehli *). Der flüchtige Prinz, begleitet von einem kleinen Haufen von Maratten, welche er auf einige Monate in Sold genommen hatte, hob einige Contributionen in den Districten, die südwärts von der Hauptstadt liegen. Da diese aber zum Unterhalt seiner Truppen nicht hinreichten, so ersuchte er den Rohilla, Najeb Khan, um Hülfe, und nach erhaltener abschlägiger Antwort begab er sich in das Gebiet des Shuja-ud-Dowlah. In Oude wurde der Prinz eine Zeit lang mit Ehrerbietigkeit und Gastfreundlichkeit behandelt, ohne daß man ihm jedoch Hülfstruppen zugestand. Zuletzt entließ man ihn auf eine höfliche Art, worauf er nach Allahabad gieng, wo damahls Mahomet Khuli Khan, ein gebohrner Perser, und ein Vetter des Shujah-ud-Dowlah, Befehlshaber war. Mahomet Khuli gieng begierig in die Entwürfe des Prinzen ein, welche auf die Eroberung von Behar und Bengalen abzielten. Die vereinigten Truppen setzten über den Carammassa, und wurden nach abwechselndem Glück im J. 1761. von den Engländern bey Suan geschlagen. Die ehrenvolle Begegnung, welche Aly-Ghohir während seines Aufenthalts in dem englischen Lager erfuhr, erregte eine heftige Eifersucht in dem Cassum-Ali-Khan, der seinen Unwillen über die Verbindung der Engländer mit einem Prinzen, welcher jüngst sein Feind gewesen war, auf eine sehr bittere Art zu erkennen

---

*) Dies geschah im J. 1758.

gab. Der Prinz klagte wieder den Caßum an, daß er unter seinen Truppen Meutereyen zu erregen suche, welche auch zuletzt auf eine gefährliche Art ausbrachen und dem Prinzen manche Beschimpfungen zugezogen haben würden, wenn die Engländer ihn nicht in Schutz genommen hätten. Diese Ereignisse veranlaßten den Aly-Ghohir, sich wieder in das Gebiet des Shujah-ud-Dowlah zurückzuziehen, der auch den flüchtigen König *) mit dem ehrerbietigsten Eifer empfieng, und sich selbst zum Vertheidiger der königlichen Sache aufwarf.

Um einen Punct in der Geschichte des Shujah-ud-Dowlah in's Licht zu setzen, müßen wir in die frühere Zeiten zurückgehen und den Ursprung desselben aufsuchen. Sufdar Jung hatte seinen Neffen, Mahomet Khuli Khan, zum Befehlshaber in Allahabad bestellt. Eben dieser Khuli scheint sich beym Anfange der Regierung des Shujah-ud-Dowlah der Abhängigkeit von dem Hofe zu Oude gänzlich entzogen zu haben. Weil Shujah-ud-Dowlah die kriegerischen Talente und die Popularität dieses Befehlshabers kannte, so fieng er keine öffentliche Feindseligkeiten gegen Allahabad an. Während der Unternehmung gegen Bengalen und Behar hatte Mahomet Khuli die Verwaltung seiner Länder dem Nudjef Khan übergeben, der in der Folge in Oberindien so berühmt wurde. Shujah-ud-Dowlah ergriff die günstige Gelegenheit der Abwesenheit des Mahomet Khuli, und rückte mit einer kleinen Armee gegen die Gränzen von Allahabad vor.

*) Um diese Zeit war Aly Ghohir seinem Vater, wenigstens dem Titel nach, in der Regierung gefolgt. Der Vater starb im J. 1760.

Er unterhielt freundschaftliche Verbindungen mit dem Nudjef Khan, schläferte diesen durch die feierlichsten Versicherungen seiner Theilnahme an dem Glücke des Mahomet Khuli ein, und stellte ihm vor, daß der Einfall der Afganen ihn bewogen habe, in diese Gegend zu kommen, um sich für seine Familie einen Zufluchtsort in der Festung von Allahabad auszubitten, da in seinem Lande kein ähnlicher fester Ort vorhanden sey. Nudjef Khan wollte diesen Bitten nicht nachgeben, sondern verwies sie an den Mahomet Khuli, welcher wirklich den Befehl gab, daß man die Familie des Shujah-ud-Dowlah mit einer bestimmten Zahl von Bedienten und Leibwächtern in die Festung aufnehmen solle. Man behauptet, daß Shujah-ud-Dowlah unter die Weiber seines Harems viele bewaffnete Männer versteckt gehabt habe, die auf einmal über die Garnison hergefallen seyen, und die Festung ohne Blutvergiessen eingenommen hätten. Diese Eroberung, welche im J. 1761. zu Stande gebracht wurde, zerstörte das ganze Glück des Mahomet Khuli, und machte ihn von der Gnade des Shujah-ud-Dowlah abhängig, der ihn nach wenigen Monaten unter dem Vorwande von Staatsverbrechen in's Gefängniß werfen ließ. Mahomet Khuli war wegen seiner Freygebigkeit und Tapferkeit unter den Truppen von Oude sehr beliebt, die daher in laute Klagen ausbrachen, und, in Vergleichungen die ihrem Fürsten nicht günstig waren, die Unfälle des Gefangenen bedauerten. Nudjef Khan war nach der Einnahme von Allahabad in die Dienste des Shujah-ud-Dowlah gegangen. Er bemühte sich mit einem Eifer, der seiner eigenen Sicherheit gefährlich wurde, die Befreyung des Mahomet Khuli zu bewirken.

Allein dieser Officier war an dem Hofe von Oude ein solcher Gegenstand des Schreckens geworden, daß Shujah-ud-Dowlah nicht eher, als durch den Meuchelmord seines Gefangenen beruhigt werden konnte. Shujah-ud-Dowlah erhielt von dem Kaiser die Würde eines Viziers; und da er zugleich eine zahlreiche Armee und die Person des Kaisers in seiner Gewalt hatte, so konnte er mit Recht als der mächtigste Fürst in Hindostan angesehen werden *).

---

*) Mahomet Khuli wurde in dem Fort von Tillalabad hingerichtet. Dieses Beyspiel offenbart ein Uebel, das sich gewöhnlich in allen asiatischen Staaten findet. Ein despotischer Fürst kann seinem System von Tyranney nicht immer einen solchen Nachdruck geben, daß er die Zungen und Gemüther der Unterthanen mit seinen Befehlen übereinstimmen macht. Ohne die leichte und abkürzende Hülfe des Dolchs würde der Weg zu Eroberungen und Herrschaft einem Timur, Nadir Shah, und in unsern Tagen einem Hyder Ally nicht so geebnet und geöfnet worden seyn. Als Shujah-ud-Dowlah den Entschluß faßte, den Mahomet Khuli aus der Welt zu schaffen, war seine Regierung noch nicht fest gegründet. Die Officiere seiner Armee, die aus Persern, Moguls und Afganen bestanden, waren kühne unruhige Leute, welche beträchtliche Forderungen von rückständigem Solde hatten. Diese sahen in Mahomet Khuli einen tapfern Krieger von edler Geburt, der sich durch seine Freundlichkeit und Freygebigkeit allgemein beliebt gemacht hatte. Sie waren Zeugen der vom Shujah-ud-Dowlah's an ihm begangenen Treulosigkeit gewesen, und trauten ihm für die Zukunft schlimme Absichten zu. So sehr dieser Fürst vor den furchtbaren Eigenschaften des Mahomet Khuli zitterte, so sehr fürchtete er sich auch davor, seine Absichten öffentlich zu äussern und auszuführen. Hätte er seinen Gefangenen öffentlich vor Gericht gefordert, oder dessen Tod öffentlich befohlen, so wäre er in die Gefahr einer Revolution gekommen; denn die Erschöpftheit seiner Finanzen, die großen Rückstände an die Truppen, und ein natürlicher Mangel von militärischem Genie, hatten die Disciplin seiner Armee sehr vermindert. Daher entstand die grausame Noth-

Im J. 1763. brach der Krieg zwischen den Engländern und dem Caßum-Ali Khan aus, der sich nach allerley glücklichen und unglücklichen Vorfällen mit der Vertreibung von Caßum aus Bengalen endigte. Caßum zog sich gegen das Ende dieses Jahrs mit dem Reste seiner Truppen und einem beträchtlichen Schatze in das Gebiet des Shujah-ud-Dowlah zurück. Die englische Regierung in Bengalen, die durch die beständigen Ausflüchte des Shujah-ud-Dowlah bey den Klagen über die Unterstützung ihres Feindes lange getäuscht worden war, entdeckte nun, daß Shujah-ud-Dowlah seine Armee nach Benares zusammengezogen hatte, und sich anschickte, mit dem Caßum Ali in Behar einzufallen. Ein Brief, welchen er an die bengalische Regierung schickte, kündigte sein Vorhaben auf die unzweydeutigste Art an. Er sagte in stolzen und verachtenden Ausdrücken: „Daß die Engländer die Gnadenbezeugungen, welche sie von den Beherrschern von Hindostan empfangen, gemißbraucht; daß sie Unruhen im Reiche gestiftet; daß sie, anstatt, wie es Kaufleuten gezieme, sich bloß auf den Handel einzuschränken, sich in die Angelegenheiten des Kaisers gemischt, und nach Gutdünken kaiserliche Beamten ein- und abgesetzt hätten. Er forderte sie auf, Rechenschaft von ihrem Betragen zu geben, und alle ihre Truppen aus den kaiserlichen Provinzen zurückzuziehen. Würden sie diesen Befehlen nicht gehorchen, so bedrohe er sie mit der kaiserlichen Ungnade, welche er einen Abdruck der göttlichen Rache

---

wendigkeit, wodurch ein halbbewaffneter Despot, um seiner eigenen Sicherheit und der Ruhe seines Landes willen, gezwungen wurde, zu einem feigen und heimlichen Dolchstiche seine Zuflucht zu nehmen.

nannte. Ungeachtet Shujah-ud-Dowlah den Cassum Ali mit dem Versprechen aufgerichtet hatte, ihn wieder in seine Provinz einzusetzen, so ist es doch nicht glaublich, daß ein Mann, der vor kurzem seinen Anverwandten hatte hinrichten lassen, ohne große und offenbare Vortheile seine eigene Wohlfahrt und selbst sein Leben für eine ganz fremde Person habe wagen wollen. Hätte er in dem Kriege mit den Engländern die Oberhand erhalten, so kann man nach seiner ganzen Art zu handeln annehmen, daß er die eroberten Länder ohne die geringsten Gewissensbiße mit seinem übrigen Gebiet verknüpft hätte.

Im J. 1764. erhielt man die Nachricht zu Calcutta, daß die Armee des Viziers und des Caßum Ali, sammt einigen kaiserlichen Truppen, bis in die Nachbarschaft von Patna vorgedrungen sey, wohin sich die englischen Truppen bey der Annäherung des feindlichen Heers eilig zurückgezogen hatten. Nachdem die Feinde bey einem Angriff auf die englischen Schanzen zurückgeschlagen worden waren, so giengen sie bis an den Fluß Soane zurück. Hier machte der Vizier den englischen Befehlshabern Friedensvorträge. Die Britten waren bevollmächtigt, mit dem Vizier zu unterhandeln, aber zugleich angewiesen, in den Präliminär-Artikeln auf die Uebergabe des Sombro und die Auslieferung der europäischen Deserteurs zu dringen, wovon ohngefähr zweyhundert zu dem Vizier übergegangen waren. Der Vizier hatte bey seinen Friedensanträgen keine andere Absicht, als einen Waffenstillstand zu erhalten, um seine Armee ergänzen zu können. Manche behaupteten, daß er gesucht habe, den Jaffier Ali Khan zu gewinnen, welchen die Engländer nach der Vertreibung des Caßum

zum zweyten Mahle zum Gouverneur von Bengalen und Behar gemacht hatten. Der Vizier läugnete in der Folge diese geheimen Verständnisse nicht, die von Seiten des Meer Jaffier durch den Mundocomar *) scheinen unterhalten worden zu seyn; als welcher den Vizier von der Neigung seines Herrn versicherte, einen Separat-Frieden zu schliessen. Shujah-ud-Dowlah zog wesentliche Vortheile von der Furcht des Caßum Ali, der durch die Niederlage bey Patna in großes Schrecken versetzt worden war. Zuerst lockte er seine europäischen und besten eingebohrnen Truppen an sich, und dann beraubte er ihn des größten Theils seiner Schätze und seiner kriegerischen Vorräthe. — Nachdem man die Absicht des Viziers deutlich merkte, so ward beschlossen, daß die englischen Truppen sein Lager angreifen und den Streit mit dem Degen entscheiden sollten. Die Engländer erhielten nach einem hartnäckigen fünfstündigen Gefechte einen vollständigen Sieg **). Diese Niederlage bey Buxar verwickelte den Vizier, so wohl auf seiner politischen als militärischen Laufbahn, in große Schwierigkeiten. Er wurde von allen seinen Bundesgenossen verlassen. Shah Allum suchte in einer Lage, die seiner kaiserlichen Würde wenig entsprechend war,

*) Eben der Mann, der nachher, durch einen Urtheilsspruch des höchsten Gerichts zu Calcutta, wegen begangener Falsorum zum Tode verdammt wurde.

**) Die englische Armee bestand aus 857. Europäern und 6215. indischen Truppen. Von den erstern wurden 101. von den andern 773. getödtet, oder verwundet. Die Armee des Shujah-ud-Dowlah wurde auf 40000. Mann geschätzt, von welchen 2000. in der Schlacht geblieben seyn sollen. Die Artillerie, welche die Engländer in der Schlacht und gleich nachher erbeuteten, bestand in 133. Canonen von verschiedener Größe.

einen Schutzort im englischen Lager, und klagte den Shujah-ud-Dowlah laut an, daß er das königliche Ansehen mit Gewalt zu einem Werkzeuge seines Ehrgeitzes und seiner feindseligen Absichten gegen die Engländer gemacht habe. Dies war das zweyte Mahl, wo der unglückliche Shah Allum bey einem englischen Heere Hülfe und Schutz suchte. — Laßt uns hier einen Augenblick bey den Revolutionen stehen bleiben, die in einem nicht sehr großen Zeitraum das großmogolische Reich getroffen haben, und durch welche man mit einem schauervollen Erstaunen, das den Stolzesten bis in den Staub demüthigen muß, finden wird, daß das erlauchte Haus der Timuriden bis in die ersten Grundlagen erschüttert worden.

Unter der Regierung des Aurengzeb *) kann man mit Wahrheit sagen, daß Hindostan in Rücksicht auf Reichthum, Pracht und Kriegsmacht, das erste Reich in Asien war. Um dieselbige Zeit waren die Engländer bloß als Kaufleute an den Seeküsten bekannt, wo sie unter allerley Einschränkungen wohnten und handelten. Nun betrachte man die Auftritte in unsern Tagen, wo der schwache Beherrscher von Dehli, und ein so naher Abkömmling des großen Aurengzeb, durch den gänzlichen Umsturz seines Glücks, in einem Lande, das noch vor so kurzer Zeit das Eigenthum seiner Vorfahren war, Unterhalt und Schutz von einem englischen Unterthan erflehen muß **).

---

*) Dieser Fürst starb 1707. nach einer beynahe fünfzigjährigen Regierung.

**) Derselbige Vorfall hat sich abermahls in der Person des Schamdar Shah, des ältesten Sohns von Shah Allum zugetragen,

Der Vizier hatte nun die Ueberlegenheit der englischen Waffen zu seinem größten Schaden gefühlt, und wünschte deßwegen auf das ernstlichste den Frieden. Allein er weigerte sich noch immer, in die Präliminär-Artikel zu willigen, wie sie von der Regierung in Bengalen waren vorgeschlagen worden. Er wollte den Cassum Ali und den Sombro nicht ausliefern. Zu gleicher Zeit aber versprach er, den ersten auf die eine oder die andere Art aus dem Wege zu räumen, und den zweyten aus seinem Gebiete zu entfernen. Diese Abänderungen der Artikel wurden verworfen, und der Obriste Munro brach ohne Verzug mit seiner Armee nach Benares auf. Vorher hatte die Desertion eines Theils der europäischen Soldaten, und der Rückzug der englischen Truppen nach Patna bey seinem Einrücken in Behar dem Vizier schmeichelnde Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs gegeben. Diese Hoffnungen wurden durch die Niederlage bey Buxar zerstört, und von diesem Zeitpuncte fieng der Vizier an, seine Armee nach einem ganz neuen Plan einzurichten, dergleichen kein indischer Fürst vor ihm gefaßt und ausgeführt hatte. Der Verfasser*) einer schätzbaren Handschrift, die mir bey meinen historischen Sammlungen große Dienste geleistet hat, versichert, daß der Anfang der wahren Macht und des Gewichts des Viziers, von der Schlacht bey Buxar angerechnet werden könne. Nach einer in Hindostan herrschenden Sitte, hatte dieser Fürst eine viel grössere Armee zusammengebracht, als er aus den Einkünften

---

der durch die Vermittelung der bengalischen Regierung jährlich drey Lacks Rupien aus den Einkünften von Oude erhält.

*) Der Obriste Polier.

seiner Länder gut unterhalten konnte. Selbst alsdann, wann die nöthigen Fonds vorhanden sind, werden die militärischen Zahlungen in Indien immer von gefährlich-gierigen Händen ausgetheilt. Schon hieraus entstehen verderbliche Folgen, die aber noch viel verderblicher werden, wenn man die schuldigen Zahlungen nicht leisten kann. Die Truppen des Viziers bestanden größtentheils aus Cavallerie und einem beschwerlichen Corps von Artillerie, die aus allerley Nationen und Stämmen, vorzüglich aber aus Mogols zusammengesucht waren. Diese von Natur heftigen und zügellosen Menschen ertrugen das Ausbleiben ihres Soldes nie anders, als mit lautem Murren. Das ungestüme Geschrey um den rückständigen Sold erregte entweder gefährliche Meutereyen, oder zwang auch zu Mitteln, welche die Wohlfahrt des Landes und der Unterthanen zu Grunde richteten. Man gab Anweisungen an die Verwalter oder Pächter von Districten, wo die Soldaten auf Discretion lebten, bis ihre Rückstände abgetragen waren. Die Gewaltthätigkeiten, welche aus diesem Zwangsmittel entstanden, ließen kaum so viel übrig, als die übrigen Bedürfniße des Staats nothwendig erforderten. Die Niederlage bey Buxar riß den Vizier aus allen diesen Verlegenheiten heraus. Die Mogul-Cavallerie war die erste, welche ohne den geringsten ernstlichen Kampf das Schlachtfeld verließ, und die, ihrer Feigheit sich bewußt, nie wieder zu den Fahnen des Viziers zurückkehrte.

Die englische Armee marschirte von Benares aus, um Chumar-Ghur zu belagern. Nach zwey vergeblichen Stürmen aber sah sie sich genöthigt, nach Benares zurückzukehren. Bulwunt Sing, der Rajah dieser Provinz, hatte dem Vizier in dem Feldzuge gegen die Engländer

länder mit einem Theile seiner Truppen beygestanden, die an der Nordseite des Ganges, der Ebene von Buxar gegenüber, gelagert gewesen waren. Nach der Schlacht zog sich der Rajah von der Armee des Viziers zurück, schloß einen Vergleich mit dem Obristen Munro und gieng dann in das englische Lager über. Nachdem aber die Engländer von Chunar-Ghur zurückgetrieben worden waren, und der Vizier wieder heranrückte, so verließ der Rajah plötzlich Benares und seine neuen Bundesgenossen.

Der Obriste Munro legte um diese Zeit, nämlich im Anfange des J. 1765. das Commando der Armee nieder, und hatte den Major Fletcher zum Nachfolger. Dieser brach sogleich von Benares auf, um den Vizier aufzusuchen. Er theilte die Armee in zwey Divisionen. Die eine unter dem Major Stibbert eroberte das Fort Chunar-Ghur, und drang dann in das Innere der Länder des Viziers ein. Die andere führte der Major Fletcher selbst in die Districte von Allahabad, welche man gleichfalls zum Gehorsam brachte. Der Vizier, der die Engländer nicht aufhalten konnte, rief ein Corps Maratten zu Hülfe, welche von der Seite von Corah *) in sein Gebiet einrückten, aber im May 1765. von der englischen Armee unter dem General Carnac geschlagen wurden. Eben dieser General griff die Maratten bald nachher zum zweyten Mahl an, und trieb sie abermahls zurück, wiewohl sie einen großen Theil des englischen Gepäckes plünderten. Die Maratten mußten über den Jumna zurückgehen, über welchen

*) Dieser District, der zum Gebiet von Allahabad gehört, wird von dem Jumna begränzt.

sie bey Culpee sezten. Hier sammelten sie sich zwar wieder, allein sie wurden nach einem kurzen Gefecht gänzlich aus einander getrieben. Der Vizier hatte die Maratten nach Oude eingeladen, ohne Anstalten für die Zahlung ihres Soldes zu machen. Da er nun fürchtete, daß sie sich wegen des nicht erfolgenden Soldes an seiner Person vergreifen, oder Unruhen in seiner Armee anfangen möchten, so stieß er nie zu ihnen.

Die Angelegenheiten des Viziers waren nun in dem traurigsten Zustande. Er hatte den größten Theil seines Landes verloren. Seine Armee war durch Desertion geschwächt, und er war ohne Schaz und Bundesgenoßen. Nach der Schlacht bey Buxar *) hatte er sich, ganz niedergeschlagen und voll trauriger Ahndungen, nach Rohilcund begeben, um eine Zuflucht für seine Familie zu suchen, und die Rohillas um ihren Beystand anzuflehen. Hafiz Rhamut nahm ihn mit der größten Gastfreundschaft, und einer seinem Stande angemeßenen Ehrerbietung auf. Auch verschaffte er ihm alle Bequemlichkeiten, welche der Vizier nur erwarten konnte. Zugleich aber gab er ihm den ernstlichen Rath, mit den Engländern Frieden zu schließen, weil dieses das einzige Mittel sey, ihm wieder aufzuhelfen. In diesem Zustande von Ohnmacht und Hülflosigkeit entschloß sich der

*) Die Gerechtigkeit gegen einen Mann, der sich auch sonst durch Edelmuth und Tapferkeit in Indien ausgezeichnet hat, verlangt es von mir, daß ich an dieser Stelle des Ahmet Khan Bunghish, Nabob von Ferruckabad, erwähne. Als dieser nach der Schlacht bey Buxar von dem Obristen Munro gebeten wurde, den Shujah-ud-Dowlah, der stets ein erklärter Feind seines Hauses gewesen sey, ganz niederwerfen zu helfen; so antwortete er, daß seine Ehre ihm nicht erlaube, die Waffen gegen einen schon überwundenen Feind zu ergreifen.

Vizier endlich, sich der Gnade der Engländer ohne Rücksicht in die Arme zu werfen. Er schickte einen französischen Officier, mit Nahmen Gentil, in das englische Lager *), um zuverläßige Nachrichten von den Gesinnungen seiner Feinde zu erhalten. Dieser Abgesandte übergab dem commandirenden Officier ein Schreiben, dessen Inhalt von dem der frühern Briefe sehr verschieden war. Der Vizier bemerkte, daß die Streitigkeiten zwischen ihm und den Britten als Fügungen der Vorsehung angesehen werden müßten; daß er sein Glück genug auf die Probe gesetzt habe, und daß er jetzt entschloßen sey, sich der Gerechtigkeit der in ihrer Freundschaft standhaften Officiere der erlauchten englischen Nation zu übergeben. In dem Schluße des Briefes, den er selbst geschrieben hatte, sagte er: Ich trachte jetzt nicht nach Reichthümern oder Herrschaft. Eure Freundschaft und Gunst ist alles was ich wünsche. Ich werde, so Gott will, bald bey euch seyn, und ihr könnt alsdann mit mir machen, was euch gut scheint. Lord Clive, der um diese Zeit nach Bengalen gekommen war, hatte von der Regierung die Vollmacht erhalten, in Verbindung mit dem General Carnac die Negotiationen mit dem Vizier anzufangen. Lord Clive traf den Vizier im August 1765. in Allahabad, wo der Friede unter folgenden Bedingungen geschloßen wurde: Daß zwischen den contrahirenden Parteyen ein beständiger Friede Statt finden; daß, wenn die Länder des einen Theils angegrif-

---

*) Auch Nudief Khan wurde um diese Zeit von dem Vizier zu Unterhandlungen mit den Engländern gebraucht; allein dieser Officier war damals mehr damit beschäftigt, seine eigenen Entwürfe durchzusetzen, als für seinen Herrn gute Bedingungen zu erhalten.

fen würden, der andere zu Hülfe kommen; daß der Vizier weder den Caßum Ali, noch den Sombro oder englische Deserteurs in seinem Gebiete dulden; daß Corah und Allahabad dem Kaiser abgetreten werden; daß Bulwunt Sing die Zemindarschaft von Benares, als ein Lehn des Subah von Oude behalten; daß Chunar Ghur, eine Festung dieser Provinz, den Engländern gehören; daß in dem Gebiet des Viziers keine Abgaben von den Gütern der Compagnie gehoben werden; daß solche Unterthanen des Viziers, die es in dem letzten Kriege mit den Engländern gehalten haben möchten, dafür keine Strafe leiden; und daß dieses Bündniß auch unter den Nachkommen des Viziers in Kraft bleiben solle.

Auf diese Art wurde der Vizier von den siegreichen Engländern in seine Provinz wieder eingesetzt, nachdem er durch ihre Waffen an den Rand des Verderbens gebracht worden war. Die zugestandenen Bedingungen athmen ein edles, heroisches Gemüth, und verrathen augenscheinlich die Heldenseele, aus welcher sie ausgeflossen. Das Andenken des indischen Helden verdiente den Fleck nicht, den Dow hinaufwarf, indem er sagte: „Shujah-ud-Dowlah besaß noch große Reichthümer, und die Tugend der Eroberer konnte den Versuchungen derselben nicht widerstehen". Es ist ein gar nicht zu bezweifelndes Factum, daß Lord Clive auf das standhafteste alle Erbietungen von Geschenken verwarf, die ihm vom Vizier gemacht wurden. Außer dem öffentlichen Tractat *) hatte man noch eine besondere Verabredung ge-

*) Die Wiedereinsetzung des Viziers in seine Länder machte nicht nur dem Charakter der brittischen Nation Ehre, sondern war

troffen, daß der Vizier der englischen Compagnie fünfzig Lacks Rupien zur Erstattung der Kriegskosten bezahlen solle. Die Engländer mischten sich um diese Zeit

---

auch eine Handlung, welche selbst die wahre Klugheit gebot. Zugleich zeugte sie von einem in die Zukunft vordringenden Scharfsinn, wie die traurige Erfahrung nachfolgender Zeiten lehrte. Lord Clive äußerte in seinem Schreiben an die Compagnie: „Die Wiederherstellung des Shujah = ud = Dowlah in seine Besitzungen geschah von unserer Seite mehr in der Absicht, die Länder der Compagnie nicht weiter auszudehnen, als um den Vizier durch Dankbarkeit auf ewig an unser Interesse zu fesseln, wiewohl dieses der scheinbare, und nach den Urtheilen von vielen der wahre Bewegungsgrund unsers Verfahrens gewesen ist. Wenn wir uns vom Ehrgeitze so sehr hätten verblenden lassen, um die Länder des Viziers zu behalten; so würde die Erfahrung sehr bald die Unausführbarkeit eines solchen Plans bewiesen haben. Man würde die Armee haben vermehren, und mehrere Befehlshaberschaften haben errichten müßen. Unzählige Mißbräuche würden eingeschlichen, unzählige Erpressungen ausgeübt worden seyn, welche man wegen der Entfernung von dem Sitze der Regierung weder hätte hindern noch abstellen können, und woraus also nothwendig ein neuer Krieg hätte entstehen müßen. Unsere alten Besitzungen und Privilegien würden durch jede Anstrengung, wodurch wir die neuen hätten unterstützen wollen, in Gefahr gerathen seyn, und die Eingebohrnen würden zuletzt über unser Unvermögen triumphirt haben, die Last unsers eigenen Ehrgeitzes länger ertragen zu können". Man muß wissen, daß man in Indien vornehmen und vielgeltenden Männern, oder solchen, die einen Einfluß auf dieselben haben, für den Schutz, welchen sie Personen oder Gütern angedeihen lassen, Geschenke anbietet. Eine Ablehnung solcher Geschenke wird entweder als ein Zeichen des Unwillens über die Kleinheit des Geschenks, oder als ein Merkmahl angenommen, daß man schon eine würdigere Belohnung erhalten habe. Shujah-ud-Dowlah wurde anfangs über die Weigerung des Lord Clive betroffen, weil er daraus auf ungünstige Gesinnungen schloß. Eben dieser Prinz wurde aber von der höchsten Bewunderung der Uneigennützigkeit des Lord Clive durchdrungen, da dieser nach geschlossenem Frieden einen Ring von mäßigem Werth als ein Zeichen der Freundschaft annahm.

nicht öffentlich in die Verwaltung der Bengalischen Angelegenheiten, welche Verwaltung nach dem Tode des Meer Jaffier auf dessen Sohn Nuzzum-ud-Dowlah gefallen war.

Das geschloßene Bündniß wurde an der einen Seite von Shujah-ud-Dowlah, und von der andern von dem Subah von Bengalen in Verbindung mit dem Lord Clive geschloßen. Damit aber allen künftigen Verwirrungen vorgebeugt würde, so erhielt man von dem Kaiser für die englisch-ostindische Compagnie die Macht, daß sie die Einkünfte der Bengalischen Provinzen heben und verwalten könne, wie sie wolle. Für die Bewilligung dieses Amtes oder dieses Privilegiums *) wurden dem Kaiser sechs und zwanzig Lacks Rupien ausgemacht, die ihm jährlich aus den Einkünften von Bengalen sollten ausbezahlt werden **). Ueberdem trennte man die Districte von Allahabad und Corah von den Besitzungen des Viziers, und theilte sie dem Kaiser zu, damit dieser auf eine seiner Würde entsprechende Weise leben könne.

So viele Beweise der Vezier auch von der Großmuth der Engländer erhielt, so hatte er doch durch den Krieg großen Schaden erlitten. Von den Einkünften von Oude, welche mit Einschließung derer von Allahabad auf hundert und sechzig Lacks Rupien geschätzt wurden, giengen durch die Abtretung von Corah und Allahabad sechs und dreyßig Lacks ab. Die Verheerungen

*) Man nennt dieses Amt oder Privilegium in Indien Dewany.

**) Von dieser Summe wurden durch die Vermittlung der Engländer dem Nudjef Khan zwey Lacks Rupien bewilligt, weil man glaubte, daß er gegen das Ende des Oudekrieges wichtige Dienste geleistet habe.

seiner eigenen Armee, so wie die Einfälle unserer Truppen, welche bis Lucknow vorgedrungen waren, zogen eine noch größere Abnahme der Einkünfte nach sich. Zur Vergütung dessen, was er abgetreten hatte, erhielt der Vizier von dem Kaiser den erblichen Besitz der Provinz Oude.

Der Vizier gab sich nun alle ersinnliche Mühe, seine Finanzen in Ordnung zu bringen. Er überließ dieses Departement geschickten und erfahrnen Männern, die ihn in wenigen Jahren in Stand setzten, eine große Schuld abzutragen, und einen Schatz für unvorhergesehene öffentliche Bedürfniße zurückzulegen.

Als er nach dem in Allahabad geschloßenen Frieden nach Oude zurückkam, so rief er, der Sage nach, seine vornehmsten Diener zusammen, machte ihnen die Verbindlichkeiten bekannt, welche er mit den Engländern eingegangen war, und bat, daß sie ihm helfen möchten, seine Versprechungen zu erfüllen. Durch diese Art von Requisition, die von den indischen Fürsten in Zeiten der Noth oft gebraucht wird, erhielt der Vizier etwas, aber lange nicht so viel als er nöthig hatte. Als seine Begum oder Gemahlinn seine Verlegenheit und die Unruhe wahrnahm, worein er dadurch versetzt wurde; so beraubte sie sich freywillig ihres Geschmeides und aller übrigen Kostbarkeiten, und bat daß dieses Opfer mit zur Wiederherstellung seiner Angelegenheiten verwendet werden möchte. Shujah-ud-Dowlah wurde durch diesen Beweis der Liebe der Begum, der ihn aus allen seinen Nöthen riß, so sehr gerührt, daß er feierlich gelobte: Er wolle sich nie, so lange er mit ihr an einem Orte lebe, nach einer gewißen Stunde in der Nacht aus dem Schlafzimmer der Begum entfernen; auch wolle er sie

ins künftige stets als seine treue Freundinn und Rathgeberinn ansehen. Es scheint nicht, als wenn er das seiner Begum gethane Gelübd jemals gebrochen hätte, welche von der Zeit an die Bewacherinn seiner Schätze und aller seiner Geheimniße war.

Da er durch die Niederlage bey Buxar von der Unterhaltung eines unruhigen Haufens von Reuterey befreyt worden war, so fieng er an, in seine Armee ein System von Ordnung und regelmäßiger Löhnung einzuführen. Er hatte bemerkt, daß die Vortreflichkeit der europäischen Truppen in ihrer Disciplin, in der Beschaffenheit ihrer Waffen, und dem geschickten Gebrauch ihrer Artillerie bestehe. Er bemühte sich daher eifrig und unabläßig, ein Corps von Infanterie zu errichten, das nach europäischer Art gebildet, und mit dem erfoderlichen Geschütze versehen war. Dieß Unternehmen war schwer, so schwer, daß wenige asiatische Fürsten sich daran gewagt hätten. Allein der Geist, die Thätigkeit und Standhaftigkeit des Shujah-ud-Dowlah überwanden alle Schwierigkeiten, welche Vorurtheile und eingewurzelte Gewohnheiten ihm entgegensezten. Es wurde unter der Leitung einiger Franzosen, welche er in seine Dienste eingeladen hatte, zu Fyzeabad ein Arsenal errichtet, in welchem man Kanonen, Flinten und Ammunition mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit verfertigte. Aus diesem Zeughause wurden zehn Bataillons Infanterie und ein mäßiger Train von Artillerie mit allem Nöthigen versehen. So beträchtliche Summen dieses neue Corps auch kostete, so waren doch für die Verwaltung des Landes so gute Maaßregeln genommen, daß er alles bezahlen und einen großen Schatz zusammensparen konnte. Die Cavallerie, die in der Schlacht bey

Buxar 30000. Mann stark war, betrug um diese Zeit nicht viel mehr als 5000. Mann. Ein großer Vortheil für ihn war die englische Besatzung in Allahabad. Durch diese wurde die ganze Gegend im Gehorsam erhalten, und er war zugleich von der Nothwendigkeit befreyt, Gränzländer mit großen Unkosten zu beschützen.

Im Jahr 1768. sah sich Shujah-ud-Dowlah im Besitze einer guteingerichteten Armee, eines ansehnlichen Schatzes, und eines blühenden fruchtbaren Landes. Diese schnellen Fortschritte in dem Bestreben sich von der Abhängigkeit, in welche man ihn hineingezwungen hatte, loszumachen, und seine Macht auszudehnen, zog die Aufmerksamkeit des Obristen Smith auf sich, der zu Allahabad in Besatzung lag. Dieser Officier stellte das Verfahren des Viziers von Oude, als gefährlich für unsere Nation, und als von einer solchen Beschaffenheit vor, daß man augenblicklich Maaßregeln dagegen ergreiffen müße. Die Regierung von Calcutta, die durch den Bericht des Obristen beunruhigt wurde, schickte sogleich diesen Officier, und die Herren Cantier und Rußell an den Vizier, um ihn wegen der Absicht seiner kriegerischen Zurüstungen zu Rede zu stellen, die, wie man sagte, einen Mangel von Zutrauen zur Freundschaft und Hülfe der Engländer verriethen. Die Deputirten hielten im November 1768. mit dem Vizier eine Conferenz zu Benares, wo er endlich nach heftigem Widerstreben, und unter dem Gefühl der tiefsten Kränkung einwilligte, seine Macht auf die folgende Zahl und Abtheilung von Truppen einzuschränken:

Cavallerie : : :	10000. Mann.
Zehn Bataillons von Sepoys, mit den Officieren : : :	10000. —

Das Nujjeeb-Regiment von Schützen	5000.	Mann.
Ein Artillerie-Corps nicht über	500.	—
Irreguläre Truppen, die nicht nach Art der englischen Sepoys oder des Nujjeeb-Regiments gekleidet, bewaffnet und disciplinirt werden durften	9500.	—
Ueberhaupt	35000.	Mann.

Der Vizier hielt diese Einschränkung für eben so ungerecht, als sie demüthigend für ihn war. Weil er sich aber solchen mächtigen und eifersüchtigen Bundesgenoßen, dergleichen die Engländer waren, nicht widersetzen konnte, so nahm er sich vor, seine Plane mit mehr Vorsicht, aber ohne wesentliche Abweichung von dem Zweck, der alle seine Handlungen leitete, auszuführen; und es ist bekannt genug, daß er nach dem Tractat von Benares nicht einen einzigen Soldaten entließ. Alle seine Schritte waren äusserst vorsichtig, und er wußte sich selbst unter den Engländern eifrige und geschickte Fürsprecher zu erwerben. Weil er aber einsah, daß sein Ehrgeiz und seine Vergrößerungs-Entwürfe in der Eifersucht der ihm jetzt verhaßten Engländer beständige Hinderniße finden würden, und zugleich wußte, daß die Franzosen unsere Feinde seyen, so versuchte er alles, um sich die Hülfe der Letztern zu verschaffen.

Im Jahre 1772. drang eine Maratten-Armee in das eigentliche Hindostan ein, verwüstete das Duab, und besetzte die Etajah-Districte, zugleich mit dem Gebiet des Ahmet Khan Bungish, die Stadt und umliegende Gegend von Ferruckabad ausgenommen. Ein so furchtbarer Einfall setzte auch die Rohillas in Schrecken, deren Häupter bey der Annäherung der Maratten

den Vizier ersuchten, daß er ihnen die Hülfe einer englischen Brigade verschaffen möchte, für welche sie eine Subsidie von vierzig Lacks Rupien anboten. Der Vizier, welcher für sein eigenes Land besorgt war, an dessen Gränzen der Feind sich schon gelagert hatte, nahm ohne Bedenken einen Vorschlag an, der ihn von den Kosten eines Corps von Truppen befreyte, die ihm nichtsdestoweniger wesentliche Dienste leisteten. Er wandte sich im Jahr 1772. zu wiederholtenmalen an die englische Regierung, um sich Hülfstruppen zur Vertheidigung seines Landes auszubitten, das von den Maratten bedroht werde. Auf diese Bitte marschirte eine englische Brigade nach Benares, von welcher wieder drey Bataillons Sepoys sich mit den Truppen des Viziers vereinigten, um gegen die Gränzen von Rohilcund zu rücken, wovon die Maratten schon das Innere verheerten. Die Annäherung der combinirten Truppen und der Regenzeit bewog die Maratten, plötzlich über den Ganges zurückzugehen. Sie kamen zwar im folgenden 1773. Jahr wieder, und richteten gleichfalls große Verwüstungen an; allein sie zogen sich beym Herandringen der Armee des Viziers zurück, die durch eine vollständige englische Brigade verstärkt worden war.

In der Nacht vor der Ankunft des vereinigten Heers in der Nachbarschaft des Lagers der Maratten, das an der Westseite des Ganges stand, setzte ein beträchtliches Corps von marattischer Reuterey über den Fluß, zerstreute die Rohilla-Truppen, und nahm den Ahmet Khan, einen ihrer vornehmsten Häupter, gefangen. Die englische Brigade erreichte den Kampfplatz gegen Abend, wo sie bemerkte, daß die marattische Reiterey eiligst über

den damals seichten Fluß zurückgieng *). Es erfolgte eine Kanonade in beträchtlicher Entfernung, wodurch die Feinde einige Mann und Pferde verlohren. Bald nachher brachen die Maratten ganz auf, und sind auch seit der Zeit nicht wieder an dem östlichen Ufer des Ganges mit den Waffen in der Hand erschienen.

Nach dem Rückzuge der Maratten verlangte der Vizier die versprochene Summe von vierzig Lacks Rupien von dem Hafiz Rhamut Khan, der um diese Zeit das vornehmste Haupt der Rohillas war, und ihre öffentlichen Unterhandlungen leitete. Hafiz antwortete, daß die Rohillas die bedungene Hülfe nicht erhalten hätten, die, wenn sie im verfloßenen Jahre wäre geleistet worden, vielleicht den jetzt erlittenen Schaden abgewandt haben würde; daß ferner der letzte Feldzug allein von den Rohilla-Truppen bestanden worden wäre; daß er aber dennoch für seine Person bereit sey, den ihm zukommenden Antheil an den Subsidiengeldern zu zahlen, wenn auch die übrigen Häupter der Rohillas sich weigern sollten, ein Gleiches zu thun.

Der Ehrgeiz des Viziers, und die geringe Achtung welche er bisher gegen alle Vorschriften der Ehre und der Gerechtigkeit bewiesen hatte, lassen nicht ohne Grund vermuthen, daß er sich heimlich über die Weigerung der Rohillas freute, den mit dem Vizier geschloßenen Vergleich zu erfüllen. Die Rohillas waren ihm ein beständiges Hinderniß bey allen seinen Entwürfen von Eroberung und Vergrößerung, da sie alle Krieger waren, und die kriegerischen Talente der Viziers nicht allein nicht

*) Zu Ramgaut, einer Furt im Ganges in Rohilcund. Siehe Rennell's Charte.

achteten, sondern vielmehr verachteten. Eben daher machte die Eroberung von Rohilcund einen wesentlichen Theil in den Vergrößerungsplanen des Viziers aus.

Nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge der Maratten bat sich der Vizier eine Zusammenkunft mit dem Gouverneur von Bengalen aus, um sich über gewiße politische Maaßregeln zu bereden. Herr Hastings und einige andere Mitglieder der Regierung wurden ernannt, um mit dem Vizier zu Benares zu unterhandeln. Als den vornehmsten Gegenstand dieser Zusammenkunft und Negotiation gab man die richtigere Bestimmung der westlichen Besitzungen der Engländer, und die endliche Entscheidung über die Gebiete an, die dem Kaiser waren angewiesen worden.

Shah Allum hatte seit dem Vergleich von 1765. in Allahabad residirt, wo er einen eben so ruhigen als glänzenden Wohnsitz gefunden hatte. Nichts destoweniger wünschte er immer mehr und mehr nach seiner Hauptstadt zurückzukehren, wohin er wirklich im Jahr 1771. aufbrach, und dadurch auf einmal alle die großen Vortheile aufopferte, welche ihm die Gewogenheit der Engländer verschafft hatte. Der Kaiser wurde zu diesem unglücklichen Schritt durch seine Diener verleitet, welche sich, durch den starken Einfluß einer fremden Macht, der gewöhnlichen Vortheile ihrer Stellen und der nachgiebigen Gemüthsart ihres Herrn beraubt sahen. Vergebens hatte der Kaiser um Truppen nachgesucht, die im Stande wären, ihn wieder in seine Residenz zu Dehli einzusetzen. Er verschaffte sich bloß zwey Bataillons, welche er zu Allahabad unterhalten hatte, jedoch ohne die dazu nöthigen europäischen Officiere; und ausser diesen, zwanzig tausend Mann irreguläre Truppen, die vom Najeb

Khan angeführt wurden. Mit dieser Macht kam der Kaiser gegen den Ausgang des J. 1771. zu Dehli an *).

Der Vizier hieng zwar in Ansehung seiner Entwürfe von Vergrößerung nicht von dem Hofe zu Dehli ab. Nichts destoweniger unterhielt er seinen Einfluß durch die Wirksamkeit des Ellich Khan, eines seiner größten Günstlinge, der dem Kaiser zur rechten Zeit große Geschenke machte, und dadurch die kaiserlichen Schenkungen oder Besitzbestätigungen solcher Districte erhielt, welche der Vizier entweder schon besetzt hatte, oder auch noch zu erobern gedachte. Man kann nicht voraussetzen, daß solche Urkunden, die sehr gemein waren, und aus einer zu schwachen Quelle floßen, um viel wirken zu können, die Absichten des Viziers sehr befördern konnten.

Damit man gewiße Theile des Tractats, der zwischen der englischen Regierung und dem Vizier geschlossen wurde, desto besser verstehen möge; ist es nöthig, zu bemerken, daß man bald nach der Entfernung des Kaisers die ihm angewiesenen Länder als den Britten heimgefallene Besitzungen ansah. Nach der Vereinigung der kaiserlichen Truppen mit einem Corps von Maratten, das in der Nähe von Agra stand, wurde der Kaiser gezwungen, ihnen die Provinz Corah und die Districte von Currah abzutreten. Diese Abtretungen an eine Macht, welche man für Bengalen für sehr gefährlich hielt, gab einen Grund her, welchen die gesunde Politik auf das vollkommenste rechtfertigte, die von

*) Man sagte, daß die Abreise des Kaisers durch die Nachricht beschleunigt worden sey, daß Zabitah Khan Dehli eingenommen, und nicht bloß in der Stadt, sondern sogar in dem Harem des Königs Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatte.

dem Kaiser verlassenen Länder wieder zu sich zu nehmen; und da der Vizier, der eben diese Länder sehr ungern hergegeben hatte, auf das dringendste um die Wiedererlangung der ihm vormals entrissenen Besitzungen nachsuchte, so wurde diese Bitte unter gewißen Einschränkungen von der Regierung in Bengalen erfüllt *).

---

*) Der Tractat von 1773. enthält nur wenig Wichtiges, und ich würde dem Leser gar nicht damit beschwerlich fallen, wenn ich nicht glaubte, daß man einige ernstliche Betrachtungen machen werde, wenn man ihn mit den Eräugnissen des folgenden Jahrs vergleicht. In dem Tractat heißt es: Daß, da in dem am 16. Aug. 1765. zwischen dem Vizier und den Engländern geschlossenen Tractat die Districte von Corah und Allahabad dem Kaiser zu seinem Unterhalte angewiesen worden, der Kaiser aber diese Länder aufgegeben, und sogar die Districte von Corah und Currah zum Nachtheil des Viziers und der englischen Compagnie, so wie gegen den Inhalt des erwähnten Vergleichs an die Maratten abgetreten, der Kaiser sich eben dadurch der genannten Districte verlustig gemacht habe, welche also an die Engländer, von denen re sie empfangen, zurückgekehrt seyen. Dieselbigen Districte sollen dem Vizier übergeben, und auf eben die Art, wie die übrigen Gebiete in Oude, auf ewige Zeiten von dem Vizier unter folgenden Bedingungen besessen werden: Er soll nämlich in allen angeführten Ländern unter keinerley Vorwand von der englischen Compagnie und deren Bedienten gehindert oder mit Zumuthungen beschwert werden. Dieses Versprechen sollen die Compagnie, die Mitglieder der bengalischen Regierung, und deren Diener und Abgeordnete stets treulich beobachten. Dagegen soll der Vizier an die englische Compagnie bezahlen:

Zuerst 50. Lacks Sicca Rupien nach dem Curs in der Provinz Oude: — — — — — — 5,000000.

In baarem Gelde — — — — 2,000000.
In den zwey nächsten Jahren, und zwar
im ersten Jahre — — — 1,500000.
im zweyten Jahre — — — 1,500000.

Um ferner allen Streitigkeiten vorzubeugen, die über die Bezahlung der Truppen, welche der Vizier zu seinem Beystande ver-

In der Zusammenkunft zu Benares wurde noch ausgemacht, daß der Vizier den Cheyt Sing, den Sohn und Nachfolger des Bulwunt Sing, in dem Besitze von Benares, und dem dazu gehörigen Gebiete bestätigen solle. Der Vizier gab dieser Bedingung mit der äußersten Schwierigkeit und allen Zeichen des Widerwillens nach; nicht, als wenn er den genannten Häuptling seiner Besitzungen hätte berauben wollen, sondern weil er alle Verwendung für eine Person verabscheute, welche er als seinen unmittelbaren Vasallen betrachtete, und die bey einer so mächtigen Unterstützung sehr leicht die Unterordnung vergessen könne, in welcher ein jeder Befehlshaber unter einer kraftvollen mahomedanischen Regierung steht. So sehr sich Shujah-ud-Dowlah durch seine feine Lebensart, und durch seine Kunst, sich allen Menschen gefällig zu machen, von seinen Landsleuten und Glaubensgenossen unterschied; so konnte er doch den

---

langen möchte, entstehen könnten, wird ausgemacht: Daß die Kosten für eine Brigade monatlich zwey Lacks, und 10000. Sicca-Rupien nach dem Curs von Oude, (210000.) betragen sollen. Eine Brigade besteht:

aus zwey Batallons von Europäern,
aus sechs Bataillons von Sepoys,
aus einer Compagnie Artillerie.

Diese Summe soll von dem Vizier von dem Augenblicke an gezahlt werden, wo die Truppen über die Gränzen der Provinz kommen. Ausser diesen Geldern soll unter keinerley Vorwande etwas weiter von ihm gefordert werden. Wenn die englische Compagnie oder englische Officiere Anlaß haben, Truppen von dem Vizier zu fordern, so sollen sie verbunden seyn, eine solche Hülfe auf gleiche Art zu bezahlen. Unterzeichnet, besiegelt und feierlich beschworen von den contrahirenden Theilen am 7. Sept. 1773.

den Unwillen nicht verbergen, welchen die Bitte des englischen Gouverneurs in ihm hervorbrachte: Daß Cheyt Sing sich in seiner Gegenwart setzen dürfe. Allein der Vizier gieng damals mit so wichtigen Entwürfen schwanger *), daß er seinen Unwillen, wenn er auch noch viel stärker gewesen wäre, würde unterdrückt haben.

Damit er englische Kaufleute um desto kräftiger abhalten möchte, in seinem Lande zu handeln oder sich niederzulassen, so erhielt er um diese Zeit die Erlaubniß, hohe Imposten auf die Einfuhr von europäischen und bengalischen Waaren zu legen. Er war Zeuge von den räuberischen Monopolien gewesen, welche die Bedienten der Compagnie in Bengalen ausgeübt hatten; und er wußte, daß manche der Unfälle, die diesem Lande begegnet waren, darin ihren Grund hatten, daß die Europäer sich des ganzen Handels bemächtigt, und diesen Handel auf eine so gewinnsüchtige Weise geführt hatten, daß beynahe ein jeder anderer Kaufmann den Nahmen eines Europäers kaufen mußte, um sein Eigenthum zu schützen. Man erzählte, daß, wenn Shujah-ud-Dowlah ersucht wurde, einen englischen Kaufmann in sein Land zu lassen, er ihm lieber eine Summe Geldes anbot, als ein Handels-System erlaubte, wodurch alle Grundlagen und Grundsätze eines vortheilhaften Handels zerstört wurden.

Nach der Schließung des Bündnisses zu Benares wendete der Vizier seine Waffen gegen die maratischen Besatzungen im Duab, welche er verjagte, und dadurch seine Eroberungen gegen Westen bis an das Fort Jaun-

*) Bewerbungen um Hülfstruppen zur Eroberung von Rohilcund.

sey ausdehnte *). Da die Hauptarmee der Maratten nach Decan zurückgegangen war, ohne so viele Truppen zurückzulassen, als zur Behauptung der im Duab eroberten Plätze nöthig waren; so fielen diese dem Vizier beynahe ohne Widerstand in die Hände. Ein beträchtlicher Theil des Landes, welches er in diesem Feldzuge eroberte, hatte dem Ahmed Khan Bungush, dem letzten Befehlshaber von Ferruckabad gehört, dem sein angenommener Sohn Muzzufer Jung, ein junger Mann gefolgt war, der in kurzer Zeit seiner besten Besitzungen durch die Maratten beraubt wurde. Um die Patanen von Ferruckabad während seines Feldzugs gegen die Maratten neutral zu erhalten, versprach der Vizier, daß er nach der Austreibung der letztern dem Muzzufer Jung alle die Länder wiedergeben wolle, welche Ahmet Khan beseßen habe. Damit man das Betragen eines indischen Fürsten bey der Verfolgung eines Lieblings-Entwurfs und der Befriedigung seines Ehrgeitzes desto besser kennen lernen möge; so will ich hier den Vertrag des Viziers mit dem Muzzufer Jung anführen, in welchem man sehen wird, daß eine feierliche Anrufung Gottes, und die zärtlichsten Ausdrücke von Freundschaft und Liebe, mit der grösten Kühnheit, als Werkzeuge der Verrätherey und Unehre gebraucht worden. Die Ablegung des Eides wird von den gegenwärtigen Mahomedanern als ein eitler Kunstgriff angesehen, und nur von denen gebraucht, die in Ermanglung von stärkern Triebfedern sich mit Hülfsmitteln von der zweyten Ordnung begnügen müßen.

In dem Tractat nun heißt es: „Wegen der Freund-

*) Jaunsey liegt an dem westlichen Ende des Kalpy Districts Man sehe Rennells Charte.

schaft, die zwischen dem Muzzufer Jung, und zwischen meinen Vorfahren und mir Statt gefunden hat, nehme ich ihn als mein Kind an. Ich will mit Gottes Hülfe Alles thun, was zu seinem Besten dient. Ich will seine Angelegenheiten, seine Freunde und Feinde als die meinigen betrachten; und wir machen uns bis zu unserm letzten Athemzuge für uns und unsere Nachkommen verbindlich, stets mit einander verbunden zu bleiben. Ich schwöre bey dem allmächtigen Gott, seinem Propheten, und dem heiligen Koran, daß ich nie von diesem Bündnisse lassen will, so lange mein geliebter Sohn Muzzuffer Jung es beobachtet. Zum Beweise hievon sind gegenwärtige Zeilen als ein Bündniß niedergeschrieben worden. Wenn mit Gottes Hülfe die Maratten werden überwunden und vertrieben seyn; so will ich meinem innig geliebten Sohn, Muzzuffer Jung, alle die Besitzungen wiedergeben, welche er in dem Marattenkriege verlohren hat. Gegeben (nach der christlichen Zeitrechnung) im Januar 1774."

Shujah-ud-Dowlah vertrieb die Maratten aus den Bungush-Besitzungen; allein er erfüllte den Vertrag nicht, den er mit Muzzuffer Jung geschlossen hatte. Nach Endiguug des Feldzuges gab er diesem eine geringe Summe Geldes, aber nichts von den versprochenen Ländern, wie er sich in dem Tractat anheischig gemacht hatte.

Der große Entwurf des ehrgeizigen Viziers war nun zur Reife gekommen, und wurde also öffentlich erklärt *).

*) Zu den gehäßigsten Dingen, welche Forster von Hastings erzählt oder errathen läßt, gehört seine Darstellung der Veranlassung, und des Ausgangs des Rohilla-Krieges, wovon er die Schuld

Er bat die englische Regierung um Hülfstruppen, zur Unterjochung von Rohilcund, weil die Häupter dieses Landes

---

ganz allein auf den ehemaligen General-Gouverneur wirft, und zwar auf eine solche Art wirft, daß man nothwendig annehmen muß: Hastings habe sich die Hülfe, welche er dem Vizier von Oude leistete, und die Vortheile, welche man diesem Fürsten zugestand, durch große Bestechungen abgewinnen lassen. Nun höre man den General-Gouverneur selbst: Memoirs relat. to the state of India, p. 102. 103. Der Rohilla-Krieg, sagt Hastings, wurde im April 1774. angefangen, und im October dieses Jahrs geendigt. Damit ein jeder Unpartheyischer über die Gerechtigkeit dieses Krieges gehörig urtheilen könne, so führe ich folgende Umstände an, die ich aus dem Anhange zum fünften Rapport der geheimen Committee genommen habe. Im Anfange des J. 1772. bevor Hastings Gouverneur von Bengalen wurde, traten die Rohillas und Sujah Dowlah in Unterhandlungen, die sich in ein Bündniß endigten, was am 17. Jun. 1772. geschlossen, in Gegenwart von Sir Robert Barker ausgewechselt, und durch die Unterschrift dieses Generals bestätigt wurde. Am 24. März 1773. that Robert Barker im Nahmen von Sujah Dowlah den Vorschlag, daß dieser der Compagnie fünfzig Lacks Rupien bezahlen wolle, wenn sie ihm beystehe, sich der Länder der Rohillas zu bemächtigen, gesetzt, daß diese das geschlossene Bündniß brechen sollten. Am 6. May schrieb Sir Robert Barker an Herrn Hastings, und die geheime Committee: „Es ist notorisch, daß weder Versprechungen noch Eide im Stande gewesen sind, diesen verrätherischen Haufen zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu bewegen. Ihre eigenen Vortheile oder Befürchtungen sind es, wodurch sie allein zu etwas können angetrieben werden". Am 15. May 1773. meldete Sir Robert Barker: Daß Hafez Rhamet sich noch immer weigere, die versprochene Summe zu zahlen; und daß diese Weigerung keinen andern Grund habe, als Zeit zu gewinnen, um zu sehen, was die Sachen in diesen Gegenden für eine Wendung nehmen würden. Der General fügte in demselbigen Briefe hinzu: Ich bin so frey, Ihnen eine Abschrift des Rohilla-Bündnisses zu schicken, damit Sie sehen können, wie genau alle Bedingungen desselben sind erfüllt worden, so viele Ausflüchte die Häupter der Rohillas auch brauchen mögen. Als Ha-

den mit ihm eingegangenen Vertrag nicht erfüllt hätten, und stets erklärte Feinde seines Hauses gewesen seyen.

---

stings und die geheime Committee sich gegen das Ende des J. 1773. entschloßen, die englischen Truppen mit der Macht des Sujah Dowlah zu vereinigen; so führten sie umständlich die Verletzung des Bündnisses von 1772. als den stärksten Grund für die Gerechtigkeit des Krieges an. Wir waren selbst Theilnehmer an diesem Tractat, und Sir Robert Barker muß bezeugen, daß der Vizier sowohl als die Engländer alles das geleistet hatten, was sie zu leisten schuldig waren".

Der Major Scott ist noch ausführlicher in der Erzählung der Ursachen, und der übrigen Umstände des Rohilla-Krieges. Nichts destoweniger glaube ich, daß die meisten Leser das, was dieser Officier sagt, nicht ungern lesen werden. Narrative of the Transactions in Bengal during the administration of Mr. Hastings. Lond. 1784. p. 16. et sq.

„Nachdem Shah Allum den Maratten Corah und Allahabad abgetreten hatte, so entstand die Frage, ob wir zugeben wollten, daß die Maratten von diesen Provinzen Besitz nähmen, und das folgende Jahr in Bengalen einfielen, oder ob wir vielmehr die von dem Kaiser verlassenen Provinzen zurückziehen müßten. Man entschloß sich zu dem letztern, und schickte im May 1773. ein Mitglied der Regierung ab, das sich nach den Einkünften der Provinzen genau erkundigen sollte. Der Kaiser war um diese Zeit in Dehli ein Gefangener der Maratten, die sich um ihn nicht bekümmerten, und mit dem Gedanken umgiengen, das Gebiet des Sujah Dowlah durch Rohilcund anzufallen. Um diesem Einfall zuvorzukommen, hatte sich die erste Brigade, die aus einem Regiment von Europäern, sechs Bataillons von Sepoys, und zwanzig Canonen bestand, mit den Truppen des Sujah Dowlah und den Rohillas vereinigt, und gieng mit forcirten Märschen auf den Ganges zu. Die Maratten, welche schon durch diesen Fluß gesetzt hatten, eilten mit der größten Geschwindigkeit zurück, und thaten keinen andern Schaden, als daß sie einige unbedeutende Dörfer in Rohilcund ausplünderten und verbrannten. Da die Regenzeit den Ganges aufschwellte, so kehrten unsere Truppen nach Oude zurück. Dieser Feldzug wurde die Ursache des Rohilla-Krieges. Sujah Dowlah hatte schon oft und

Die Regierung wurde, wie es scheint, durch die Bitte des Viziers in große Verlegenheit gesetzt. Man fühlte

---

ernstlich um eine persönliche Zusammenkunft mit Herrn Hastings gebeten, welche dieser endlich bewilligte, indem er im Sept. 1773. einige Monate später, als wir Corah und Allahabad besetzt hatten, mit dem Vizier in Benares zusammentraf.

Um diese Zeit schloß Herr Hastings das Bündniß von Benares, das so viele glückliche Folgen für die ostindische Compagnie hatte. Die vornehmsten Artikel desselben waren die Abtretung von Corah und Allahabad an den Vizier, die Erhöhung der Subsidien, welche er zu zahlen hatte und unsere Verpflichtung, ihm in der Eroberung von Rohilcund beyzustehen.

Die angeblichen Einkünfte von Corah und Allahabad waren jährlich 25. Lacks Rupien. Allein die wirkliche Einnahme war viel geringer, und diese konnte nicht anders, als mit Hülfe einer beträchtlichen militärischen Macht eingetrieben werden. Auch mußte man erst mehrere aufrührerische Zemindars zum Gehorsam bringen. Die Provinzen waren von unsern übrigen Besitzungen durch die Zemindarschaft des Cheyt Sing, des Rajah von Benares, eines Vasallen des Sujah Dowlah, getrennt. Nach der reifsten Ueberlegung also trat Herr Hastings die beyden Provinzen an den Vizier unter der Bedingung ab, daß er funfzig Lacks Rupien an die Compagnie bezahlen solle. Dieser Artikel wurde von den Directoren der Compagnie sehr gebilligt.

Vermöge des Tractats, welchen Lord Clive mit dem Vizier geschlossen hatte, waren wir verbunden, diesem beyzustehen; und der Vizier mußte für eine volle Brigade monatlich 30000. Rupien oder 3000. Pfund Sterling bezahlen. Man hielt diese Summe für hinreichend, um damit die Unkosten zu bestreiten, welche die Brigade erfordere, wenn sie auf den Feld-Etat gesetzt werde. Man fand bald, daß dieses zu wenig sey, und Herr Hastings glaubte also, daß Sujah Dowlah die englischen Hülfstruppen entweder ganz unterhalten, oder eine Summe bezahlen müße, womit die bengalische Regierung dieses thun könne. Der Vizier willigte ein, und versprach, daß er für eine Brigade monatlich zwey Lacks, und 10000. Rupien oder 21000. Pfund Sterling entrichten wolle. Diese Veränderung in dem vom Lord Clive geschlossenen Tractat wurde von den Directoren gleichfalls auf eine für Herrn Hastings sehr rühmliche Art gebilligt.

die Gefahren eines Krieges, der gegen ein entferntes und kriegerisches Volk geführt werden sollte. Nicht weniger

---

Die Gründe, welche die Compagnie veranlaßten, dem Vizier in der Eroberung von Rohilcund beyzustehen, können nach den strengsten Grundsätzen der Gerechtigkeit und Klugheit vertheidigt werden, so heftig man sie auch in Bengalen und England bestritten hat.

. . . . :

Der Vizier hatte schon lange mit großem Verdruß die Niederlassungen der Rohillas in einem District angesehen, der vormals zu Oude gehörte. Weil aber die bengalische Regierung vor Herrn Hastings Ankunft so eifersüchtig auf die Macht des Viziers gewesen war, und eine beständige Verbindung mit den Rohillas unterhalten hatte; so war der Vizier dadurch gehindert worden, an die Unterjochung der Rohillas zu denken. Vielleicht fürchtete er auch, daß er allein ohne unsere Hülfe die Eroberung von Rohilcund nicht unternehmen könne.

Ein einziger Blick auf die Charte muß einem jeden beweisen, wie viel uns daran liege, daß die Macht, welcher Rohilcund unterworfen ist, unsere Freundinn und Bundesgenossinn sey.

Der Boden ist so fruchtbar, daß eine Maratten-Armee sehr lange darin bestehen könnte. Rohilcund ist mit Festungen angefüllt, in welchen man die gemachte Beute verwahren kann. Von hier aus also hätten die Maratten in einem einzigen Sommer ihre Verheerungen durch die Länder des Viziers bis nach Bengalen hinein ausbreiten können. Als daher die Maratten die Person des Kaisers und die Stadt Dehli in ihrer Gewalt hatten, und droheten, das Gebiet eines Bundesgenossen anzufallen, welchen wir vermöge eines Tractats sowohl, als um unseres eigenen Interesse willen zu vertheidigen verpflichtet waren; so war es durchaus nothwendig, entweder ein Schutzbündniß mit den Rohillas zu schliessen, oder uns auch ihres Landes zu versichern.

Manche kleine Staaten in Europa waren in derselbigen Lage. Die Rohillas durften bey dem bevorstehenden Kriege mit den Maratten nicht neutral bleiben. Sie schloßen daher auch ein Bündniß mit dem Vizier und der Compagnie, in welchem wir uns anheischig machten, ihr Land gegen die Einfälle der Maratten zu schützen; und die Rohillas versprachen, ihre Truppen mit den

war man wegen der Ursache verlegen, welche man für einen Krieg mit einer Nation anzuführen habe, die uns

---

unsrigen zu vereinigen, und am Ende des Krieges vierzig Lacks Rupien, als ihren Antheil an den Kosten des Krieges zu zahlen.

Die Maratten brachen in Rohilcund ein; allein wir kamen so zeitig an, daß sie sich schnell zurückziehen mußten. Als wir vorrückten, weigerten sich die Rohillas, zu uns zu stoßen. Diese Weigerung zwang uns zu dem Entschluß, ihr Lager zu stürmen. Die Rohillas vereinigten sich mit uns gerade in dem Augenblick, als wir im Begriff waren, diesen Entschluß auszuführen. Um dieselbige Zeit war es, als Sir Robert Barker die Rohillas die treulosesten und verrätherischsten Menschen nannte, und den Vorschlag that, daß wir den Vizier in den Besitz ihres Landes setzen sollten.

Da unsere Truppen nach Oude zurückgekommen waren, bat der Vizier um die stipulirte Subsidie von vierzig Lacks. Anfangs wichen die Rohillas dieser Forderung aus, und zuletzt schlugen sie dieselben rund ab.

So war die Lage der Dinge beschaffen, als Herr Hastings mit dem Vizier in Benares zusammenkam.

Es läßt sich gar nicht zweyfeln, daß die Rohillas wegen ihrer Bundbrüchigkeit die Rache des Viziers fürchteten; und höchst wahrscheinlich ist es, daß sie sich gegen die Wirkungen derselben dadurch zu schützen suchten, daß sie die Maratten zu Hülfe riefen. In der That fiengen sie auch Unterhandlungen mit ihnen an. Es ist nicht nöthig, die nachtheiligen Folgen aus einander zu setzen, welche eine solche Verbindung für uns würde gehabt haben. Ein glücklicher Krieg hingegen erweiterte und sicherte die Gränzen eines Bundesgenossen; und dieser Krieg wurde theils durch die Verletzung eines Bündnisses, von welchem wir die Garants waren, theils durch die Verbindung der Rohillas mit unsern Feinden gerechtfertigt. Der Krieg gegen die Rohillas war für uns eben so vortheilhaft, als er gerecht war. Unsere erschöpften Provinzen wurden während desselben von der Last der Unterhaltung eines dritten Theils unserer Truppen befreyt; und am Ende des Krieges erhielten wir fünfzig Lacks Rupien als eine Subsidie für die geleistete Hülfe.

Die Gefahren, welche man in der Vermehrung der Macht des

gar kein Unrecht zugefügt hatte. Nach den Berathschlagungen mehrerer Tage beschloß endlich die Regierung,

---

Viziers sah, waren bloß eingebildet, wie der Erfolg gelehrt hat. Herr Hastings, der den Charakter des Sujah Dowlah auf das sorgfältigste studirt hatte, wußte dieses sehr wohl. Allein die Herren der Regierung, welche den Vizier nicht kannten, und schon lange durch die Schilderungen des gefährlichen Ehrgeitzes und der Hochherzigkeit des Sujah Dowlah in Harnisch gesetzt worden waren, erklärten jeden Zuwachs von Macht, den wir dem Vizier gestatteten, für eine unpolitische Maaßregel.

Hier haben meine Leser die Thatsachen und Gründe, welche Hastings und dessen Freunde für das zu Benares mit dem Vizier geschlossene Bündniß, und den aus dem Bündnisse entstandenen Rohilla-Krieg anführen. Ich habe bey dieser Anmerkung eine Ausnahme von der Regel gemacht; weil Forster zu lange von dem Vizier und den Rohillas in dem Tone einer Partey redet, als daß man nicht auch die andere hören oder vernehmen sollte. Zu diesem Zwecke ist das Beygebrachte hinreichend, und ich verschone daher die Leser mit den hieher gehörigen Puncten, welche ich aus den Hastingschen Proceßacten auszeichnen könnte. Die Vorwürfe nicht bloß von Ehrgeiz, sondern von Bestechungen, welche die Gegner dem ehemaligen General-Gouverneur von Bengalen machten, oder durch ihre Insinuationen zu erregen suchten, werden durch den bekannten Charakter von Hastings, durch die Geschichte seiner ganzen Verwaltung, durch das Zeugniß seines Nachfolgers, durch die Urtheile seiner Richter, und die ehrenvollen Belohnungen der ostindischen Compagnie so sehr widerlegt, daß man sie dreist für grundlose Verläumdungen oder Argwöhne erklären kann. — Das Aeußerste, was man meiner Meynung nach in Ansehung des Rohilla-Krieges auf den ehemaligen General-Gouverneur Hastings bringen kann, ist dieses: Daß er den Rohilla-Krieg nicht so gerecht gefunden hätte, als wofür er ihn nachher ausgab, wenn nicht die Bedingungen, unter welchen die Engländer dem Vizier halfen, mit so großen und so nahen Vortheilen für die damals nicht wenig bedrängte Compagnie verbunden gewesen wären. Hastings konnte sich über die Gerechtigkeit

die Leitung der Angelegenheiten mit Oude dem Gouverneur allein zu überlassen. Auch dieser bezeigte einen Widerwillen gegen kriegerische Unternehmungen der Engländer in einer so entfernten Gegend, und that daher den Vorschlag, dem Vizier so hohe Bedingungen zu machen, daß er selbst von seinem Gesuch abstehen müße. Diesem Rathe zufolge wurde dem Vizier eine englische Brigade zur Eroberung von Rohilcund überlassen, wenn er nach vollendetem Feldzuge vier Lacks Rupien an die Compagnie, und während des Aufenthalts der Truppen in seinem Gebiet zwey Lacks und 10000. Rupien Subsidien bezahlen wolle. Aus dem Betragen des Gouverneurs kann man nicht schließen, daß der Vizier die ihm vorgelegten Bedingungen ausschlagen werde. Man gab dem Vizier Nachricht von den genommenen Maaßregeln, und zugleich schickte man einen Befehl an die Factorey zu Patna, daß man die in dieser Stadt liegende Brigade in's künftige, ohne fernere Verhaltungsbefehle aus Calcutta zu erwarten, nach den Absichten und Instructionen des Viziers handeln lassen solle. Der Vizier, durch eine so mächtige Hülfe unterstützt, fieng seine Operationen mit der grösten Geschwindigkeit an. Der Gouverneur unterrichtete die Regierung von den Absichten des Viziers auf Rohilcund nicht eher, als gegen den Ausgang des Novembers 1773. Die Brigade brach schon im folgenden Januar auf, und in einem kurzen Zeitraum von etwa drey Monaten *) waren die Ro-

---

des Rohilla-Krieges selbst täuschen, ohne sich dessen deutlich bewußt zu werden. A. d. U.

*) Die Schlacht wurde am 23. April 1773. bey dem Dorfe Jessunah gehalten. Die Lage desselben findet man in Rennells Charte.

hillas in einer Hauptschlacht überwunden, die in dem Mittelpuncte ihres Landes gehalten wurde. Fünf tausend derselben wurden getödtet und verwundet, und dieser Verlust wurde durch den Tod ihres obersten Hauptes unersetzlich, das in der Schlacht fiel. Hafiz Rhamut verdiente ein beßeres Schicksal, so ehrenvoll auch die Sache war, für welche er sein Leben aufopferte. Er war nie ein Feind der Engländer gewesen, und hatte den Shujah-ud-Dowlah in den Zeiten seines größten Unglücks in Schutz genommen *).

Nach der Schlacht zog sich Fyze-ullah-Khan mit einem großen Theile der überwundenen Armee nach Lall Dong **) zurück, wo er sich an der Seite eines steilen Berges festsetzte. Der Vizier, begleitet von der englischen Brigade, schloß die Rohillas ein, die nun theils wegen des ungesunden Postens, wo sie standen, theils wegen der geringen militärischen Talente ihres Anführers den englischen Befehlshaber ernstlich um Frieden baten. Dieser trieb und vermochte endlich den Vizier dahin, daß er, wiewohl nach langem Widerstreben, den Fyze-ullah frey ließ, und ihm ein gewißes Gebiet in Rohilcund abtrat. Vor dem Kriege hatte Fyze-ullah bloß den Jaguir von Rampour, der fünf Lacks Rupien einbrachte. Das neue Bündniß mit dem Vizier ***)

---

*) Shujah-ud-Dowlah suchte mit seiner Familie nach der Schlacht bey Buxar in Rohilcund Schutz.

**) Die nördliche Gränze von Rohilcund.

***) „Weil zwischen mir und dem Fyze-ullah Khan Freundschaft gestiftet ist, so gebe ich ihm Rampour und einige andere Districte, welche zusammen vierzehn Lacks und 75,600. Rupien jährlich eintragen. Besagter Fyze-ullah Khan soll unter keinerley Vorwand über 5000. Soldaten unterhalten. Ich mache mich verbind-

versicherte ihm eine jährliche Einnahme von fünfzehn Lacks, und den Besitz der fruchtbarsten Gegenden in Rohilcund.

Nach der Abschliessung des Bündnisses, welches der englische Befehlshaber allein zu Stande brachte, der auch eine Abschrift desselben zur künftigen Bestätigung der Compagnie nahm, zahlte Fyze-ullah dem Vizier vermöge einer vorhergemachten Verabredung eine Summe von fünfzehn Lacks Rupien. Das veränderte System der bengalischen Regierung, das schon damahls sich zu äußern anfieng und den Absichten des Viziers nicht günstig war, mag ihn auch zu einer schnellern Schliessung des Rohilla-Bündnisses bewogen haben.

Im Jahre 1783. wurde Fyze-ullah von aller mi-

---

lich, zu allen Zeiten die Ehre und Besitzungen des Fyze-ullah Khan zu vertheidigen; dagegen soll er keine andere Macht, als die meinige, zu Hülfe rufen; auch mit keiner andern Macht, als der Englischen, Verbindung unterhalten. Unsere Freunde und Feinde sollen stets dieselbigen seyn. Fyze-ullah soll mir stets mit 2 bis 3000. Mann nach seinen Kräften beystehen. Wenn ich selbst in Person einen Feldzug mache, oder einen Theil meiner Länder besuche, so soll Fyze-ullah mich begleiten. Weil aber die 5000. Mann, welche er unterhalten darf, nur ein kleiner Haufe ist, und vielleicht nicht zu allen Zeiten zusammengebracht werden kann; so will ich seinem Commando 2 bis 4000. Mann unterwerfen, damit er mich mit gehörigem Anstande begleiten könne. Solche Truppen sollen von mir bezahlt werden. Auf diese Bedingungen übergebe ich ihm die erwähnten Besitzungen und nehme ihn in meinen Schutz. Wenn er dieses Bündniß hält, so will ich mit Gottes Hülfe nie aufhören, gnädig gegen ihn zu seyn. — Fyze-ullah soll es bewirken, daß alle Rohillas über den Ganges gehen. Beschworen bey dem heiligen Koran, und Gott und seine Propheten als Zeugen für die Erfüllung dieser Artikel angerufen. Ausgezogen aus den bengalischen Urkunden.

Des Obrist Champions Siegel.

Rujjeb 1188. Hegira. Oct. 1774.

litärischen Abhängigkeit vom Vizier befreyt, vermöge einer Summe Geldes, welche er dem englischen Residenten zu Lucknow auszahlte, und die zum Dienste der bengalischen Regierung verwandt wurde.

Wenn man dem Shujah-ud-Dowlah erlaubt hätte, die Entwürfe zu verfolgen, welche er gegen die übrigen Rohilla-Häupter ausgeführt hatte; so würde Fyze-ullah bis auf den heutigen Tag in Armuth und sclavischer Abhängigkeit geschmachtet haben. Zum Glück für diesen Anführer und den Rest seiner Nation, die nun eine große Strecke Landes bevölkert und angebaut hat, trat jezt ein mächtiger Gönner hervor, der, ungeachtet er nur ein Corps von Hülfstruppen anführte, dennoch den Rohillas wegen ihrer guten Sache nachdrücklichen Schutz gewährte. Der Vizier bemerkte in einer verläumderischen Klageschrift, welche er gegen diesen Officier eingab: Ob es nicht höchst unerlaubt gewesen sey, daß der commandirende Officier sich in eine solche Correspondenz mit den Rohillas eingelassen, da er seine Bestimmung gekannt habe, die Rohillas gänzlich auszurotten? Allerdings hatte der Vizier sich vorgenommen, die Rohillas auszurotten, oder zu vertreiben; und dahin gieng sein ganzes Streben während des Rohilla-Feldzuges. Er hatte eine so eingewurzelte Furcht vor der Tapferkeit und dem hohen Geiste dieses Volks, oder ein solches Gefühl des Unrechts, was er demselben angethan hatte, daß er den Ueberwundenen nicht erlauben wollte, in irgend einem Theile seines Gebiets zu bleiben.

Nach der Beschreibung der Fortgänge unserer Waffen in Rohilcund, (denn die Mitwirkung des Viziers verdient kaum eine Erwähnung) will ich noch einige Beobachtungen über die Folgen unserer Verhältniße mit

dem Vizier in Ansehung der Bezwingung dieses Landes hinzufügen. Es ist augenscheinlich, daß die Regierung von Bengalen entweder den ganzen Umfang ihres Vertrages mit dem Vizier nicht kannte, oder daß sie ihm offenbar half, einen unserer Bundsgenossen seines Landes zu berauben. Man überließ dem Vizier geradezu den Besitz von Rohilcund, dessen Gränzen man gegen Norden bis an die Gebürge, und gegen Westen bis an den Ganges ausdehnte. Und doch gehörte eine beträchtliche Strecke des nördlichen Rohilcund dem Zabitha Khan, einem Sohn des Najeb-ud-Dowlah, mit welchem die Engländer damahls in einem Bündniße standen, und gegen welchen sie durch das Bündniß verpflichtet waren, alle seine alten Besitzungen zu bestätigen und zu beschützen; ihn als ihren Bundesgenossen und Clienten zu betrachten, und gleiche Freunde und Feinde mit ihm zu haben.

Vor dem Einfall in Rohilcund hatte der Vizier den Zabitha Khan in sein Interesse gezogen. Ungeachtet dieser selbst ein Rohilla und mit manchen der Rohilla-Häupter nahe verwandt war, so verband er sich doch mit dem Vizier gegen seine Nation. Für diese Verrätherey und entehrende Verbindung wurde er hart gestraft. Nach der Eroberung von Rohilcund warf der Vizier ihm vor, daß er mit den Feinden eine treulose Verbindung unterhalten habe; und unter diesem Vorwande bemächtigte er sich aller seiner Länder an der Ostseite des Ganges, die auch jetzt noch zur Provinz Oude gehören.

Auch das Benehmen des Viziers gegen den Mohubullah Khan *) beweist, daß alle Gefühle von

*) Der Sohn des Dhoondy Khan, dessen ich in den Nachrichten über die Rohillas erwähnt habe.

Ehre, oder von Treu und Glauben, vor den Eingebungen seines Ehrgeitzes verschwanden. Dieser Häuptling, der die Stadt und Districte von Bissouly besaß, nahm keinen Antheil an dem Kriege; entweder, weil er mit den übrigen Rohilla-Häuptern in Streitigkeiten verwickelt war, oder aus andern nicht bekannten Gründen. Bevor die Armee in Rohilcund einbrach, ersuchte er den Vizier um Schutz für seine Person und sein Gebiet, welchen ihm dieser Fürst auch in den stärksten und unzweydeutigsten Ausdrücken versprach. Auf diese Verheissung blieb Mohubullah Khan während des Rohilla-Krieges ruhig in Bissouly. So bald aber der Vizier in diese Stadt kam, ließ er den Mohubullah Khan sammt seiner Familie in ein hartes Gefängniß werfen, aller Schätze und Kostbarkeiten berauben, und sogar seine Weiber mit einer entehrenden Härte behandeln. Der betrogene Häuptling sagte in einem Schreiben an den commandirenden englischen Officier, in welches die Original-Schutzbriefe des Viziers eingeschlossen waren: „Der Vizier hat uns unsers Landes, unserer Schätze und selbst unserer Ehre beraubt. Hiemit nicht einmal zufrieden, will er uns auch als Gefangene nach Fyzeabad führen. Wir verlangen kein Land, keine Reichthümer, keine Wohnungen. Allein zu Bissouly sind die Gräber unserer Familie. Wir bitten daher bloß um die Erlaubniß, in der Nähe derselben und unter dem Schatten einiger Bäume als Bettler den Rest unserer Tage hinzubringen. Wir verließen uns auf das Wort des Viziers und blieben in unserm Lande. Sonst würden wir gleich den übrigen uns entfernt, und unsere Ehre zu vertheidigen gesucht haben. So wohl diese, als unser Eigenthum sind uns geraubt; denn ein jeder

weiß, wie sehr er uns geschändet hat." Das Gerücht erzählte, daß der Vizier die Weiber der Rohilla-Häupter, die in seine Hände fielen, mit unanständiger Härte behandelt, und daß er sogar die Keuschheit einiger Frauen und Jungfrauen von der Familie des Hafiz Rhamut verletzt habe *). Diese letzte Beschuldigung ist durch kein zuverläßiges Zeugniß erhärtet worden. Auch sind solche Gewaltthätigkeiten sehr selten unter den Mahomedanern, die, so üppig sie auch seyn mögen, es dennoch fast nie wagen, den Vorhang wegzuziehen, der die Geheimniße des Harems verbirgt.

Die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen des Viziers während des Rohilla-Krieges, drückten dem englischen Nahmen einen unauslöschlichen Fleck auf. Die Ueberwundenen setzten natürlich voraus, daß die Hand, welche ihn zum Siege führte, ihn auch von Ungerechtigkeiten hätte zurückhalten können. Der Vorwand, warum der Vizier die Rohillas bekriegte, war, daß sie ihm die für die Hülfe einer englischen Brigade versprochene Summe nicht bezahlt hätten. Ich habe gezeigt, daß die Brigade nicht zur rechten Zeit in Rohilcund anlangte; denn die Maratten hatten zwey Jahre hintereinander die größten Verwüstungen angerichtet und verließen gerade das Land, als die englischen Truppen ankamen. Die Gründe also, welche der Vizier für den Einfall in Rohilcund anführte, waren sehr schwach, und er hätte seinen Zweck erreichen können, ohne ihn auf eine so elende Art zu rechtfertigen. In Ländern, wo die Wege der Gerechtig-

*) Shujah-ud-Dowlah fühlte das Gewicht und die Ungerechtigkeit dieser Beschuldigung so sehr, daß er in Thränen ausbrach, da er hörte, daß der commandirende englische Officier dem Gerücht Glauben beygemessen habe.

tigkeit und Ehre genauer bezeichnet sind, als in Hindostan, mag das politische Betragen der Fürsten sich nicht sehr von der Art unterscheiden, wie der Vizier seine Entwürfe ausführte. Allein was kann man zur Entschuldigung der Engländer sagen, welche eine Nation, gegen welche sie auch nicht einen Schatten von Beschwerde vorbringen konnten, bloß deßwegen zu Grunde richteten, um einen räuberischen Bundesgenossen zu befriedigen; ohne daß sie selbst eine angemeßene Belohnung dafür erhielten?

Der Rohilla-Krieg ist von denen, die ihn beförderten, und von denen, welche ihn verdammten, so weitläuftig abgehandelt worden, daß ich Eckel zu erregen fürchte, wenn ich mich noch länger dabey aufhalte. Auch gehört diese Untersuchung eigentlich nicht in den gegenwärtigen Aufsatz. Unterdessen kann ich nicht umhin, auf die schlechte Staatskunst der Engländer hinzuweisen, welche Rohilcund mit den übrigen Ländern des Viziers verknüpften. Die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens, so wie die traurigen Folgen, die daraus entstanden, werden jezt von den meisten Menschen anerkannt. Die Regierung in Bengalen führte für die Vereinigung von Rohilcund mit Oude den Grund an: Daß, je mächtiger der Vizier werde, desto vortheilhafter seine Verbindung für die Engländer werden müße. Entweder kannte man die Gesinnungen des Shujah-ud-Dowlah sehr schlecht, oder man hätte es auch nicht wagen sollen, einen so seichten Grund zu brauchen. Eifersüchtig auf seine Macht, und unersättlich ehrgeizig, hatte er schon die Beeinträchtigungen tief empfunden, welche unsere Herrschaft in Bengalen seinem Ansehen gebracht hatte, auf dessen Erhaltung und Vermehrung alle seine Gedanken und Entwürfe

abzielten. Die Rohillas machten ein starkes Gegengewicht gegen die Macht und unruhige Gemüthsart des Viziers aus, der durch die Wachsamkeit eines Volks, welchem seine Grösse gefährlich werden konnte, in einer beständigen Abhängigkeit von den Engländern erhalten wurde, durch deren Hülfe er allein die Angriffe der Rohillas und anderer nördlichen Völker abtreiben konnte. Unsere Besitzungen in Indien, welche durch die Ueberlegenheit unserer Waffen, und durch die ausserordentlichen Fähigkeiten brittischer Officiere erworben worden, können allein durch eine genaue Befolgung der Grundsätze der Gerechtigkeit erhalten werden. Diese Gesinnungen waren in den Unterhandlungen mit dem Vizier nicht sehr hervorstechend. Auch zog man nicht einmal die Vorschriften der gemeinsten Klugheit zu Rathe, es sey denn, daß man das Axiom aufstellen wollte, worüber sich auch die träumerischsten Politiker wundern würden: Daß Fürsten und Nationen durch die Bande der Freundschaft und Dankbarkeit mit einander verbunden werden.

Shujah-ud-Dowlah war eben damit beschäftigt, die Angelegenheiten der eroberten Länder in Ordnung zu bringen, als ein Uebel, das ihn schon eine Zeit lang gedrückt hatte, mit einer solchen Heftigkeit ausbrach, daß er sich nach Fyzeabad begeben mußte, wo er im Januar 1775. in einem Alter von 46. Jahren starb. Sein Tod wurde durch ein venerisches Geschwür verursacht, welches ein französischer Chirurgus ungeschickt behandelt hatte. Dieser gab dem Kranken eine so große Menge Quecksilber, daß der Vizier, der schon sehr erschöpft war, durch die Gewalt der Arzney niedergeworfen wurde. Die Heftigkeit der Krankheit des Viziers war durch einen englischen Wundarzt gemildert worden,

der mit in dem Rohilla-Kriege diente. Weil aber dieser in die englischen Provinzen zurückgerufen wurde, so hatte die Cur nicht vollendet werden können. — Der Zwist zwischen dem commandirenden englischen Officier und dem Vizier war so hoch gestiegen, daß, ungeachtet die Gesundheit des letztern es verlangte, und sein Leben selbst ein Opfer seines Eigensinns wurde, er sich doch nicht überwinden konnte, um den verlängerten Aufenthalt des Wundarztes zu bitten.

Shujah-ud-Dowlah starb zu einer Zeit, wo sein Länderdurst war befriedigt worden, und seine Macht wahrscheinlich ihre höchste Höhe erreicht hatte. Die neuen Mitglieder der bengalischen Regierung, die im J. 1774. angekommen waren, zeigten sich weder seinen Entwürfen und noch viel weniger seiner Person hold. Die Entwürfe, welche er nährte, würden allmählich gereift, und die Krisis seines Glücks hervorgebracht, das heißt, ihn entweder zu einer ganz unabhängigen Macht erhoben, oder ihn auch viel tiefer erniedrigt haben, als es jetzt sein Nachfolger ist. Er verbarg seine politischen Absichten so wenig, daß das, was er im Schilde führte, von allen nicht ganz unverständigen Männern entdeckt wurde. Er sagte oft zu seinen Hofleuten, daß er nach der Eroberung von Rohilcund in das Land der Maratten dringen, und eine ausgezeichnete Rache wegen der Verheerungen nehmen wolle, welche sie in Hindostan angerichtet hatten. Er äußerte ferner eine heftige Begierde, die Leitung des Hofes zu Dehli und seiner Angelegenheiten an sich zu ziehen; besonders über die geringen Ueberbleibsel der militärischen Macht zu schalten, welche das Haus des großen Timur noch gerettet hatte. In diesen Absichten wurde er aber vom Nudjef Khan ge-

stört, der die Würde eines obersten Befehlshabers besaß, und sich durch seine kriegerischen Thaten eine große Strecke Landes erworben hatte, die von dem kaiserlichen Ansehen durchaus unabhängig war.

Man hatte die Engländer glauben machen, daß Shujah-ud-Dowlah um seines eigenen Interesse willen an unsere Nation gefeßelt sey; und daß er, seiner eigenen Schwäche sich bewußt, so wohl zur Vergrösserung seiner Länder, als zur Abtreibung seiner Feinde, sich zuletzt dem Schutze und der Gnade der Britten übergeben müße. Man mag die wirkliche Macht und Hülfsquellen dieses Fürsten so richtig geschäzt haben, als man will; so scheint doch dieses gewiß zu seyn, daß er selbst beide, besonders nach der Eroberung von Rohilcund und andern gehoften Verstärkungen, für so groß hielt, um Absichten auszuführen, die nichts weniger, als mit der englischen Politik übereinstimmten. Sein ungemessener Stolz und Ehrgeiz waren durch manche Entschliessungen der bengalischen Regierung tief gekränkt worden. Besonders hielt er die Einschränkungen, welche die Commission in Allahabad ihm auflegte, für einen Bruch des Tractats, den Lord Clive mit ihm geschlossen hatte. Er unterdrückte aber seinen heimlichen Grimm mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit, während daß er alle Mittel aufsuchte, um sich von seiner Abhängigkeit von den Engländern loszumachen. Shujah-ud-Dowlah hatte die europäische Disciplin gefühlt, und bemühte sich deßwegen, sie unter seine Truppen einzuführen. Ausser den Franzosen, welche er zur Bildung seiner Soldaten brauchte, hatte er auch um eine gewiße Zahl von englischen Officieren gebeten. Da aber bald nach dieser Bitte die Regierung zu Calcutta ergänzt wurde,

und die umgeformte Regierung sich seinen Entwürfen feindselig zeigte; so lehnte er den Dienst einer jeden Person ab, die in der englischen Armee angestellt war. Ich habe sehr zuverläßige Nachrichten erhalten, deren Gewährsmänner ich aber nicht nennen darf, daß Shujah-ud-Dowlah in den letzten Zeiten seines Lebens sich sehr lebhaft mit Entwürfen von Unabhängigkeit beschäftigte, und sogar damit umgieng, die englische Macht aus Indien zu vertreiben. Die französischen Officiere, welche er in seinen Diensten hatte, vermehrten seine Abneigung gegen die englische Regierung, und stellten ihm vor, daß eine Verbindung mit Frankreich das kräftigste Mittel seyn würde, sein Land aus der englischen Dienstbarkeit zu erretten und seine Eroberungsplane auszuführen. Der Vizier horchte mit Vergnügen auf solche Rathschläge, und willigte ein, daß die Negotiationen angefangen würden. Der ungeduldige Eifer, womit er diese Entwürfe betrieb, hinderten ihn, die Schwierigkeiten zu sehen, welche er bey seinen Unternehmungen gefunden hätte. Die Abgeordneten des Viziers machten die Bedingung, daß ein Corps von französischen Truppen an der Küste vom Cambaya landen, und durch den obern Theil der Halbinsel marschiren sollten, um die westliche Gränze von Oude zu erreichen. Wenn der Vizier diesen Versuch gemacht hätte, so würde er das Unausführbare des Projects und der Vorspiegelungen der französischen Glücksritter bald eingesehen haben. Fast gewiß würde das französische Ministerium den Vorschlag verworfen haben, weil es die Unmöglichkeit, oder die an Unmöglichkeit gränzenden Schwierigkeiten erkannt hätte, ein Corps europäischer Truppen durch eine so weitläuftige Länderstrecke zu schicken, die mit lauter mächtigen, krie-

gerischen, gegen die Europäer eifersüchtigen Stämmen angefüllt ist. — Das jetzt erwähnte Factum wird durch so viele andere übereinstimmende Data erhärtet, daß ich es nothwendig für wahr halten muß. Shujah=ud=Dowlah, den das Gewicht der englischen Macht drückte, handelte, wie man von einem Fürsten in seiner Lage erwarten konnte. Er suchte den beschwerlichen und schimpflichen Druck wegzuräumen; und wenn er bis zu dem Zeitpunkte gelebt hätte, wo die Engländer in Indien von einem ganzen Haufen von Feinden angefallen wurden, und unter den gehäuften Lasten innerer Unfälle beynahe erlagen; so würden wir wahrscheinlich hart dafür gestraft worden seyn, daß wir die Hände dieses Fürsten so mächtig gewafnet hatten. Ich thue, glaube ich, dem Andenken des Shujah=ud=Dowlah kein Unrecht, wenn ich ihn um den bemerkten Zeitpunkt zu den heftigsten Feinden der Engländer zähle, der gewiß das äusserste gethan hätte, um seine ehemaligen Beschimpfungen abzuwaschen und seine lange gereizte Rachgier zu kühlen.

Ich beschließe den Umriß des öffentlichen Lebens des Shujah=ud=Dowlah mit einigen Bemerkungen über seinen Charakter. Hiebey muß man nicht vergeßen, daß die verschiedenen Züge desselben einem Eingebohrnen von Hindostan zukommen, dessen Seele durch religiöse Vorurtheile und eine schlechte Erziehung beengt ist, und selten einen Trieb nach beßern Kenntnissen fühlt. Dieselbigen Handlungen, welche ein Mahomedaner vertheidigt, oder gar billigt, würden in Europa verabscheut, oder als Verbrechen gestraft werden. Nach dieser Vorerinnerung darf ich behaupten, daß der Fürst, von welchem ich bisher geredet habe, einen durchdringenden und thätigen Geist besaß. Wenn nicht irgend ein wichtiger

Gegenstand ihm eine andere Richtung gab, so gieng seine Absicht im Ganzen dahin, die Wohlfahrt seines Landes zu befördern, und er hatte stets einen Abscheu gegen Grausamkeiten, die umsonst oder ohne sehr große Vortheile geübt wurden.

Im J. 1765. betrugen die Einkünfte des Shujah-ud-Dowlah nicht mehr, als *) 120,000. Pfund, und seine Armee war durch die Niederlage bey Buxar so sehr geschwächt worden, daß er sein Gebiet nicht mehr vertheidigen konnte. Nach zehn Jahren hingegen, oder um die Zeit seines Todes, besaß er Länder, welche 360,000. Pfunde einbrachten, und er unterhielt in seinem Solde hundert tausend streitbare Krieger. Wenn man auf der einen Seite zugiebt, daß er in der Erhaltung und Vergrösserung, so wie in der guten Verwaltung seiner Länder einen vielumfassenden Geist zeigte; so kann man auf der andern Seite nicht verkennen, daß er durch seine genaue Verbindung mit der Regierung in Bengalen, auf welche er eine Zeit lang einen überwiegenden Einfluß gehabt zu haben scheint, einen großen Theil seiner Macht und seines politischen Gewichts erhalten hat. Hätte Shujah-ud-Dowlah die Verbindung mit den Engländern aufgegeben, so würde die Sicherheit seines Landes, und die Ausführung seiner Entwürfe, vorzüglich von der Stärke seiner Armee und der Geschicklichkeit seiner Officiere abgehangen haben; denn er selbst besaß keinen kriegerischen Geist. Ihm mangelte der Muth, der sich in gemeinschaftlichen Gefahren und zu jeder Zeit,

*) Ich vermuthe sowohl in dieser, als in der gleich darauf folgenden Zahl einen Schreib- oder Druckfehler. Wahrscheinlich ist in beiden Zahlen eine Null zu wenig, und in der zweyten vielleicht auch statt eines zwey die Zahl drey gesetzt worden. A. d. U.

wann dergleichen erfordert wird, offenbart. Wenn hingegen körperliche Stärke und Geübtheit einen Streit zu entscheiden hatten, so fand er wenige seines gleichen. Er ritt ohne Furcht die unbändigsten Pferde, und griff mit dem Schwerdt, oder der Flinte, oder dem Bogen, in welchen Waffen er ausserordentlich geübt war, die wildesten Thiere des Waldes und Feldes an. Diese Art von Muth scheint er durch seine Geschicklichkeit im Gebrauch aller Arten von Waffen, und durch die Stärke und Behendigkeit seines Cörpers erworben zu haben. In der Schlacht hingegen und allen ähnlichen gefahrvollen Lagen bewies er, wie man sagte, nicht einmahl gemeinen Muth. Ungeachtet er in dem Rohilla-Kriege wenigstens dem Nahmen nach der erste Feldherr war; so betrug er sich doch stets feige, und in dem Treffen selbst, wo Hafiz Rhamut als ein wakerer Krieger sich in die erste Linie stellte, zog sich Shujah-ud-Dowlah hinter die Armee zurück, wo er die sichtbarsten Merkmahle von Furcht verrieth, bis ihm das blutige Haupt des Rohilla-Anführers gebracht wurde.

Shujah-ud-Dowlah war, wie alle vornehme Männer in Asien, ausserordentlich gefällig und einschmeichelnd durch seine Manieren. Diese Vorzüge, verbunden mit einer schönen Person und einer edeln Haltung, gaben ihm wichtige Vortheile sowohl in den Unterhandlungen mit Fremden, als in der Verwaltung seines eigenen Landes. Er konnte die unruhigsten Schreyer durch süße Worte besänftigen; und wenn man auch das Leere solcher Reden einsah, so verließ man seine Gegenwart doch selten anders, als mit einem augenblicklich angenehmen Eindruck. Er war in allen Künsten des Trugs und der Verstellung höchst erfahren, und konnte einen

jeden Charakter annehmen, den er für seine Absichten nöthig hatte. Nichts desto weniger war er augenblicklichen Aufwallungen unterworfen, die ihn selbst in Zeiten überraschten, wo sie seinen Entwürfen sehr nachtheilig waren. In seiner Familie erfüllte er die Pflichten eines zärtlichen Vaters und eines gütigen Herrn. Wenn politische Absichten es verlangten, so warf er das Geld mit verschwenderischer Hand weg. Sonst aber gehörte Freygebigkeit nicht zu seinen natürlichen Eigenschaften. Vielmehr war er räuberisch im Gewinnen, und äußerst karg im Erhalten von Schätzen. Seine Ausschweifungen in der Liebe verleiteten ihn zu Handlungen, die seines Ranges eben so unwürdig, als seiner Gesundheit schädlich waren. Er fuhr fort, sich seinen Begierden noch immer zu überlassen, da sein Uebel sich schon bis zur Unheilbarkeit verschlimmert hatte. Sein Harem war, wie das Gerücht sagte, mit achthundert Weibern und Beyschläferinnen besetzt, von welchen ihm fünfzig Kinder gebohren wurden. Mirzah Arnany, der nachher den Titel Asoff-ud-Dowlah annahm, war sein ältester rechtmäßiger Sohn, und folgte ihm auch ohne Unruhen oder Gegensatz in der Regierung aller seiner Länder nach.

Fortsetzung der Briefe.

Neunter Brief.

Bellaspour 22. Febr. 1783.

Erlauben Sie, theuerster Freund, daß ich noch vor meinem Abschiede aus der indischen Welt meinen innigen Dank für die vielen herzlichen Proben von Freundschaft und Güte abstatte, welche ich allenthalben in unsern Provinzen erhalten habe. Die Britten in Bengalen sind schon lange wegen ihrer Gastfreundlichkeit gegen Fremde berühmt. Ich selbst kann diesen verdienten Ruhm durch mein Beyspiel bestätigen. Dafür genießen sie auch die Belohnungen einer so glücklichen Gemüthsart in hohem Grade; die Freuden nämlich, die mit der Ausübung wohlthätiger Handlungen verbunden sind, und sehr weit die kleinen Aufopferungen überwiegen, zu welchen uns ächtes Wohlwollen auffordert. — Nachdem ich die Empfindungen meiner Dankbarkeit, so gut ich konnte, ausgedrückt habe, so gehe ich zur fernern Beschreibung meiner Reise fort.

Am 8. Febr. verließ ich Rampur, und kam nach Moradabad, zehn Coß. Diese Stadt liegt an dem Fluße Ramgunga innerhalb des Gebiets des Viziers, welches durch den eben genannten Fluß einige Meilen gegen Nordwest von den Distrikten des Fyze-ullah getrennt wird. Moradabad war vormahls eine Stadt

von Bedeutung. Allein wenige andere Oerter in Hindostan, die den Nahmen von Städten verdienten, sind so tief gefallen, als dieses. Aus den häufigen Rupien, die in Maradabad geprägt sind und einen sehr ausgedehnten Curs haben, schließe ich, daß vormahls eine beträchtliche Münze an diesem Orte angelegt gewesen sey. Ein heißes Bad gehört noch zu den wenigen Ueberbleibseln des vorigen Wohlstandes. In diesem Bade verrichtete ich mit vielen Cerimonien die mahomedanischen Reinigungen. Meine neuen Glaubensbrüder nahmen mich als einen Mogol-Officier auf, der im Dienste des Viziers stehe.

Am nächsten Morgen verließ ich Moradabad sehr früh, und kam unter einem sehr heißen Sonnenbrande in dem Dorfe Aumruah an, zwölf Coß. Am Tage meiner Abreise von Rampur hatte ich den vollen Anblick der hohen Kette der nördlichen Gebirge, deren Häupter mit ewigem Schnee bedeckt sind. Sie laufen beynahe in gerader Linie von Osten gegen Westen, und bilden meiner Meynung nach die nördliche Gränze zwischen Hindostan und Thibet. Um die Vorstellungen des gemeinen Mannes von einer so ausserordentlichen Erscheinung zu erfahren, fragte ich einen meiner Reisegefährten nach der Ursache der weißen Farbe der Bergspitzen. Dieser Reisende antwortete, daß die weiße Farbe von einer besondern Art von Thon herrühre, womit die Berge in jenen Gegenden bedeckt seyen. Ich merkte bald, daß die Bemühung, ihm die wahre Ursache zu erklären, eben so schwer werden würde, als wenn ich ihm die Eigenschaften der Magnetnadel hätte auseinander setzen wollen. Ich bezeugte daher meine Verwunderung über die erwähnte sonderbare Eigenschaft der Erde, und

ließ meinen Reisenden in der ihm schmeichelhaften Meynung von der wichtigen Belehrung, welche er mir gegeben habe. Der merkwürdigste Gegenstand, den ich zu Aumruah fand, war der Leichnam eines berüchtigten Räubers, der bey den Füßen an einen Baum aufgehenkt war, und ein sehr heilsames Beyspiel von Warnung abgab. Uebrigens ist das Reisen in diesen Gegenden von Indien nicht sehr gefährlich, wie man an meinem Exempel abnehmen kann. Von Benares bis hier stieß mir nirgends ein Hinderniß, oder eine üble Behandlung auf, ungeachtet ich meistens allein reiste. Ich würde ungerecht seyn, wenn ich nicht sagte, daß die Einwohner mir höflich, und der Regel nach sogar gütig und freundschaftlich begegneten.

Am 10ten nach Chandpour, eilf Coß. Da ich sah, daß der Mangel eines Bedienten mir allerley Unannehmlichkeiten zuzog, besonders durch die Abgeneigtheit der Wirthe in den Seraucés, mein Pferd zu striegeln; so nahm ich einen alten Soldaten an, der seinen Erzählungen nach manchen hitzigen Gefechten beygewohnt hatte. Seine Figur bestätigte seine Erzählungen. Denn außer vielen andern deutlichen Zeichen seiner vorigen Lebensart, hatte er in seinem Gesichte Narben eines Hiebes, wodurch ihm das ganze rechte Auge vernichtet worden war.

Am 11ten nach dem Dorfe Burroo, zwölf Coß. In diesem Orte ist keine öffentliche Herberge für Reisende. Allein das Prahlen des alten Soldaten, der mich für einen Mogul-Officier ausgab, welcher zur Armee des Viziers gegen die Sicques gehe, verschaffte mir eine gute Aufnahme, und der alte Krieger erndtete gleichfalls die Vortheile des angenommenen Charakters ein.

Am 12ten nach Najebabad, eilf Coß. Najeb-ud-Dowlah *), welcher diese Stadt erbaute, sah bald, daß ihre Lage den Handel nach Kaschemir erleichtern würde, der wegen der Einfälle der Maratten, Sicques und Afganen seinen alten Weg über Dehli und Lahor verlassen, sich eine neue Straße durch die obern Gebirg-Gegenden des Punjab gebahnt, und durch den Lall-Dang-Paß nach Rohilcund gewandt hatte. Diese Betrachtung, und dann der Gedanke, für die Hindus auf den nächsten Gebirgen einen Markt anzulegen, bestimmten ihn wahrscheinlich in der Wahl dieses Platzes, der sonst wegen seiner niedrigen Lage und wegen der nahen Sümpfe zur Hauptstadt eines Distrikts nicht günstig ist. Ein Jahr nach dem Tode des Najeb ud-Dowlah griffen die Maratten, welche den regierenden Kaiser Shah Allum genöthigt hatten, ihre Armee zu begleiten, das nahe bey der Stadt liegende Fort Najeb Ghur an. Die Besatzung vertheidigte sich sehr gut, und würde, wie man sagt, sich nicht ergeben haben, wenn Zabitha Khan, der Sohn des Najeb-ud-Dowlah, der in der Nachbarschaft mit einer ansehnlichen Macht stand, ihr zu Hülfe gekommen wäre. Allein, ohne dem Feinde entgegen zu gehen, oder dem Fort einige Verstärkung zu schicken, setzte dieser Häuptling über den Ganges, und suchte in Ghous Ghur Schutz. Von dieser Zeit an, oder vielmehr seit dem Tode des Stifters, ist Najebabad von seiner vormahligen Wichtigkeit herabgesunken, und wird jetzt noch durch den schwachen Handel von Kaschemir einigermaassen aufrecht erhalten.

---

*) Ich habe von diesem Anführer schon in meinen Nachrichten über die Rohillas geredet.

Da das einzige kleine Karawanserah, das in dieser Stadt ist, besetzt war, so mußte ich mich glücklich schätzen, daß ich noch in der Wohnung eines Kochs oder Traiteurs eine Aufnahme fand, wo Kabaub *) und gedämpftes Rindfleisch sehr schmackhaft bereitet wurden, und alle Müßiggänger, Neuigkeits-Krämer und entlassene Soldaten zusammenkamen. Als ich meine Mahlzeit zu mir nahm, trat ein Knabe herein und fragte, ob hier Reisende seyen, die nach Jumbo oder Kaschemir wollten, indem die Kafilah **) am nächsten Tage abgehen werden. Bey genauerer Erkundigung hörte ich, daß ungefähr hundert Maulesel, die mit roher Seide, baumwollenen Tüchern und besonders mit ordinairen Callicoes für den Markt zu Jumbo †) beladen seyen, sich schon vor der Stadt versammelt hätten. Ein Banquier zu Najeb Ghur, auf welchen ich einen Wechsel hatte, und der die Kafilahs abzufertigen pflegt, stellte mich den Kaufleuten vor, die mich ohne Bedenken aufnahmen. Als ich wegen meiner Geschäfte gefragt wurde, antwortete ich, daß ich ein Türk sey, der Schaals in Kaschemir kaufen wolle. Dieß Vorgeben fand allgemeinen Glauben, da die türkische Sprache in diesen Gegenden ganz unbekannt ist, und sehr oft Kaufleute von allerley Nationen bloß Wechsel oder baares Geld zum Einkauf nach Kaschemir nehmen. Indem ich jezt die persönlichen

---

*) Gehacktes Fleisch, auf eine solche Art zubereitet, wie die in England sogenannten forced-meat balls. Kabaub in einer allgemeinen Bedeutung heißt so viel, als gebratenes oder geröstetes Fleisch.

**) Kafilah — der Ausdruck für Karawane, der in Persien und Indien am gebräuchlichsten ist.

†) Eine Stadt, die ungefähr 200. Meilen südöstlich von Kaschemir liegt.

Eigenschaften meines Bedienten untersuchte, der durch Unglück und Alter stark gelitten hatte, so wurden sie als untüchtig zu dem Dienste befunden, den ich jezt von ihm erwarten mußte; und einer meiner Reisegefährten bemerkte sehr boshaft, daß jemand, der nach Kaschemir gehen wolle, alle seine Augen beysammen haben müße. Der arme Schelm hatte selbst einen Widerwillen gegen die bevorstehende Reise. Ich war so glücklich, seine Stelle durch einen Kaschemirier wieder zu ersetzen, der von allen Seiten für meine Absichten paßte. Der Bursche hatte schon einen großen Theil von Indien und Afganistan bereist, und er besaß neben einer unbeschreiblichen Anschlägigkeit in allen Verlegenheiten, einen großen Vorrath von interessanten Anekdoten, welche er mit vieler Laune, und nicht geringerm Selbstlobe zu verschönern wußte. Um seine Lobrede kurz zusammen zu fassen, so war er einer der beßten Bedienten, die ich jemals habe kennen gelernt; und wenn ich die Kunst gewußt hätte, seine überfließende Bitterkeit und Verliebtheit zu mäßigen, so wäre er für mich ein wahres Kleinod geworden. Da er alles kannte, was bey den Reisen in Indien nöthig ist, und für alles Nöthige sorgte, so konnte ich nun ungehindert meinem Vergnügen nachhängen, das vorzüglich darin bestand, meine Pfeife zu rauchen, und Geschichten zu hören oder zu erzählen.

Am 14ten nach Ramnaghur, neun Coß. Das Dorf ist zerstört. Weil es aber einen großen Brunnen von frischem Wasser hat, so ist es gewöhnlich der erste nördliche Rastplatz von Najebabad.

Am 15ten nach Lall-Dong, acht Coß. Hier war es, wo Fyze-ullah, wie ich schon vorher erwähnte, nach der Niederlage der Rohillas Posto faßte. Ball-

dong ist der nördlichste Gränzort an dieser Seite des Viziers, welches von Siringnaghur durch einen kleinen Bach geschieden wird. Eine Zögerung, welche die Berichtigung gewißer Rechnungen unserer Kafilah verursacht, läßt mir die Zeit, die mich umgebenden Gegenstände, und die Einrichtung einer Karawane zu schildern.

Die Gegend von Najeb Ghur bis an diese Gränze ist fast durchgehends eine Wildniß, die mit niedrigem Gesträuche überwachsen, und sehr schlecht mit Wasser versehen ist; denn von Ramnaghur bis Lall Dong findet sich gar keins. Die Einwohner sagen, daß zur Zeit des Najeb-ud-Dowlah die Gegend, welche jetzt mit Gehölze überzogen ist, eine gutangebaute Ebene war. Der Zustand der Länder indischer Fürsten ist wegen der beynahe allgemeinen Trägheit der Eingebohrnen so ungewiß, daß ihr Glück fast ganz allein von den Fähigkeiten und dem Eifer eines einzigen Mannes abhängt. Da nun eine Reihe von fähigen Regenten äusserst selten ist, so darf man sich nicht über den tiefen Grad des Verfalls wundern, bis zu welchem manche der beßten Provinzen von Hindostan herabgesunken sind. Zugleich aber haben die Bemühungen thätiger Fürsten sehr schnelle und glückliche Wirkungen. In Indien werden Häuser sehr bald und mit geringen Kosten erbaut; und die Werkzeuge des Ackerbaus sind so einfach und leicht, daß die meisten Landleute mit einer geringen Hülfe von Handwerkern ihr eigenes Ackergeräth verfertigen können.

Da der größte Theil der Ebene an der Nord-Seite des Baches lag, so lagerten sich die Kafilah auf dem Siringnaghur-Gebiet, wo alles lebhaft beschäftigt war, um sich zu der bevorstehenden dreytägigen Reise, die

durch

durch einen Wald gieng, vorzubereiten. Wegen der großen Tageshitze mußte man nothwendig für irgend einen Schirm sorgen, der die Stelle eines Zeltes ersetzen könnte. Ich kaufte daher ein großes schwarzes Kummul oder Tuch, das ein tragbares und bequemes Obdach abgab, wenn man es über eine Querstange von Bambu, die von zwey andern gestützt wurde, ausbreitete, und dann unten mit kleinen Nägeln oder Heften befestigte. Mein Gepäcke, das nach der Stärke meines Pferdes abgemeßen war, bestand aus einem dünnen Polster, einem Küßen, einem Felleisen aus Canvaß, einigen leinenen Hemden, die auch noch statt eines Küßens dienten, und dem erwähnten Kummel. Diese Nothwendigkeiten, mit einem Oehl-Schlauch, welchen mein Kaschemirier trug, enthielten alles was ich brauchte; und keiner, der auf meine Art reist, sollte sich mit mehrerm Gepäcke beschweren. Ein schwereres Gepäcke erregt ungünstige Vermuthungen, und zieht häufige Durchsuchungen, Zögerungen und Abgaben nach sich.

Am 22ten setzte sich die Kafilah in Bewegung, machte in einer nordwestlichen Richtung sechs Coß durch Gebirge, und lagerte sich neben einem kleinen Strom, der Tränkung wegen. Ich hatte diesen Tag manche Gelegenheit zu beobachten, wie stark unsere Maulesel, und wie sicher ihr Gang sey *). Man konnte es nicht ohne Verwunderung ansehen, wie diese schwer beladenen Thiere steile und rauhe Pfade mit der größten Leichtigkeit hinanklimmten. Die Eigenthümer der Güter, die meistens in Benares, Lucknow und Ferruckabad wohnten,

*) Diese Thiere werden aus Afganistan in das nördliche Indien gebracht.

ließen die Kafilah von ihren Commissionärs begleiten, welche aber nicht die letzten Verkäufer der Waaren sind, sondern sich nur anheischig machen, sie an einem bestimmten Orte abzuliefern, und die Zölle oder andere Abgaben zu bezahlen. Um die Waaren vor den Beschädigungen einer schlechten Witterung zu schützen, versieht man sich mit einem kleinen Vorrath von Zelten, indem es selten geschieht, daß eine Kafilah an einem ganz unbewohnten Orte halt macht. Ueberfluß von Wasser und Futter für das Vieh ist alles, was man verlangt. Auch läßt man sich am liebsten auf Ebenen nieder, weil man da am sichersten vor Dieberegen ist.

Am 23ten giengen wir neun Coß weiter in den Wald hinein, und lagerten uns bey einem starken Bache. An diesem Tage hatte ich einen Vorfall, der mich in wirkliche Verlegenheit setzte. Die ausserordentliche Hitze, und die Beschwerde durch tiefen Sand reisen zu müßen, bewegten mich, da ich die Sandstrecke zurückgelegt hatte, meine Pfeife in Ruhe zu rauchen. Während daß ich dieses Vergnügen unter dem Schatten eines Baumes genoß, kam die Kafilah mir ganz aus dem Gesichte. Die Gegend, durch welche ich folgen mußte, war dicht mit Blättern bedeckt, die keinen Weg unterscheiden ließen; und mein Pferd war, da ich es bestieg, so scheu, daß es ohne großen Zwang in keiner Richtung fort wollte. Ich weiß nicht ob dieß Thier durch einen natürlichen Instinct unsere schlimme Lage merkte, oder ob es durch die Ausdünstungen der Aeser von wilden Thieren beleidigt wurde. Doch möchte ich die Unruhe des Pferdes lieber der ersten Ursache zuschreiben, indem ich schon einmal in einer ähnlichen Lage war, wo ich mich fest überzeugen konnte, daß kein Aas weder von

einem Raubthiere, noch von einem andern großen Thiere in der Nähe war. Nachdem ich den Wald in mancherley Richtungen durchirret hatte, ohne eine Spur von Wegen oder Wohnungen, oder von Fußtritten von Thieren zu finden, Misthaufen von Elephanten ausgenommen, so gerieth ich zuletzt in einen engen Pfad, der mich nach einem Dorfe führte, aus welchem mich die Einwohner mit vieler Güte zu dem Lagerplatze der Kafilah brachten.

Am 24ten nach Jumah, einem Dörfchen von einigen Häusern, vier Coß. Das Dörfchen liegt nur eine Meile vom Ganges, der hier einen südlichen Lauf nimmt, zwey hundert Ellen breit, und zehn bis fünfzehn Fuß tief ist. Ohngefähr eine halbe Meile unter der Stelle, wo man über den Fluß geht, ist eine Reihe von Felsen, die von dem östlichen Ufer mehr als halb durch den Ganges reicht, und wo das Wasser sich mit einiger Gewalt bricht. Hier wälzt sich der Ganges nicht, wie in Ihren glücklichen Gegenden, durch fruchtbare Ebenen, die mit Dörfern angefüllt sind, und deren Einwohner in Frieden und Ueberfluß leben. Hier decken dunkle, nur von wilden Thieren bewohnte, Wälder seine östlichen Ufer; und an dem westlichen breitet sich eine traurige, mit niedrigen Gebüschen besetzte Wildniß aus.

Am 25ten setzten wir über den Fluß bey der Fähre von Nackerghaut, die ohngefähr zwölf Meilen oberhalb Hurdwar ist. Da die Kafilah einige Tage in Jumah blieb, so verließ ich sie, und vereinigte mich sammt den Kaschemiriern, welche in der Karawane waren, mit einer kleinen Gesellschaft von Kaufleuten, die Baumwolle nach der Stadt Nhan brachten. Der Zollbediente, der an der westlichen Seite des Ganges zur Hebung des

Zolls bestellt war, setzte mich auf zwey Rupien an. Denn, sagte er, da es scheine, daß ich mit vieler Bequemlichkeit reise, so könne ich diese Summe wohl bezahlen. Vergebens führte ich dagegen an, daß ich gar keine Sachen bey mir habe, von welchen man Zoll heben könne, und daß es ungerecht sey, von einem Reisenden, der keine Kaufmannswaaren mit sich führe, Abgaben zu fordern. Meine Gründe wurden verworfen; und da der Zollbediente seinen Ausspruch durch einen Haufen von Soldaten, welche Feuergewehr hatten, unterstützte, so gab ich mit einer ruhigen Resignation den ungleichen Streit auf. Wenn wir das lange Verzeichniß der Taxen anderer Nationen, welche sich für menschlicher und erleuchteter als die Bergbewohner von Siringnaghur halten, betrachten, so werden wir es nicht mehr hart finden, daß Personen, die mit Bequemlichkeit zu Pferde reisen, etwas zu den Bedürfnißen eines Staats beytragen, der ihnen durch seine gute Verwaltung ein sicheres Geleit verschaft.

Am 26ten erreichte ich das Dorf Khalsawala, sieben Coß. Die Kafilah lagerte sich heute auf einer angenehmen grünenden Ebene, die nahe am Dorfe war, von einem Gehölze umgeben, und von einem hellen Strome in mancherley Wendungen und Canälen durchschnitten wurde. Das reitzende Gewässer lockte mich, so kalt auch das Wetter war, zum Baden an. Um dieses desto ungestörter thun zu können, begab ich mich in den dicksten Wald, wo ich eine Menge von Pfauen und andern Vögeln, und unter diesen einen fand, der dem gemeinen Feldhuhn ähnlich, aber kleiner und von einem schnellern Fluge war.

Am 28ten kam ich nach Dayrah, der Residenz des

Bevollmächtigten des Rajah von Siringnaghur. Diese zwar kleine, aber volkreiche und artig gebaute Stadt kann die Hauptstadt der untern Abtheilung *) von Siringnaghur genannt werden, welche aus einer Ebene besteht, die gegen Süden von einer Reihe zerstreuter Hügel, und gegen Norden von einer Kette höherer Berge eingeschloßen wird. Die Sicques haben einen ungehinderten Zutritt zu diesen Gegenden, und zwar durch die südlichen Hügel, die durch kleine Thäler abgesondert sind. Da sie vom Zabitah Khan nicht aufgehalten werden, so dringen sie nach Belieben in die untern Gegenden von Siringnaghur ein. Der Rajah wohnt in einer Stadt, die mit dem Lande gleichen Nahmen hat, und die, wie man mir sagte, hundert Meilen gegen Norden, und zwar östlich von Lall Dong liegt **). Die Unthätigkeit des gegenwärtigen Rajah hat die Sicques in Stand gesetzt, einen regelmäßigen Tribut von diesem Lande zu fordern †). Wie viel mehr Muth und Hülfsquellen hatte der Rajah von Siringnaghur, der dem Aurengzeb, dem mächtigsten Fürsten seiner Zeit, zum Trotze den

---

*) Der Nahme ist, Doone, welcher niedriges Land bedeutet.

**) Eine interessante Beschreibung einer Reise, welche mehrere Engländer im J. 1789. von Anopeshеer nach Seringnaghur unternahmen, und welche sie gern bis an die Schneegebürge im Norden dieses Landes fortgesetzt hätten, findet sich in dem Calcutta Monthly Register S. 172. u. f. Eine Uebersetzung dieser kleinen Reisebeschreibung steht im 19ten Stück des hannöverischen Magazins vom Jahre 1795. Nach der Angabe der englischen Reisenden liegt die Stadt Seringnaghur unter 30° 10ʹ. Bey dieser Stadt ist der Ganges in der trockenen Jahrszeit nur 150. Ellen breit. Sein Bett ist mit so vielen Felsstücken angefüllt, daß er gar nicht befahren werden kann. A. d. U.

†) Man sagt, jährlich 4000. Rupien.

Sohn des Dara *), eines Bruders des Kaisers und seines Todfeindes, beschützte, ohne sich an die Drohungen des Hindostanischen Monarchen zu kehren. Allein eben dieser Rajah ließ sich von der sacra fames auri überwinden, dem größten Uebel, mein Freund, welches Pandora's Büchse über die Menschenkinder losließ; das oft den Sohn gegen den Vater bewaffnete, den Saamen der Zwietracht in das Ehebett streute, und alle Bande der Ehre und der Freundschaft zerbrach.

Zur Berichtigung der Abgaben hielt sich die Kafilah bis zum 15ten auf, wo wir bis nach Kheynsapoor vorrückten, zehn Coß. Hier sah ich zwey Sicques zu Pferde, die aus ihrem Lande hergeschickt waren, um den Tribut zu heben, der aus den Einkünften von gewißen Zollhäusern genommen wird. Aus der Art, wie diese Leute behandelt wurden, oder vielmehr sich selbst benahmen, entstand in mir der Wunsch, einige Wochen in den Leib eines Sicque einwandern zu können; so gut befanden sich diese Reuter. Wenn sie kaum abgestiegen waren, so hatte man schon Betten für sie selbst bereitet, und ihren Pferden grüne Gerste hingeworfen, welche man aus den Feldern riß. Die Reisenden, welche zur Kafilah gehörten, waren schon sehr zufrieden, wenn sie nur auf dem Boden schlafen, und das, was sie brauchten, für Geld erhalten konnten. — So groß ist der Unterschied unter den Menschen, welche Gewalt in Händen haben und nicht haben!

Am 6ten März giengen wir über den Jumna, und lagerten uns an dem westlichen Ufer dieses Flußes, acht

---

*) Man sehe Berniers Nachrichten über die Flucht des Sipahi Sheko nach Siringnaghur.

Coß. Er fließt in einem hellen Strom gegen Südosten, und hat ohngefähr dieselbige Breite mit dem Ganges *). Der Jumna hat viele Fische, wie ich selbst sah. Allein ich glaube, daß die Anwohner sich gar nicht die Mühe geben, sie zu fangen. In der Nähe des Jumna **) entdeckt man keine Cultur, ungeachtet sich eine große Ebene an der westlichen Seite ausbreitet, die ohne Mühe aus dem Fluße gewässert werden könnte. Das Siringnaghur-Gebiet, das hier aufhört, wird gegen Norden und Nordost von den Ländern unabhängiger Indischer Rajahs; gegen Süden von Oude; gegen Westen und Nordwesten von dem Jumna; und gegen Südwesten von den Gebieten der Sicques begränzt. Von Lall Dong bis an den Ganges besteht das Land, mit kleinen Unterbrechungen, aus einer aneinander hängenden Kette von bewaldeten Hügeln und Bergen. Die Elephanten, welche sich in den Wäldern häufig finden, aber von einer viel geringern Größe und Brauchbarkeit, als die in Chittagong und den Malayischen Ländern sind, werden hier allein wegen des Elfenbeins geschätzt. Vom Ganges bis an den Jumna geht der Weg durch ein ausgedehntes Thal, das einen guten Boden hat, aber nur dünn bewohnt, und hin und wieder mit Waldung besetzt ist. Die Nahrung des Volks besteht in Waitzenbrod und in Erbsen, die meistens zu einer Suppe ge-

---

*) Ich muß hier anmerken, daß ich über diese Flüße zur Zeit ihres niedrigsten Wassers gieng.

**) Es ist nicht Nachläßigkeit, daß ich erst Jumma und dann Jumna geschrieben habe. Ich fand es so in meinem Exemplare. — Rennell wundert sich mit Recht darüber, daß der Jumna in den Gebürgen, wo Forster über diesen Fluß setzte, eben so breit als der Ganges war. A. d. U.

kocht werden. Ich versichere Ihnen, daß ich in meinem Leben kein anderes Gericht mit einem solchen Wohlgeschmacke aß als diese Erbsensuppe. Freylich können eine gute Gesundheit, tägliche Bewegung und eine frische Luft noch schlimmere Dinge dem Gaumen empfehlen, als Waizenfladen und Erbsensuppe. Ich wage es nicht, die Einkünfte eines Landes zu bestimmen, welches ich nur als ein eilender Reisender besuchte. Ich bemerke daher nur, daß ein allgemeines Gerücht die Einkünfte des Siringnaghur-Landes auf ohngefähr zwanzig Lacks Rupien ansetzt. Der Zollbediente an der westlichen Seite des Jumna forderte mir zwey Rupien ab. Denn, sagte er, da ich bloßer Reisender sey, der sich mit keinem Handel abgebe, und also dadurch nicht dem Lande nutze, so sey ich wegen meiner Person steuerbar. Weil er denselbigen Beweis vorbrachte, wie der bey dem Siringnaghur-Paß, so zahlte ich mit Vergnügen, und freute mich noch darüber, daß man keine genauere Untersuchung anstellte.

Am 7ten nach Karidah, sieben Coß; und am 8ten nach Coleroon, acht Coß. Dörfchen, die nur aus wenigen Häusern bestehen. Hier verließen zwey Kaschemirier, ein Sunaßer *), ich selbst und mein Bedienter, die Kafilah, und kamen am 9ten in Nhan an; der Residenz des Rajah eines Landes gleiches Nahmens, der am Tage unserer Ankunft nach einer langen Abwesenheit seinen öffentlichen Einzug hielt. Ein Theil des Nhan-Landes erstreckt sich gegen Süden bis an die Spitze des

*) Der Nahme einer indischen Secte, die vorzüglich aus Bettlern besteht. Doch habe ich einen Sunaßer gekannt, der einen großen Handel trieb.

Punjab, und gränzt daher an die Besitzungen der Sicques, die es hier wie in den Ländern aller schwächern Nachbarn machten, und Besitz nahmen. Der Rajah rüstete sich zum Kriege, um sein Land wieder zu erhalten. Er mußte aber dennoch nach einigen kleinen Gefechten, in welchen er einen nicht geringen Ruhm erwarb, um Frieden bitten, und erhielt sein Land nicht eher wieder, als bis er versprach, an ein gewißes Haupt der Sicques jährlich einen Tribut von 2000. Rupien zu zahlen. Diese Summe wird Ihnen unbedeutend vorkommen, und sie ist es auch in Ihren Gegenden, wo das baare Geld häufig ist, und der Wohlstand schwelgerisches Wohlleben hervorbringt. Allein unter diesen Bergbewohnern, deren Sitten noch roh und einfach sind, die wenig mehr als die Nothwendigkeiten des Lebens begehren, welche sie im Ueberfluß besitzen, ist die genannte Summe groß, und kann selbst nur durch drückende Auflagen zusammengebracht werden.

Sowohl die Einwohner als die fremden Kaufleute in der Stadt mußten eine harte Kriegssteuer bezahlen; und da nun der Rajah entdeckt hat, was das Volk tragen kann, so wird er wahrscheinlich fortfahren, die Früchte der Auflagen zu genießen, ungeachtet die Ursache aufgehört hat. Der Rajah von Nhan hielt einen Einzug in seine Hauptstadt, nicht wie Alexander in Babylon, sondern mit einigen Dutzenden von Reutern, die sehr mittelmäßig gekleidet, und nicht besser beritten waren. Wenn sie aber auch selbst und ihre Pferde besser ausgerüstet gewesen wären, so würden sie sich doch nicht sehr zu ihrem Vortheile gezeigt haben, nachdem sie sechs Meilen einen steilen Berg hinangeritten waren, auf welchem die kleine und artige Stadt Nhan liegt.

Der Rajah war ein schöner junger Mann, von heller Olivenfarbe, und einem Wuchse der über das Mittelmäßige hinausgieng. Er trug eine Weste von gelber Seide, und einen rothen Turban. Seine Waffen bestanden in einem Säbel, einem Bogen, und einem Köcher voll Pfeile. Der schweren Auflagen ungeachtet, welche er gemacht hat, ist er doch ein Liebling des Volks. Allein er ist jung, tapfer, und verschwendet mit Freygebigkeit, was er gewaltsam erpreßt hat. Die Freude, welche die glückwünschenden Haufen über seine Rückkehr zu erkennen gaben, erweckte in mir ähnliche Empfindungen. Man grüßte ihn ohne Lärm durch eine Neigung des Leibes, bey welcher man den Kopf mit der rechten Hand berührte, und ihn zugleich den Vater und Beschützer seines Volks nannte. Indem er vorüberritt, sprach der Rajah in einem herzlichen Tone zu den Umstehenden, und hiedurch wurde, wie durch einen Zauberschlag, jede Spur von Klage vertilgt. So groß waren die Vortheile, welche eine schöne Figur, einnehmende Manieren, und kriegerische Tapferkeit diesem Prinzen gaben; und unglücklicher Weise einem jeden andern Fürsten geben werden. Wäre es für das Beßte der Menschen nicht wünschenswerther, daß jeder Despot statt jener Scheintugenden einen durchaus lasterhaften Charakter besäße, und daß er mit der Tyranney Feigheit, Neid, Geiz und Stolz verbände? Die Unterthanen solcher Fürsten würden um desto eher Ursache haben, das schimpfliche Joch zu brechen, und durch ein glückliches Beyspiel die Sache der bürgerlichen Freyheit befördern.

Es ist als wenn ein gewißer Zauber mich ergriffen hätte, und als wenn ich die eben berührte Materie nicht

verlassen könnte, ohne den erhabenen Julius Cäsar anzuführen; welches ich freylich mit der tiefsten Ehrfurcht gegen sein Andenken, und zugleich mit der aufrichtigsten Entschuldigung thue, daß ich ihn in eine solche Gesellschaft bringe. Dieser große Mann bestätigt, was ich so eben gesagt habe. Cato verfluchte die Tugenden Cäsars, weil diese das Vaterland zu Grunde gerichtet hatten. Schwerlich gewährt irgend ein anderer Theil der ältern oder neuern Geschichte so viel Vergnügen, als das Leben Cäsars. Hätte dieser ausserordentliche Mann seinem Vaterlande mit dem Frieden auch die Freyheit wieder gegeben, und hätte er die lodernde Liebe des Vaterlandes in dem römischen Senate genährt, so würde er seines Gleichen unter den Sterblichen nicht gehabt haben. Unterdessen: „Wenn Cäsar Unrecht that, „so litt er hart dafür". Eine musterhafte Menschlichkeit, die in jenen Zeiten äusserst selten war, machte eine der angestammten Tugenden Cäsars, so wie einer jeden andern großen Seele aus. Ein menschlicher Gebrauch von Macht wirft einen Glanz auf Charaktere, die sonst unsern Tadel verdienen würden. Am allermeisten aber erhebt er die Strahlen oder den Schein der Lorbeeren des Helden, welche man sonst als Merkmale der Grausamkeit und des Raubes mit Entsetzen betrachtet.

Am 12ten verließ ich um Mittag die Stadt Nhan, und nahm am Abend mein Nachtlager in dem Dorfe Saleannah, das an dem Fuße des Berges liegt, und vier Coß von der Stadt entfernt ist. Hier sah ich, seitdem ich Europa verließ, zuerst die Tanne *) und die Bachweide, die, wie in unserm Vaterlande, über Strö-

*) Diejenige Art, welche man in England Schottische Tanne nennt. (Pinus rubra *L.*)

men und Bächen hängt. Auf den Gipfeln der Nhan-Gebürge bieten die Ebenen von Sirhend gegen Südosten, Süden und Südwesten eine sehr weite Aussicht dar. Gegen Norden wird der Blick durch nahe Schneegebürge begränzt. Da wir jezt wenigen Gefahren ausgesezt waren, wenn wir auch in kleinen Haufen reisten, indem die Berge eine Schuzwehr gegen die Einfälle der Sicques und anderer Räuber ausmachen, so war unsere Gesellschaft von hier bis Bellaspour nur klein. Zur Erleichterung meines Bedienten hatte ich noch einen Kaschemirischen Krämer, der mit kleinen Waaren handelte, angenommen. Dieser Mann leistete mir schon von Najeb Ghur Gesellschaft, und war stets ein nüzlicher und angenehmer Reisegefährte.

Am 13ten zwölf Coß nach Sudowra, einem Dorfe, das auf einem steilen Berge liegt. Der Weg gieng heute durch eine bewaldete Berggegend, wo, wie man uns sagte, sich eine große Menge von wilden Thieren aufhalten soll. Ein Tiger hatte vor kurzem seine Spuren auf unserm Wege zurückgelassen, und da ich hörte, daß dieses Thier andere Thiere viel eher als einen Menschen angreift, so stieg ich ab, und führte mein armes kleines Pferd. Die Tiger, und meiner Meynung nach alle übrigen Thiere, welche zur Kazen-Gattung gehören, haben nur wenig Muth, und halten ihre Beute selten mit offenbarer Gewalt an. Gewöhnlich brechen sie aus einem Hinterhalte heraus, und wenn sie ihre Beute verfehlen, so schleichen sie heimlich davon, ohne den Angriff zu erneuern. Auch greifen sie ihre Feinde mit den Klauen und Krallen an, da hingegen die Thiere von der Hunde-Gattung ihre größte Stärke in den Kinnbacken besizen. Man behauptet, daß, wenn der Tiger einmal Menschen-

fleisch gekostet hat, er es alsdann liebgewinnt, und diese Begierde so oft befriedigt, als er es ohne große Gefahr thun kann. Unterdessen haben, wie es scheint, alle Thiere eine Furcht vor dem Menschen, entweder wegen seiner fremden Gestalt, oder weil sie eine instinctartige Ahndung von seinen Vertheidigungs- und Angriffskräften haben. — Ich wurde diese Nacht sehr gut in dem Vorhause einer indischen Garküche aufgenommen, wo man uns trefliche Fladen von Waitzenmehl und Erbsensuppe vorsetzte. Sie werden es mir verzeihen, daß ich von diesen häuslichen Kleinigkeiten rede. Allein die gute Nahrung erhielt meine Gesundheit ungeschwächt, und machte mich fähig, meine Reise mit Lebhaftigkeit fortzusetzen. Dach und Fach war das, was wir gegen die Nacht ängstlich aufsuchten, aber nicht immer fanden. Ungeachtet die Hindus gegen Reisende gastfreundlich gesinnt sind, so nehmen sie doch nicht gern Mahomedaner in ihre Wohnung auf, weil sie dieselben für unrein halten.

Am 14ten, sechs Coß, nach Lawasa, einem kleinen Dorfe von wenigen Häusern. Unsere heutige Tagereise bestand fast ganz allein im Hinanklimmen von steilen Bergen. Mein kleines Pferd war so leicht, wie eine Ziege; und doch mußte ich wegen der beynahe senkrechten Wege den größten Theil des Tages zu Fuße gehen. Zur Nachricht von solchen Reisenden aus Ihrer Bekanntschaft, die etwa meinen Fußstapfen folgen sollten, melde ich Ihnen, daß der Wirth zu Lawasah ein großer Schurke und Zänker ist, und daß er viel Gerstenmehl unter sein Waizenmehl mischt. Da er der einzige Mann seines Gewerbes an dem genannten Orte ist; so ist kein anderes Mittel gegen dieses Uebel, als einen Vorrath von Sudowra mitzunehmen, wo man eine gute Bewirthung

findet. Ungeachtet es nicht wahrscheinlich ist, daß meine Empfehlungen dem ehrlichen Wirthe zu Sudowra große Vortheile bringen werden; so ist es doch ein Vergnügen für mich, der guten Behandlung, welche er mir widerfahren ließ, zu erwähnen.

Am 15ten neun Coß nach Couttie, das aus 2, 3. Häusern besteht. Hier wird die Landschaft Nhan durch den kleinen District von Bojepour begränzt, der dem Rajah von Bellaspour gehört. Am 16ten hielten wir an dem Ufer eines Nulla, sieben Coß. Heute trafen wir eine Kaschemirische Familie an, die aus einem Goldschmid, seiner Frau und einigen Kindern bestand, und sich in einer Stadt nahe an den Gränzen von Thibet niederlassen wollte.

Am 17ten acht Coß, nach Kunda, einem kleinen Dorfe, das fünf Meilen nordwestwärts von Durmpour, der Residenz des Häuptlings eines kleinen Districts, liegt, welcher von der Regierung zu Bellaspour abhängig ist. Zu Durmpour bezahlte ich wegen des freyen Durchzugs meines Pferdes zwey Rupien.

Am 18ten nach Gowrah, neun Coß. Ich rastete während der größten Tageshitze bey einer Wassermühle, der ersten, die ich in Indien sah. Sie war auf eben die Art, wie die europäischen Mühlen, aber einfacher und gröber gebaut. Morgens um 2. Uhr beobachtete ich eine Mondsfinsterniß, während welcher der Cörper dieses Gestirns zum Theil zwey Stunden lang verfinstert war. Am Abend wandten wir uns zu einem Bauerhause, wo wir um die Erlaubniß baten, unser Gepäcke unterzubringen, und für uns in einer der Scheuern Schlafstellen suchen zu dürfen. Der Bauer sagte uns aufrichtig, wobey er mir, den er nicht leiden zu können schien, fest

in's Gesicht sah, daß er fürchte: Der Aufenthalt in einer Scheure werde uns nicht genug thun. Er wollte es lange nicht glauben, daß wir sein Haus bloß um des Nachtquartiers willen gesucht hätten, und er gab es nicht eher zu, daß wir sein Vorhaus einnehmen durften, als bis der Kaschemirische Krämer ihm einige kleine Waaren gezeigt hatte. Die Districte Hundah und Gowrah werden Barrah Tukrah genannt *), weil sie aus kleinen Landschaften bestehen, welche ein Rajah von Bellaspour vor fünfzig Jahren seinen jüngern Söhnen angewiesen hatte. Diese kleinen Staaten werden schlecht regiert, und nur hier läuft der Reisende, der vom Ganges nach Kaschemir geht, Gefahr, ausgeplündert zu werden.

Am 19ten zehn Coß, nach dem Dorfe Tayanaghur; und am 20ten zwölf Coß nach Bellaspour, der Residenz der Ranee oder der Fürstinn der Landschaft Kalour. Diese Stadt liegt an der südöstlichen Seite des Setloud oder Sutludge, dem östlichsten der fünf Flüsse, von welchen die ganze Gegend von Sirhend bis an den Indus den Nahmen des Punjab **) erhalten hat. Der Setloud, ein reissender Fluß ist bey dieser Stadt ohngefähr hundert Ellen breit. Bellaspour ist eine gutgebaute Stadt, und zeigt eine Regelmäßigkeit, dergleichen man in diesen Gegenden selten wahrnimmt. Kalour gränzt gegen Norden an die Kangrah-Districte; gegen Osten an eine beträchtliche Landschaft Bußeer genannt; gegen Süden an Rhan, und gegen Westen an das Punjab. Die jährlichen Einkünfte dieses Landes sollen auf zwölf Lacks

---

*) Ein Ausdruck, der in der indischen Sprache zwölf Theile bedeutet.

**) Ein persisches Wort, das fünf Gewässer anzeigt.

Rupien steigen. Bey meiner Ankunft in Bellaspour führte die Ranee einen Krieg mit dem Häuptling von Kangrah, an dessen Gränze ihre Armee stand. Es wird Sie vielleicht weder erbauen, noch ergötzen, wenn ich Ihnen die Ursachen dieses Krieges erzähle; und doch beschäftigt er die Gemüther der Bergbewohner so sehr, als wenn die Hügel und Wälder von Bellaspour der Siz eines allgemeinen Krieges wären. Die Belagerung von Troja, und die Gefechte am Skamander, würden diesen Waldhelden gegen ihren Krieg bloße Spiegelfechtereyen zu seyn scheinen; und sie würden vielleicht zwischen beyden keine andere Aehnlichkeit zugeben, als daß der eine und der andere Krieg durch Weiber veranlaßt worden. Ich habe unwillkührlich angefangen, mich für die Geschichte zu intereßiren; und da ich wenige andere Materialien vorzulegen habe, so unterstehe ich mich, dieselbe Ihrer Geduld aufzudringen.

Um die Sache von Anbeginn an auseinander zu setzen, muß ich Sie an die Zeiten Akbars erinnern, welcher der Sage nach der erste mahomedanische Kaiser war, der die nördlichen Gebirgländer seinem Scepter unterwarf. An der nördlichen Gränze von Kalour ist eine Bergfestung, Kote Kangrah, deren Bezwingung den Akbar, der sie in Person belagerte, ein ganzes Jahr aufhielt, wie die Ueberlieferung in diesen Gegenden erzählt. Um einen seiner Officiere zu belohnen, der sich bey der Belagernng besonders ausgezeichnet hatte, schenkte er ihm die Festung mit einer beträchtlichen Strecke Landes, die dazu geschlagen wurde. Die Nachkommen dieses Officiers, welche sich zur Secte der Shuten bekennen, besaßen ihr Gebiet bis auf die gegenwärtige Zeit, wo der Rajah von Kangrah das Land verheerte,

und

und die Festung belagerte. Unfähig, diesen Angriff abzutreiben, ersuchte der Mahomedaner die Ranee von Bellaspour um Hülfe, die auch, wie eine wahre Heldinn, ihrem Nachbaren beysprang, dessen Unrecht sie schon dadurch gerächt hatte, daß sie beynahe jedes Dorf in dem Kangrah-Lande ausplünderte und verheerte. Der Fürst dieses Landes behauptet nun vergebens, daß die Ranee, da sie sein Gebiet ohne Vertheidigung gesehen, nur den Vorwand, ihrem Nachbarn zu helfen, ergriffen habe, um ihre eigene Macht zu vergrößern.

Am 21ten und 22ten blieben wir zu Bellaspour. Der Krieg störte unsere Reise nicht wenig, besonders, da sich in der Kangrah-Armee, durch welche wir nothwendig ziehen mußten, ein Trupp von Sicques fand, die auch in diesen entfernten Gegenden ein allgemeines Schrecken verbreitet hatten. Die zwey Kaschemirier, jetzt meine einzigen Begleiter, wollten durchaus nicht eher aufbrechen, als bis wir Verstärkung erhalten hätten. Nach vielen Vorstellungen willigten sie ein, mit mir in das Bellaspour-Lager zu gehen, wo es, wie sie selbst gestehen mußten, viel wahrscheinlicher sey, daß wir Reisende, die gegen Norden ziehen wollten, antreffen würden, als in der Stadt. Allein eingewurzelte Trägheit und Mangel von unternehmendem Geiste leiten den Hindu in allen seinen Handlungen; und unsere Ueberlegenheit besteht am meisten darin, daß wir sie von dieser schwachen Seite angreifen. Die Raschheit in unsern Entschliessungen und der Nachdruck in unsern Unternehmungen muß uns nothwendig in allen Angelegenheiten, welche wir mit ihnen auszumachen haben, ein Uebergewicht verschaffen. Die natürliche Unthätigkeit und Schlafheit ihres Geistes wird noch durch ihren Glauben

an Prädestination und Astrologie vermehrt. Die Eingebohrnen von Hindostan achten mit der grösten Aengstlichkeit auf Tage, Stunden und Minuten; und richten sich in allen ihren Handlungen, selbst in den Geschäften des gemeinen Lebens, nach den Aussprüchen des Sterndeuters. Wenn dieser in den Personen, die ihn fragen, eine heimliche Abneigung gegen gewiße Sachen wahrnimmt, oder fürchtet, daß sein Ruf durch eine ermunternde Antwort leiden könnte; so wirft er gewiß irgend ein Hinderniß in den Weg. Welche Vortheile besitzen wir nicht vor solchen Menschen! Und doch haben wir den Ruhm der natürlichen und erworbenen Vorzüge, welche die englischen Soldaten in den meisten Vorfällen bewiesen haben, durch einige spätere Unternehmungen in Indien vermindert! — Ich bitte, diese Digreßion nicht mißzuverstehen, und mich nicht für einen Begünstiger der Angriffe und Verheerungen zu halten, die wir gelegentlich in den Ländern unserer Nachbaren angerichtet haben *). — Unser Betragen gegen einen derselben, nämlich die Maratten, war eben so ungerecht, als unweise; und ich weiß nicht, ob wir den günstigen Ausgang dieser Sache **) unserm Glück, oder der Thorheit unserer Feinde zuschreiben sollen.

Am 23ten Abends giengs in einem Fährschiff über den Setloud, einen schmalen, tiefen und reissenden Fluß, der hier viele Krümmungen hat. Ich rastete in

---

*) Die wahre Veranlassung des Maratten-Krieges, von welchem Forster hier redet, findet man in Hastings Memoirs relating to the state of India p. 103. et sq. erzählt. A. d. U.

**) Die Convention von Wargaum, die uns mit Schimpf und Schande bedeckte.

einem kleinen Dorfe, das Bellaspour gegenüber liegt, ungeachtet die Fähre zwey Meilen weit von der Stadt entfernt ist. Eine Jumbooshaul-Kafilah hatte sich an der Nordseite der Stadt auf ihrem Wege nach Dehli und Lucknow gelagert. Ich machte mit den Personen der Kafilah Bekanntschaft, und durch den Einfluß dieser Leute auf den Zoll-Einnehmer erhielt ich die Erlaubniß, ohne Hinderniß passiren zu können. Diese Gefälligkeit war um desto erwünschter, da die Regierung von Bellaspour für sehr aufmerksam nnd selbst erpressend gehalten wird.. Der Einnehmer trieb seine Begünstigung noch weiter, als ich erwartete. Er sorgte nicht bloß für meinen freyen Durchzug durch die Districte von Bellaspour, sondern gab mir auch ein Empfehlungsschreiben an seinen Bruder, welcher Zolleinnehmer in Kangrah war. Die Personen, die zu der Jumboo-Kafilah gehörten, waren begierig, meine Geschichte zu wissen; und vielleicht werden Sie nicht weniger wünschen, zu erfahren, was ich um diese Zeit vorstellte. Ein Theil meiner Geschichte wurde für den Gebrauch des heutigen Tages durch die Nachricht veranlaßt, daß sich in der Kafilah jemand finde, der die türkische Sprache rede. Der Himmel weiß, wie viele Geschichten ich während meiner Reise erdichtet habe. Ich hoffe, daß er mir diese Erdichtungen verzeihen, so wie, daß Sie mich wegen der Nothwendigkeit derselben entschuldigen werden. Heute also gab ich vor, daß ich von Geburt ein Türke sey, daß ich aber sehr früh nach Indien gekommen, wo ich von einer vornehmen Person erzogen worden sey. Wegen meines langen Aufenthalts in Indien hätte ich die türkische Sprache vergessen. Mein Stand sey vorzüglich der Soldatenstand gewesen, den ich aber wegen einer erhaltenen

Kränkung verlassen, und mit dem eines reisenden Kaufmanns vertauscht habe. Diese Geschichte war nicht sehr zusammengesetzt, und zugleich so beschaffen, daß sie wohl Glauben finden konnte. Ich selbst gieng so sehr hinein, daß ich sie für wahr zu halten anfieng. Weil man mich zwey oder dreymal schreiben gesehen hatte, so sagte mir einer der Reisenden, daß dies auf europäische und zwar auf eine sehr unbrauchbare Art geschehen sey. Die Bemerkung setzte mich in Verlegenheit. Doch antwortete ich ohne Zaudern, daß ich von jeher gewohnt gewesen sey, meine täglichen Ausgaben aufzuzeichnen, um am Ende des Jahrs den Betrag davon zu wissen, und nicht weiter zu gehen, als meine Einnahme reiche. Meine Beobachtungen notirte ich gewöhnlich in currenter persischer Schrift auf. Als ich aber einen englischen Brief schrieb, so sagte ein nahesitzender Kaschemirier, der vormals auf einem englischen Schiffe in Bengalen gedient hatte, daß ich nach Art der Europäer von der Rechten zur Linken schreibe. Unterdessen schien er befriedigt, als ich ihm antwortete, daß die Türken auf eben die Art schrieben. Anstatt daß die Asiaten ohne Ausnahme, wenn sie ihr Wasser lassen, niedersitzen, verrichtete ich dieselbige Ausleerung stehend, ohne daran zu denken, daß auch dieses nicht zu der von mir angenommenen Person passe. Als man mich wegen dieser Unreinlichkeit tadelte, antwortete ich, daß meine Gewohnheit gar nicht selten unter Soldaten sey, als welche sich wegen der Pünctlichkeit des Dienstes und ihres unsteten Lebens manche Abweichungen von dem Decoro erlaubten. — Entweder Mangel von Scharfsinn, oder das gute Vernehmen, in welchem wir lebten, hinderte meine Reisegefährten, durch die Maske zu sehen, welche

ich angelegt hatte, und welche ich auch bis an das Ende meiner Reise beyzubehalten hoffe.

Ich bin, u. s. w.

Zehnter Brief.

Nourpour, 1783.

Werthester Freund,

Am 22ten des letzten Monats hatte ich das Vergnügen, Ihnen meine Reise von Calldong nach Bellaspour zu beschreiben. Jetzt kann ich Ihnen sagen, daß ich in Nourpour, der angesehensten Stadt in einem Districte gleichen Nahmens, gesund angekommen bin, ohne von Tigern, Räubern oder den Sicques beschädigt zu werden. Von dem westlichen Ufer des Setloud giengen wir am 24. März acht Coß bis an das Dorf Comour-Hattee. Ein Hattee, das in der Landessprache Garküche bedeutet, giebt einem Reisenden die meiste Befriedigung; und ich suchte daher immer, eine solche Garküche zu meinem Rastplatze zu machen. Hier erhielt ich Waizenmehl, Erbsen und Ghee *), aus welchen Ingredienzen meine Speisen gewöhnlich zusammengesetzt sind; und wenn ich den Verkäufer höflich bat, so erlaubte er mir gewöhnlich, daß ich mich in dem Vordertheile seines Hauses aufhalten durfte.

Am 25ten reisten wir zehn Coß bis zur Bellaspour-Armee. Es ist gerade keine Homerische Feder nöthig,

*) Ghee ist gekochter Butter, in welchem Zustande sie in Indien stets in der Küche gebraucht wird.

um die verschiedenen Völker, welche dieses Lager ausmachten, oder die Nahmen, Stärke und Charaktere ihrer Führer, oder die Plätze welche sie einnahmen, zu schildern. Es ist genug, zu sagen, daß ohngefähr 300 Reuter und 8000 Mann zu Fuß, mit Flinten, Schwerdtern, Spießen und Keulen bewaffnet, zwey Seiten eines Berges, in der grösten Verwirrung und einem gleichen Schmutze, einnahmen. Da die Truppen hier vier Monate unter kleinen Schirmdächern, die man aus den Zweigen von Bäumen gemacht hatte, gelagert gewesen waren; so kann man leicht denken, daß ein solcher Aufenthalt weder angenehm noch gesund seyn konnte. Ueberhaupt waren nur vier, sehr gewöhnliche Zelten vorhanden. Eins von diesen wurde von dem Generalißimo, dem Bruder, und, wenn ich nicht irre, dem ältesten Bruder des letzten Rajah von Bellaspour bewohnt; denn das Erstgeburtsrecht wird noch immer in Indien weder von den Hindus, noch von den Mahomedanern genau beobachtet. Da dieser oberster Feldherr wegen seines hohen Alters keine wirkliche Dienste mehr thun konnte, so wurde ihm ein jüngerer Bruder zugegeben, der statt seiner commandirte. Die Ranee, mit ihrem Sohn, einem Knaben von zehn Jahren, und einem Sunnaßee, der ein Günstling der Fürstinn war, hatten sich in eine benachbarte Festung begeben, von wo aus die erstere die Unternehmungen des Krieges leitete. Da ich mich schon so weit in die Geschichte von Bellaspour eingelassen habe, so will ich auch noch einiges aus der Geschichte der Fürstinn berühren, das vielleicht ein gewißes Licht auf den weiblichen Charakter und das weibliche Betragen wirft. Und wie könnte ich diese Gelegenheit vorbeylassen, ohne zu erklären, daß ich ein aufrichtiger Verehrer des schönen

Geschlechts, und daß ich bereit bin, alles zu thun, was den Schönen Nutzen bringen oder ihre Verdienste gelten machen kann.

Ohne mich in weitere Lobreden, die mehr mich selbst, als die Schönen gelten würden, zu verlieren, melde ich Ihnen, daß die Ranee von Bellaspour nach dem Tode des letzten Rajah, der vor ohngefähr drey oder vier Jahren erfolgte, sich selbst für die Aufseherinn ihres Sohns und für die Regentinn des Landes erklärte *). Dagegen setzte sich der Bruder ihres Gemahls; eben derjenige, welcher jetzt das Ober-Commando über die Armee hatte. Ueberdem waren noch manche andere Hindernisse zu überwinden, unter welchen die grösten aus ihrem Geschlechte entstanden, das ihr untersagte, öffentlich zu erscheinen. Endlich besiegte sie alle Schwierigkeiten, und befestigte sich in der Regierung. Der Sieg der Fürstinn zog die Einsperrung ihres Nebenbuhlers nach sich, der aber im Gefängniße gut gehalten, und auch bald wieder in Freyheit gesetzt wurde. Diese geistvolle Frau, welche bisher kriegerische und Regierungs-Angelegenheiten gleich glücklich geführt hat, ist jetzt in den Schlingen der Liebe gefangen. Ich überlasse es den gelehrten und erfahrnen Kennern der Liebe, ob diese Leidenschaft, wie die strengern Sittenlehrer behaupten, ein Zusatz, und gleichsam eine Legierung unserer Tugenden

*) Ich habe schon in den Beobachtungen über die Religion der Hindus angemerkt, daß unter den Hindus die Wittwe nach dem Tode ihres Mannes ein unbedeutendes Mitglied der Familie wird. Dies Gesetz wird heut zu Tage durch Reichthum, Macht und Intrigue oft eludirt. — Unterdessen wird es nicht überflüßig seyn, anzuführen, daß die Hindus das Wort „verwitwet" brauchen, um etwas nichtswürdiges oder unbedeutendes auszudrücken.

sey, oder ob sie unsere übrigen Tugenden erhebe, und neue Tugenden in uns schaffe, wie der witzige Yorick schreibt. Genug, der Gegenstand der Liebe dieser Fürstinn, den ich selbst sah, macht ihrem Geschmack Ehre. Er ist ein junger schöner Hindu, der aber ganz gegen die Sitte seiner Secte, welche beynahe so strenge, als der Orden der Cartheuser ist, sich schön, und nach Art der Mahomedaner kleidet. Man erkennt in ihm an einer gewißen Leichtigkeit und Politur seiner Manieren, so wie, an der stutzerhaften Zierlichkeit seiner Kleidung, sogleich den Liebling der Weiber. Die Liebe bringt also die größten Veränderungen selbst unter einem Volke hervor, das sonst alle Vorschriften seiner Religion mit einer den gemeinen Menschenverstand beleidigenden Genauigkeit beobachtet, und in die gröbsten Albernheiten verfällt *). So viel von der Ranee von Bellaspour, welcher ich übrigens alles Wohlergehen wünsche.

Nun hörte ich, daß mein Weg zu der Kangrah-Armee, ohne eine militärische Bedeckung, mit vielen Gefahren verknüpft seyn würde. Um diesen so wichtigen Punct auszumachen, begab ich mich zu dem obersten Heerführer, der unter einem Banianen-Baum saß, und mit seinen vornehmsten Officieren umgeben war, wovon die meisten weiter nichts als einheimisches Büffelleder trugen. Er musterte gerade Recruten, die ganz frisch aus dem Lande, oder vielmehr aus den Wäldern angekommen waren. Alle sahen den Satyrs, Faunen,

*) In der Nachbarschaft von Benares ist ein religiöser Orden von Hindus, die durchaus keinen Gebrauch von ihrer Hand machen, auch in den nothwendigsten Fällen nicht, sondern sich von andern füttern und sonst bedienen lassen.

oder andern Waldgöttern, wie sie von den Alten beschrieben werden, sehr ähnlich; und ich glaube nicht, daß alle Kunst und Zwangsmittel eines preußischen Exercier-Corporals hinreichend seyn würden, diesen Waldmenschen eine gehörige Kenntniß des Kriegsdienstes beyzubringen. Indem ich mich dem Anführer näherte, bot ich ihm eine Rupie dar, welche ich auf den Zipfel meines Kleides gelegt hatte. Vielleicht wißen Sie es noch nicht, daß man ein solches Stück Geld nicht auf der bloßen Hand, sondern entweder auf einem Schnupftuche, oder auf einem Zipfel des Kleides hinhalten dürfe; und daß, wenn der Obere auch seinen Clienten erhören oder begünstigen will, er doch aus Großmuth, oder aus Rücksicht auf seinen Stand, das Geschenk oft nicht annimmt, sondern nur mit seinem Finger berührt. Auch dadurch wird dem Bittenden die gehofte Ehre erwiesen, und die erwartete Hülfe oder Protection zugesagt. Der Fürst nahm mich gütig auf, und willigte in unsere Bitte, daß unsere kleine Reisegesellschaft den ersten Courier oder Abgeordneten begleiten möchte, welchen man in das Kangrah-Lager schicken würde. Er setzte noch hinzu, daß gewiße Briefe, an denen man jetzt arbeite, nächstens würden abgeschickt werden. Einen oder zwey Tage nachher machte ich die Erfahrung, daß dieser Bergfürst aus eben dem Stoffe zusammengesetzt sey, aus welchem die meisten Eingebohrnen von Hindostan bestehen. Als ich ihm das zweyte Mahl aufwartete, wo er bloß den Cotewaul, oder seinen Ceremonien-Meister *) bey sich hatte, erinnerte man mich daran, daß ich ihm mein Geschenk anbieten möchte. Dies bestand in einer Rupie,

*) Eben dieser Hofbediente hat auch die Aufsicht über die Polizey.

welche Shah Allum, der jeßige Kaiser, hatte schlagen laßen. Da diese Münzen hier von geringerem Werthe sind, als Rupien von einem andern Gepräge, so wurde ich mit einer unfreundlichen Miene empfangen, und mein Geschenk mußte eine genaue Untersuchung aushalten. Sollten Sie nicht glauben, daß ich eher mit einem indischen Hausirer, als mit einem Landesfürsten zu thun gehabt hätte? So sehr mich dieser Probe von Filzigkeit und unanständigem Betragen verdroß, so sehr ergößte sie mich auch wieder, weil sie mir auf die unzweydeutigste Art den Charakter der Hindus aufschloß. — Als einen fernern Beweis des Mangels von Gleichförmigkeit im Betragen, und von ächter Tapferkeit, will ich Ihnen einen andern Vorfall erzählen, ungeachtet er eigentlich nicht in den Zusammenhang dieser Briefe gehört *). Als die Mahomedaner aus Kattuck vertrieben wurden, floh der Besißer oder Befehlshaber dieses Landes nach Bengalen. Nachdem er hier die geretteten Schäße und Kostbarkeiten verthan hatte, gieng er an die Coromandel-Küste, wo er eine Pension von dem Nabob von Carnatic erhielt. So lange diese richtig bezahlt wurde, lebte der Mann im Wohlstande, und hatte seinen Palankin, und ein anständiges Gefolge oder Dienerschaft. Eine Einschränkung, welche der Nabob mit den angesehenern Pensionisten vorzunehmen für gut fand, zog eine Verminderung der Pension seines Clienten aus Kattuck

*) Ich finde diese Anekdote deßwegen nicht passend, weil man die Denk- und Handlungsart von indischen Mahomedanern, oder sogenannten Mohren, nicht zur Erläuterung der Denk- und Handlungsart der eigentlichen, oder der heidnischen Hindus brauchen kann. Ueber die Verschiedenheiten von beiden sehe man meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w I. B. 247. u. f. S. A. d. U.

nach sich. Dieser entsagte nun seinem Palankin und kaufte ein kleines Pferd. Dies war allerdings eine harte Erniedrigung; allein der Becher der Trübsal war noch nicht ausgeleert. Die Pension wurde noch ferner beschnitten und zuletzt ganz eingezogen. Nun vergaß der gute Mann ganz, was er gewesen war. Er war zu stolz, um sich durch ehrliche Arbeiten seinen Unterhalt zu verdienen, und legte sich also auf Dieberehen und Bübereyen, so, daß man ihn kaum von einem schimpflichen Tode retten konnte. Diese Beyspiele werden Ihnen den National-Charakter beßer bezeichnen, als weitläuftige Räsonnements. Wenn das Gemüth des Menschen nicht früh Beyspiele von Ehre und Redlichkeit kennen und bewundern lernt, und zur Verabscheuung lasterhafter Handlungen gewöhnt, wenn es vielmehr von der ersten Kindheit an geleitet wird, die Pflichten des Lebens nur nach eitlen Gebräuchen, und ungereimten Fabeln und Vorurtheilen zu schätzen; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn es zuletzt auf solche Art verdorben wird.

Die Fliegen quälten mich in dem Bellaspour-Lager so sehr, daß ich meine Speisen nur mit genauer Noth vor ihren eckelhaften Anfällen retten konnte. Eine indische Fliege hat, glaube ich, eine gewiße Dosis von Gift in sich. Denn wenn man eine davon verschluckt, so folgen gleich Uebelkeit und Erbrechen darauf. Ich vermuthete anfangs, daß dies Uebelbefinden durch die Bewegung des Insekts im Magen hervorgebracht werden könnte. Allein nach genauerer Untersuchung fand ich, daß eine Fliege, die nur eine sehr kurze Zeit im Magen gewesen war, kein Merkmahl des Lebens hatte. Die

große Hitze des Magens muß ein so kleines Thier augenblicklich tödten.

Unser Aufenthalt in dem Lager von Bellaspour war eckelhaft und unbequem. Die Hitze war sehr groß, und die Luft durch die Unreinigkeiten der vielen Menschen und Thiere verdorben. Mich überfiel eine solche Ungeduld, daß ich mir vornahm, alles zu versuchen, um aus meiner Lage heraus zu kommen. Diese Ungeduld veranlaßte einen Entschluß, der wahrscheinlich meinen ganzen Plan vereitelt hätte. Zwey Couriere, oder Abgeordnete, welche Friedensvorschläge in das Kangrah-Lager bringen sollten, versprachen, daß sie uns sicher hinbegleiten wollten. Ich war entschlossen, mich ihnen anzuvertrauen, ungeachtet meine Reisegefährten sich heftig dagegen setzten, und beständig behaupteten, daß diese Männer uns verrathen würden. Der Chobedar des Feldherrn *), ein mahomedanischer Glaubensgenoß, suchte gleichfalls, mir nachtheilige Begriffe von den Abgeordneten beyzubringen. Wenn diese Menschen einen bösen Anschlag gegen uns gemacht hatten, so wurde er glücklicher Weise den Abend vor unserer Abreise durch einen Zug von Eseln vernichtet, die mit Eisen beladen waren und unsern Weg nehmen wollten. Am 29ten setzte sich die ganze vereinigte Gesellschaft in Bewegung, und war kaum an den Gränzen von Bellaspour, acht Meilen vom Lager, angekommen, als wir alle in die größte Angst geriethen. — Es erschienen zwey Kongrah-Reuter, zogen vor mir vorbey, und fielen über den Nachtrab unserer Karawane her, wo sie den Eisenhänd-

---

*) Ein Mann, der einen silbernen Stab vor hohen Standespersonen herträgt.

ern den Werth von hundert Rupien abnahmen, welches in diesen Gegenden für eine große Summe gehalten wird. Auch packten sie einen zögernden Kaschemirier an, und waren eben im Begriff, ihn auszuplündern, als er laut zu schreyen anfieng, was nicht gegründet war, daß er mein Bedienter, und daß ich eine Person vom Stande sey. Diese Nachricht veranlaßte die Reuter, mir zu folgen. Als sie sich mir näherten, so sagte einer derselben: Daß ich das Ansehen eines Balla Audiwee*) habe, und daß ich nichts von ihnen befürchten dürfe, weil sie sich nur an einzelne oder verlaufene Reisende wagten. Da ich sie so höflich fand, so machte ich den Kaschemirier, so wie auch meinen Bedienten frey, der herzugekommen und von ihnen in Verwahrung genommen worden war. Es war ein Glück für die Gefangenen, daß ich hinzukam. Die Reuter waren recht auf Beute erpicht, und schienen keine große Auswahl von Personen zu machen. Denn so lange ich in ihrer Nähe blieb, setzten sie mehrere einzelne Wanderer in Contribution, und nahmen unter andern einem Eseltreiber ein Paar Schuhe ab. — Jetzt hörten wir, daß zwey hundert Sicques, welche in dem Kangrah-Solde gestanden hatten, sich nächstens zeigen würden. — Weil ich die Ausgelassenheiten der Jünger des Nanock **), besonders in fremden Diensten kannte, so hätte ich gern die Hälfte meines Vermögens hingegeben, um nur die andere Hälfte erhalten zu können. Hier war kein ander Mittel, als die Mine des Zutrauens und der Sicherheit anzu-

---

*) So nennt man in Hindostan eine Person, die über die gemeinen Volks-Classen erhaben ist.

**) Der Stifter der Religion und der Secte der Sicques.

nehmen, die, der Himmel weiß es, sehr wenig mit meinem Innern übereinstimmte. Ich ritt einen starken Trott, und war in kurzer Zeit mitten unter diesem fürchterlichen Corps, das mich zwar in genauen Augenschein nahm, aber mir kein Leid zufügte. Weil die Sicques geglaubt hatten, daß wir ein feindlicher Hause seyen, so hatten sie sich zum Gefecht bereit gemacht; wozu sie, wie sie in einem Tone von religiöser Ausrufung versicherten, durch ihren Propheten aufgemuntert wurden. Ich stieg zum Zeichen der Achtung ab, und hielt mein Pferd an der Hand, als ein Sicque, ein munterer Kerl, im Vorbeyreiten mich berührte. Das muthige Roß, worauf er saß, schien mich, oder mein Pferd, oder uns beide zu verachten, und fieng heftig an, hinten auszuschlagen. Während dieser Sätze fiel der Sicque auf den Boden; und da der Schauplatz der Handlung gerade die oberste Höhe eines Berges war, so rollte der abgesetzte Reuter bis an den Fuß des Berges hinab, und verlohr unter Weges seine Flinte, sein Schwerdt und seinen Turban. Ich fürchtete, daß die gänzliche Unordnung des Reuters alle Sicques gegen mich aufbringen würde. Allein ich erhielt einen allgemeinen Dank, da ich meine Theilnehmung an dem Unfall des Reuters zu erkennen gab, und mich sorgfältig bemühte, ihm die verlohrnen Stücke wieder zuzustellen.

Mein gutes Glück, das diesen Tag eine Menge von Gefahren von mir abgewandt hatte, brachte mich unversehrt in das Lager des **Kangrah**, oder, wie man ihn von einem ältern Nahmen des Landes oft nennt, des **Katochin-Rajah**. Wir thaten uns diesen Abend mit frohem Muthe gütlich, da wir sowohl von Hunger als von Ermüdung gelitten hatten, ungeachtet unsere heutige

Reise nur sechszehen bis siebenzehen Meilen betrug. In dem Lager fand sich nur ein kleines Corps, vorzüglich von Cavallerie. Der größte Theil der Truppen war unter der Anführung des Rajah mit der Belagerung von Kote Kangerah beschäftigt. Der gewöhnliche Weg von hier nach Jumbo geht durch Nadone, die Hauptstadt in der Landschaft Kangrah, und durch den Distrikt Huriepour. Da aber diese Gegenden mit Sicques überschwemmt waren, so mußten wir die gewöhnliche Straße verlassen und uns mehr westwärts wenden. Es ist zu fürchten, daß diese Bergbewohner solche Unruhen in dem Lande erregen werden, daß der Weg, der einzige aus Indien nach Kaschemir, dadurch geschlossen, oder wenigstens so unsicher gemacht wird, daß kein Gewinn die Gefahr desselben aufwiegen kann *).

Wir brachen am 30ten auf, und kamen in Gesellschaft der Kafilah von Eisenhändlern sechs Coß weit nach Sooree, einem kleinen Dorfe, wo die meisten Mitglieder der Karawane zu Hause gehörten. Man rastete in diesem Dorfe, das eine ganze Tagereise von dem geraden Wege entfernt lag, weil die Eseltreiber ihre Weiber und Kinder sehen wollten. Westwärts von Sooree, das in einem Thale liegt, kamen wir über eine Reihe von hohen und steilen Gebürgen weg.

Am 31ten vier Coß nach Bompal, einem Dörfchen auf einer Anhöhe. Diese Tagereise wurde aus Gefälligkeit gegen die Eisenhändler so kurz gemacht, damit sie in das Kangrah-Lager gehen und versuchen möchten, ob sie nicht das von den Sicques ihnen Geplünderte wieder erhalten könnten. Allein sie kamen unverrichteter Sachen

---

*) Diese Furcht ist durch den Erfolg bestätigt worden.

zurück, und schienen mit Angst aus einem Lande wegzueilen, wo man, anstatt Schaden zu ersetzen, neue Forderungen an sie gemacht hatte. Die ganze Nacht durch war ich einem anhaltenden und heftigen Regen ausgesetzt. So viel ich auch auf meiner Reise von schlimmem Wetter ausgestanden habe, so ist meine Gesundheit dennoch, Dank sey es meiner guten Constitution, nicht angegriffen worden.

Der fortdauernde Regen hielt uns zu Bompal bis zum 2. April fest, wo wir acht Coß weit nach Chumbah, einem kleinen Dorfe kamen, das zur Rajaschaft von Jessoul gehört. Nicht weit von Bompal hielt uns der Zolleinnehmer von Nadone an, der drey Meilen weit hergekommen war, um von uns einen Zoll von wenigen Pence zu empfangen. Ohngefähr auf halbem Wege sieht man zur Rechten einen indischen Tempel, an dessen Fuße der Byas Gunge, der zweyte der Punjab-Flüße, von Osten her gerechnet, mit einem schnellen, ohngefähr hundert Ellen breiten, Strome fortfließt. Der Fluß läuft an der linken Seite hin.

Ein großer Theil des Weges von Bompal nach Chumbah geht durch ein Thal, das von dem Byas gewäßert wird, an dessen Nordseite man die ebenen und fruchtbaren Gebiete von Huriepur erblickt. Die Landschaft Kangrah oder Katochin, gränzt gegen Norden und Nordwesten an Huriepour; gegen Osten an Chumbah; gegen Süden an Kalour und gegen Westen an das Punjab. Die gewöhnlichen Einkünfte, die man sonst auf sieben Lacks Rupien schätzte, haben durch die Verbindung des Rajah mit den Sicques abgenommen; welche letztern allenthalben, wohin sie kommen, Verwüstung verbreiten. Diese Räuber betragen sich wie der

Mann,

Mann, der von dem Pferde eingeladen wurde, seinen Streit mit dem Eber zu schlichten. Sie wißen, zu welchem Gebrauch das gedankenlose Pferde gezwungen wurde, nachdem der Sieg zum Vortheil der vereinigten Mächte entschieden worden war.

An diesem Tage entschloß sich unsere kleine Gesellschaft, die in dem Bellaspour-Lager noch durch die Kaschemirier vergrössert worden war, aus Furcht vor den Sicques, welche den gewöhnlichen Weg unsicher machten, die Kafilah zu verlassen, und durch abgelegene Seitenwege nach Jumbo zu kommen. Ein indischer Kaufmann rechnet den Verlust von Zeit fast für nichts, und bleibt lieber zwey oder drey Monate liegen, als daß er sich der geringsten Gefahr aussetzen sollte.

Am 3ten, zehn Coß nach Dada, das von dem Rajah von Sebah abhängt. Aus einem Bache, der durch dieses Dorf fließt, erhielten wir trefliche Fische, die in der Gestalt und auch im Geschmacke viel ähnliches mit Forellen hatten. Da dieser District das Haupt oder die obersten Gegenden des Punjab berührt, so ist er ganz der Willkühr der Sicques überlaßen, die allenthalben so theilen, daß sie selbst sich nicht zu beschweren haben. Unser Weg gieng dem Fort *) Sebah vorbey, das eine sehr angenehme Lage an einem Bache oder kleinen Strome hat. Hier sahen wir, wie zwey Sicques zu Pferde den Commandanten und die ganze Besatzung in Schrecken setzten, ungeachtet sie in ihre Festung einge-

*) Dies Fort liegt ohngefähr drey Coß südwestwärts von Dada, und ist die einzige durch Kunst befestigte Residenz, welche ich in den Gebirgen gesehen habe. Die Nachbarschaft des Punjab hat wahrscheinlich die Bergbewohner bewogen, diesen Ort zu befestigen.

schlossen waren. Die Reuter waren abgeschickt um den Tribut einzusammeln, welchen die Sicques allen Bergfürsten vom Ganges bis nach Jumbo aufgelegt haben. Weil sie über die verzögerte Zahlung aufgebracht waren, so führten sie gegen die erschrockenen Hindus ohngefähr die Sprache, welche eine unserer Obrigkeiten auf dem platten Lande gegen Zigeuner oder andere Landstreicher annehmen würde. — In der That, mein Freund, gehört nicht gemeine Standhaftigkeit oder Menschenliebe dazu, den Scepter der Gewalt mit Mäßigung zu brauchen, indem unsere Natur nur zu sehr geneigt ist, die Gewalt, welche man in Händen hat, zu übertreiben, da wir, wenn wir in uns selbst hineinblickten, viele Gründe zur Milde und Schonung finden würden. Aus einer Anwandlung von Ungeduld, die ich schon so lange in mir bemerkt habe, daß ich sie für angebohren halten muß, verließ ich meine Gesellschaft und gieng etwa eine Meile voraus. Hier begegnete ich einem Mann zu Pferde, der ganz das Ansehen eines Straßenräubers hatte. Da ich aber gut bewafnet, und augenscheinlich der Stärkere von uns beiden war, so fürchtete ich bey diesem Zusammentreffen nichts. Unterdessen veranlaßte meine Eigenschaft eines Fremdlings, und meine Ausstaffirung, die eine verführerische Beute versprach, den Reuter, daß er mich anhielt, und in einem gebieterischen Tone nach dem Orte meiner Heimath und nach meiner Beschäftigung fragte. Meine Antwort war weder höflich noch befriedigend, und ich verließ den Unbekannten plötzlich, so sehr er es auch zu wünschen schien, unser Gespräch fortzusetzen. Eine Viertelmeile weiter traf ich einen Sicque zu Pferde an, der offenbar auf Beute ausgieng. Nachdem er mich aufmerksam betrachtet und

gefunden hatte, daß ein Kampf von ungewißem Ausgange sein würde, da mein Schwerdt lang und meine Miene kühn war, so grüßte er mich freundlich und ritt fort. Gleich darauf aber hielt er mit dem Unbekannten, den ich zuerst sah, einen Rath über meine Beute, und der Entschluß fiel dahin aus, daß man mich ausplündern wollen. Meine Reisegefährten, die mich von dieser Absicht benachrichtigten, naheten sich, als diese Männer vom Degen sich über den Plan ihres Angrifs besprachen. Es erfolgte eine gegenseitige Aufklärung. Die Beutesucher entdeckten, daß die vier Männer zu Fuße, welche sie vor sich sahen, zu mir gehörten, und zogen daraus den Schluß, daß, wenn sie selbst zwey mir vorher auch überlegen waren, eine solche Verstärkung den Streit zu ihrem Nachtheile wenden müßte. Sie gaben also diesem triftigen Grunde nach, und ließen uns ruhig von dannen ziehen.

Am 4ten, zehn Coß nach Julwara einem Dorfe im Districte Dutar, wo ein Häuptling der Sicques ein kleines Fort errichtet hatte, um die umliegende Gegend im Gehorsam zu erhalten. Von hier aus wurde das Land allmählich eben, welches meine Augen auf eine unbeschreiblich angenehme Art rührte, indem sie seit langer Zeit durch den Anblick von nahen und hohen, über einander bis zu den Wolken emporsteigenden Bergen ermüdet, und auf eine gewiße Art eingesperrt gewesen waren. Der District von Dutar, oder Dutarah, zieht sich bis über die Gebirge und Hügel des Punjab hinaus, durch welche wir nach unserer letzten südlichen Richtung gekommen waren. Während dieser Tagereise bestand unsere Gesellschaft nur aus dem kaschemirischen Kaufmann und mir selbst; denn die drey Kaschemirier, die sich in dem

Bellaspour-Lager zu uns gesellt hatten, waren vorausgegangen, und mein Bedienter war zurückgeblieben. Gegen Abend, da wir den Fuß eines Berges erreicht hatten, sahen wir einen Haufen von Reutern auf demselben Wege hinter uns herkommen. Der Anblick dieser Männer, welche wir sogleich für Sicques erkannten, versetzte uns in große Besorgniß. Bey ihrer Annäherung legte ich, ohne daß mein Reisegefährte es bemerkte, meinen kleinen Vorrath von Wechseln und Baarschaften in ein benachbartes Gebüsch. Unsere nachtheiligen Begriffe von diesen Reutern waren ungerecht, und ich schätze mich besonders glücklich, daß ich das Betragen der Sicques in zwey Fällen von einer günstigen Seite darstellen kann. Der Haufe, welcher etwa 200. Mann, und unter diesen viele Mahomedaner enthielt, marschirte in den District Hurriepour. Wir nahmen eine ruhige Fassung an und schmauchten unsere Pfeifen, aus welchen einige unserer Glaubensgenoßen im Vorüberreiten einen Zug thaten, und uns zugleich versicherten, daß sie uns gegen die bösen Anschläge ihrer Cameraden beschützen wollten; denn wahrscheinlich hatten sie der Miene ungeachtet, welche wir erkünstelt hatten, eine ängstliche Verlegenheit in uns entdeckt. Nach ihrem Abzuge nahm ich mein Depositum, ohne von meinem Gefährten bemerkt zu werden, aus dem Busche zurück. Der kaschemirische Kaufmann war über unsere Errettung ganz entzückt, und er schwor bey seinem Baarte, daß er, so bald wir unser Nachtlager erreichen würden, entweder dem Mahomet, oder dem Schutzheiligen seines Landes, Murdoom Saib, für zwey Pennywerth braunen Zuckers als ein Dankopfer wegen unserer wunderbaren Erhaltung darbringen würde. Wir begegneten noch vielen einzelnen Sicques, welche

gewöhnlich die gefährlichsten sind. Wir sagten ihnen, daß man uns aufgetragen habe, sie zu ermuntern, daß sie ihren Cameraden so bald als möglich folgen möchten. Dieser Auftrag gab uns einiges Ansehen. Da sie sahen, daß wir von ihrem Trupp nicht geplündert worden waren, so folgten sie demselbigen löblichen Beyspiele.

Ein Krämer zu Tulwara gab uns ein bequemes Nachtlager. Mein Bedienter, der hier zu uns kam, hatte zwar gleiche Gefahren mit uns ausgestanden; allein er hatte dennoch die Ueberbleibsel der Fische, welche wir zu Dada gekauft hatten, sorgfältig aufbewahrt. Aus diesen bereiteten wir ein prächtiges Abendeßen, an welchem wir fröhlichen Antheil nahmen. Dies wird mir ein jeder gern glauben, der nach gleichen Abendtheuern ein sicheres Nachtlager erreicht hat. Mein Gefährte, der sein Gelübde treulich erfüllte, tadelte meine Gefühllosigkeit bey der augenscheinlichen Fügung der Vorsehung, wodurch wir gerettet worden waren. Vergebens pries ich das Verdienstliche von innern Herzensgebeten, oder betheuerte die aufrichtigen Danksagungen für unsere Befreyung, von welchen ich hofte, daß sie nicht weniger gottgefällig seyn würden, als Geschenke von Zucker, die ich nicht geben könne; diese Gedanken, die dem in geräuschvollen Cerimonien bestehenden Glauben meines Gefährten widersprachen, zogen mir nur neue Vorwürfe zu.

Am 5ten sieben Coß nach Badpour, einem volkreichen Dorfe im Nourpour-Distrikt. Ohngefähr zwey Coß ostwärts von Badpour sezten wir bey Rhay Gaut, oder Puttun *), in einem Fährbote über den Byas Gun-

*) Der Nahme einer Fähre in gewißen Gegenden des Punjab.

gah, und kamen in die Jumbo=Straße, die in diesen Gegenden noch nicht von den Sicques unsicher gemacht worden ist.

Am 6ten nach Gungatau, zehn Coß. Im Durchreiten durch einen Bach nahe bey diesem Dorfe warf mich mein Pferd, das plötzlich stehen blieb, der Länge nach in das Waßer. Unter andern Sachen wurde ein Wechsel auf Jumbo ganz naß, und dies war nicht einmahl die erste Beschädigung, welche er erhalten hatte.

Am 7ten nach Nourpour, dem Hauptorte eines Districts gleiches Nahmens. Diese Stadt liegt auf dem Gipfel eines Berges, den man auf steinernen Stuffen hinansteigt, und hat das Ansehen von Wohlstand und Betriebsamkeit. Gegen Südosten ist die Landschaft offen und lieblich. Ihre Schönheit wird noch durch einen mahlerischen Fluß erhöht, dessen Wasser krystallhell ist. Berge, die meine Augen bisher genug beleidigt haben, schließen die Aussicht gegen Westen und Norden. Allein diese haben ihren Nutzen; und da ich den Nutzen selbst erfahren habe, so wäre es undankbar, nicht davon zu reden. Die Sonnenhitze wurde jetzt ausserordentlich heftig. Diese würden wir zu unserer größten Beschwerde empfunden haben, wenn nicht der Nordwind von dem Schnee, der in diesen Gegenden die Gipfel der höchsten Berge bedeckt, auf eine angenehme Art erfrischt worden wäre. Ohne eine gleiche Abkühlung würde der Aufenthalt in dem Bellaspour=Lager, dessen Andenken mich schaudern macht, unserer Gesundheit oder unserm Leben gefährlich geworden seyn.

Auf einer Ebene bey Nourpour hatte sich eine Jumbo=Kafilah gelagert, deren Waaren vorzüglich Sunaf=

sees *) gehörten, und für den Dehlimarkt bestimmt waren. Von dieser Karawane hörte ich, daß der Rajah von Jumbo durch einen verderblichen Krieg, in welchen er mit den Sicques verwickelt worden, in seinen Finanzen sehr zerrüttet sey. Daß er eine Kriegssteuer auf alle Einwohner der Stadt ohne Ausnahme gelegt, und daß viele der angesehensten Kaufleute um dieser Exactionen willen die Stadt verlassen hätten. Die Sunaßees hatten zwey oder drey Kaschemirier in ihren Diensten, die sich zu allem brauchen laßen, und, wenn sie etwas erwerben können, eine unermüdliche Geduld und Thätigkeit besitzen. Diese sagten mir, daß ich sehr viel wagte, wenn ich zu einer Zeit nach Jumbo gienge, wo ein jeder, der etwas zu besitzen scheine, die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehe. Diese Nachricht war um desto beunruhigender, da meine Angelegenheiten durchaus eine persönliche Gegenwart in Jumbo verlangten. Indem ich der Stadt Nourpour erwähne, kann ich es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß ein sehr achtungswürdiger Kaufmann Daud Khan, aus dem Punjab gebürtig, in dieser Stadt wohnt. Er lebte viele Jahre in Jumbo. Nachdem er aber auch die Erpressungen der Regierung in der letzten Stadt erfahren hatte, so entfloh er nach Nourpour, wo er neben einer mäßigen Sicherheit seines Vermögens die Vortheile einer gesunden Luft und eines fruchtbaren Landes genießt. Sollte je einer meiner Landsleute unter dem Charakter eines Mahomedaners in diese Gegenden kommen, so kann er

*) Ungeachtet dieser Orden, seinen Statuten nach, der Welt ganz entsagen muß, so finden sich doch viele unter ihnen, die Kaufleute, Soldaten, oder auch Staatsmänner geworden sind.

versichert seyn, daß die Bekanntschaft von Daud Kahn für ihn nicht ohne Nutzen seyn werde.

Am 8ten hielten wir Rasttag. Am 9ten kamen wir acht Coß weit nach dem Dorfe Bunguree. Mein Bedienter war heute wegen eines Katharrs und wegen einer natürlichen Schwäche seiner Brust kaum im Stande, zu gehen. Ich fürchte jezt, daß die Last, welche ich ihm aufgelegt hatte, zu schwer für ihn war; und ich klage mich selbst an, daß ich ihm seine Bürde nicht durch eine solche gütige Sorgfalt erleichtert habe, welche menschenfreundliches Wohlwollen allenthalben, besonders aber in Asien, einem Herrn gegen seine Diener, am meisten gegen seine guten Diener, vorschreibt. Und sagen zu wollen, daß mein Bedienter kein guter war, würde die größte Ungerechtigkeit gegen den Genoßen meines Glücks, und eine grundlose Entschuldigung meiner Vernachläßigung seyn. Sollte ich je im Stande seyn, seine Verdienste zu belohnen, so würde ich dieses zu meinen rühmlichsten Handlungen rechnen. Ich verstärkte die Unzufriedenheit mit ihm, die zu gewißen Zeiten in mir entstand, durch die strengen Aeusserungen über die Ueppigkeit seines Temperaments. Dieser Fehler rechtfertigt mein Betragen gegen ihn in meinen eigenen Augen nicht mehr, und hindert die Regungen von Reue nicht, die ich fühle, so oft ich die liebevollen Dienste zurückrufe, welche der Bediente mir während einer beschwerlichen Reise erwiesen hat.

Die Districte von Nourpour werden gegen Norden von dem Fluße Rawee, gegen Osten von der Landschaft Chambay *), gegen Westen von einigen kleinen indischen

*) Eine Berggegend von großem Umfange.

Districten in den obersten Gegenden des Punjab und von dem Fluße Byas, und gegen Süden von Huriepour begränzt. Die Einkünfte von Nourpour werden auf vier Lacks Rupien geschätzt. Auch hat es das Ansehen, daß dieses Land mehr innere Ruhe genießt, weniger Anfechtungen von den Sicques hat und milder regiert wird, als irgend ein anderes der benachbarten Gebiete.

Am 10ten, zehn Coß, nach Plaßee, einem kleinen Dorfe in dem Bißouly-Districte. Ohngefähr acht Meilen nordwestwärts von Bunguree, und gerade dem Fort Bißouly gegenüber, giengen wir über den Rawee *), der hier etwa hundert und zwanzig Ellen breit und sehr reißend war. In dem Fährschiffe waren zwey Sicques, welche in das Fort giengen, das die Sicques bey Gelegenheit einer Hülfe, die sie dem Rajah von Bissouly leisteten, besetzt hatten. Ungeachtet dieses der beständige Erfolg des Beystandes der Sicques ist, so laßen doch die bethörten Bergfürsten nicht nach, die Hülfe der Sicques anzuflehen, so oft sie mit ihren Nachbaren in Krieg gerathen. Ein benachbarter Rajah hatte die Bissouly-Districte überfallen, hatte die Einwohner geplündert und die Dörfer verbrannt, bevor man ihm Widerstand leisten konnte. Man rief die Sicques herbey, um den Feind zurückzutreiben und das Fort zu vertheidigen. Nachdem sie beides gethan hatten, so gefielen sie sich in ihrer neuen Lage, und weigerten sich, dieselbe zu verlaßen.

Man empfahl es uns dringend, was nicht einmahl nöthig gewesen wäre, dies Gebiet so schnell, als möglich, zu durchreisen, um den Sicques auszuweichen.

---

*) Der Rawee ist der mittelste der Punjab-Flüße, und läuft nahe bey der Stadt Lahor vorbey.

Der Schiffer bey der Fähre zu Bißouly forderte von uns, ungeachtet wir seine Glaubensgenoßen waren, ein unmäßiges Fährgeld. Durch die Vermittelung der Sicques ließ er sehr viel von seinen ersten Forderungen nach. Die Reuter, welche die Erpressung einsahen, hatten nur nöthig, ihren Willen zu erkennen zu geben, um sich gleich gehorchen zu machen. Die Reise dieses Abends, die einsam und traurig war, gab jeder Saite der Phantasie eine falsche Stimmung, welche sich nun sträubte, auch nur ein erfreuliches Bild aufzunehmen. — Es ist in der That zu beklagen, daß wir die gemeinen und schon zu schweren Uebel des Lebens nicht fühlen können, ohne sie durch eine Zuthat von erdichteten Uebeln noch schwerer zu machen. Dieser Hang in der menschlichen Natur scheint dem Zwecke zu widersprechen, um dessentwillen der Mensch da ist, und auch die Vernunft zu beschimpfen, welche er in so reichem Maaße besitzt.

Ein freundlicher Wirth in dem Dorfe Plaßee nahm mich beßer auf, als ich erwarten konnte. Seine kleine Hütte bestand aus Materialien, die dem letzten allgemeinen Brande des Landes widerstanden hatten, weßwegen er mit seiner Familie wieder ruhigen Besitz von seiner Wohnung genommen hatte. Da er mich kraftlos und ermattet von einem Fieber sah, das mich auf dem Wege überfallen hatte, so verschafte er mir ein Bett und alle Speisen, und andere Erquickungen, welche sein Haus darbot.

Am 11ten, zehn Coß nach dem Dorfe Buddoo, der Residenz eines kleinen Häuptlings, der von Jumbo abhängt. Gerade an diesem Tage wurde ein jährliches Fest in einem Dörfchen gehalten, das nahe an unserm Wege

lag, weßwegen wir uns unter die zahlreichen Zuschauer mischten. Die Freude, welche wir in dieser Versammlung sahen, machte mit den gestrigen Scenen einen starken Contrast, und stellte uns die mannichfaltigen Wohlthaten des Friedens in lebhaften Farben dar. Unter den Ergötzungen dieses Tages bemerkte ich auch ein Rad mit Sitzen, die an den Reif, oder Rand desselben befestigt sind. Diese Räder sind im südlichen Indien sehr gemein, und treiben durch die Umdrehung um ihre Achse alle diejenigen in der Luft herum, die einen solchen Kreis zu beschreiben wünschen. Ich habe mich mehr, als einmahl in einen Sitz solcher Räder gesetzt, und ich kann Ihnen versichern, daß die Bewegung, wenn sie gleich keine der ernsthaftesten ist, doch ihr Vergnügen hat, und daß sie, was man nicht von allen Vergnügungen sagen kann, einen jeden da niedersetzt, wo sie ihn aufgenommen hat. Mein Bedienter kam diesen Abend nicht in meinem Nachtquartier an. Dies verursachte mir manche kleine Unbequemlichkeiten, da ich mich bisher ganz an seine Dienste gewöhnt hatte. Eine kaschemirische Familie, die zu Buddoo ansäßig war, erleichterte mir in gewißen Graden meine Lage, da sie wegen ihrer Bekanntschaft mit meinem Reisegefährten uns beyde freundlich aufnahm, und uns ein leidliches Abendessen verschaffte.

Am 12ten, acht Coß nach Mancote. Dies Dorf liegt auf einer Anhöhe, die von einer Seite von einem kleinen Strome umschlungen wird, und ist die Residenz eines Häuptlings, der dem Rajah von Jumbo unterthan ist. — Hier kam ich in neue Verlegenheiten, die, wenn sie gleich nicht den Nahmen von Unglücksfällen verdienten, mich doch auf mancherley Art beunruhigten.

Mein Kaschemirischer Reisegefährte war durch ein Versehen weiter gegangen, als wir mit einander verabredet hatten; und es war also niemand da, der mein Essen bereiten, oder für mein Pferd sorgen konnte. Ungeachtet die Hindus einen Abscheu dafür haben, Fremden kleine knechtische Dienste zu erweisen; so war mir doch der Krämer zu Mancote, von welchem ich alles, was ich den Tag über brauchte, gekauft hatte, sehr behülflich. Er gab mir Logis, ein Bett und so vielerley Geräth oder Gefäße, als nöthig waren, das Futter meines Pferdes, und meine eigenen Speisen zu fassen. Durch die Trennung von denen, die bisher meinen Bedürfnissen entgegen gekommen waren, und meine Reise angenehm gemacht hatten, war ich auf einmal alles Beystandes beraubt. Zuerst säuberte und futterte ich mein Pferd, was dieses nicht weniger von meiner, als von meines Bedienten Hand verdiente; denn es war ein gutartiges, sicheres und lebendiges Thier. Ohne diese Tugenden hätte es nicht solches Ungemach ausstehen, und solche steile und felsige Berge ersteigen können, als sich uns bisher entgegengestellt hatten. — Nach der Versorgung meines Pferds war es nöthig, auf meine eigenen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, die sehr laut und dringend waren, weil ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte.

Da ich hörte, daß ein bettelnder Seid *) von ausserordentlicher Heiligkeit in dem obern Theile der Stadt wohne; so besuchte ich ihn, stellte ihm meine Lage vor, und bat ihn um Hülfe. Ich dachte, daß der Mann, der von der allgemeinen Mildthätigkeit lebte, und dessen Wohlfahrt von der Ausübung des allgemeinen Wohl-

*) So nennt man in Indien die Nachkommen des Mahomet.

wollens abhieng, mir willig Beystand leisten würde, besonders da ich nicht die geringsten Ansprüche auf seine Börse machte. Allein ich hatte ohne Wirth gerechnet. Nie hat ein infulirter Priester, in der Fülle seiner Macht, und im Genuß mehrerer reichen Pfründen, auf einen armen Pfarrer mit größerer Verachtung herabgesehen, als womit der stolze Abkömmling des Mahomet mein Gesuch aufnahm. Ich bat ihn bloß, daß er mir durch seine Anhänger ein Abendessen bereiten lassen möchte, für welches ich alles zusammengekauft habe, da mein Bedienter nicht gegenwärtig, und ich selbst in der Kochkunst gänzlich unerfahren sey. Diese Bitte machte nicht den geringsten Eindruck auf den Seid, der entweder im Zutrauen auf die Kraft seines Glaubens die Lehre von den guten Werken ganz verworfen hatte, oder auch das Bettlerhandwerk als ein Monopol seiner Verehrer ansah, und eben daher alle Pfuscher abschrecken wollte. Auf alle meine Vorstellungen von den Verlegenheiten, worin ich mich befinde, und auf die Anspielungen, die ich über sein Benehmen einfließen ließ, murmelte er unwillig seine Einwilligung in mein Verlangen hervor; wiewohl mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich für Brennholz sorgen müße. Er hätte von mir eben so gut einen Klumpen Diamanten, als ein Stück Holz fordern können. Denn es war sehr dunkel, und Hunger und Ermüdung machten mich zu einer jeden neuen Anstrengung unfähig. Ich wandte mich also mit Unwillen von ihm weg, und warf ihm laut die Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft vor, die auch dem rohesten Mahomedaner heilig zu seyn pflegen; deren Erfüllung, wie er wohl wisse, allen Rechtgläubigen auf das ernstlichste anbefohlen sey, und deren Uebertretern die göttli-

che Rache besonders angedroht werdee Diese mit Wärme vorgetragene Strafrede erregte die Aufmerksamkeit der Anhänger des Heiligen. Einer derselben bat, daß ich mich beruhigen möchte, weil er mich aus meiner Verlegenheit reissen wolle. Er brachte mich in das Haus einer Sängerinn, die gleich, nachdem sie von meiner Geschichte unterrichtet worden war, ihr Gewand aufschürzte, und meinen Bedürfnissen abzuhelfen anfieng. Sie würden sich gewiß darüber gefreut haben, wenn Sie gesehen hätten, wie willig dieses gute Mädchen mein Brod backte, meine Erbsen kochte, und dabey häufig bemerkte, daß ich ihr eine Ehre erzeigt habe, und daß der gegenwärtige Dienst nur eine geringe Vergeltung für die mannichfaltigen Gefälligkeiten sey, welche sie von Personen meines Standes erhalten habe. Werden Sie nicht die Nachricht, daß sie alle Anerbietungen eines Geschenks ausschlug, für eine morgenländische Uebertreibung halten? Und doch ist dieses ganz richtig. Wäre Mancote nicht weiter von Lucknow, als Shieck Seray *), so würden sie von dem dienstfertigen Kinde die Wahrheit selbst erfahren können.

Am 13ten kam ich nach Mansir, acht Coß. Die Gegend wurde immer offener und besser angebaut, als ich sie westwärts von Bißouly gesehen hatte. Die heutige Tagereise war sehr angenehm, und ich verirrte mich nicht vom Wege, ungeachtet ich allein war. Indem ich vor einem Lager von Bettlern, einem Haufen fröhlicher Menschen, vorüberzog, baten sie mich abzusteigen, und einige Erfrischungen anzunehmen. Ich folgte der Einladung, und hielt ein einfaches, aber herzliches Mahl,

*) Dieser Ort liegt ohngefähr sechs Meilen von Lucknow.

an welchem man es häufig wiederholte, daß ich sehr willkommen sey. Mansir besteht nur aus wenigen Häusern, und liegt an dem Ufer eines schönen fischreichen Baches. Da man aber die Fische für heilig, oder für ein Eigenthum des Fürsten hält, so läßt man sie ungestört. Die Gegend um Mansir wurde vormals von einem Rajah von Jumbo zum Unterhalt von gewißen Byraghees, einer religiösen Secte, welche das Gelübde der Ehelosigkeit ablegt, geschenkt; und diese heiligen Väter genießen in der reitzenden Landschaft jedes Vergnügen, was Männer in Indien nur genießen können. Freylich werden Sie mir hier zurufen, daß die Byraghees die Weiber aus ihrer Gemeinschaft verbannt haben, und daß unser Leben, so sehr es auch sonst an andern Freuden überfliessen möge, ohne die Gesellschaft von Personen des andern Geschlechts eben so wenig glücklich seyn, als der Tag ohne das Licht der Sonne hell und froh genannt werden könne. In diesem Dorfe besorgte die Frau eines mahomedanischen Oehlhändlers meine Küche, aber auf eine ganz andere Art, als vor kurzem meine musikalische Freundinn. Sie machte unverantwortliche Vortheile an einem schlecht bereiteten Abendessen; und ihre Katze, die mit der Besitzerinn von gleicher Natur zu seyn schien, that die Nacht über einen Angriff auf mein Gepäcke, aus welchem sie den kleinen Vorrath von Lebensmitteln heraus stahl, den ich für das Frühstück des folgenden Morgens aufgespart hatte.

Damit meine Ankunft in Jumbo desto weniger Nachfragen verursachen möchte, welches mir nach den damaligen Stimmungen des Rajah nicht vortheilhaft seyn konnte; so gab ich mich für einen Officier im Dienste des Rajah aus, der von der im Felde stehenden Armee

zurückkomme. Der Weg, den ich heute in einer südwestlichen Richtung machte *), war der traurigste, den ich bisher gemacht hatte, und wurde besonders für mich dadurch noch trauriger, daß ich ihn ohne irgend einen Reisegefährten machte. Bey der Annäherung an eine so beträchtliche Stadt, als Jumbo, hoffte ich wenigstens ein mittelmäßig bevölkertes Land zu finden. Allein der Anblick stellte gerade das Gegentheil dar. Der gröste Theil des Weges gieng durch tiefe Sandstrecken, die von hohen und meistens perpendicularen Felsgebirgen eingeschlossen waren. Die Lage, worin ich mich befand, warf einen dunkeln Schleyer über mein Gemüth, und ich fühlte nie die Wahrheit des Satzes inniger: Daß der Mensch ein geselliges Thier sey. Ich dachte nicht an die übrigen großen Vortheile, welche wir der menschlichen Gesellschaft zu verdanken haben, sondern nur an die mannichfaltigen Vergnügungen, die uns oft ein kurzdauerndes Beysammenseyn mit andern Menschen verschaft. Welche Harmonie und Fröhlichkeit herrschen nicht oft in den Buden, wo man Süßigkeiten verkauft, und welche man die Caffeehäuser in Indien nennen kann. In diesen Häusern werden allerley Gegenstände, nur den von Weibern ausgenommen, mit der grösten Freymüthigkeit, und wenn auch nicht in einem solchen Flusse von Beredsamkeit, wie in den Hauptstädten Europens, wenigstens mit eben so vieler Hitze und so großem Geräusche untersucht. Der Hauptgegenstand ist der Krieg; und man hört nicht selten Heldenthaten einzelner Krieger, bey deren

*) Die südliche Direction dieses Tages kam, wie ich glaube, von der Richtung eines Zweiges der Gebirge her.

deren Erzählung selbst Secunder *) erblaßt, und Rustum **) gezittert haben würde. Das Vergnügen der Mittheilung, wodurch sie die Helden ihrer eigenen Erzählungen werden, ist ein mächtiger Sporn für die verschiedenen Classen von Abentheurern; und vielleicht würden sich weniger Menschen in Gefahren wagen, wenn sie nicht das Vergnügen hoffen dürften, sie selbst erzählen zu können.

Zuletzt entdeckte ich zu meiner großen Freude an der Seite des Weges einen grünen Platz, wo eine Familie sich gelagert hatte, und ihr Vieh weiden ließ. Ich setzte mich ohne Umstände nieder, worauf man mir ein Gefäß mit Buttermilch anbot, die ich mit großer Begierde trank, weil die Hitze des Tages mich sehr durstig gemacht hatte. Der Vater erzählte mir, daß er durch die Erpressungen seines Herrn gezwungen worden, seine bisherige Wohnung zu verlassen, und daß er jetzt einen ruhigeren Aufenthalt aufsuche. In Ihren Gegenden werden unstreitig manche Handlungen ausgeübt, die Schande und Haß auf unsere Nation bringen. Sie können mir aber sicher glauben, daß diese nur Kleinigkeiten sind, wenn man sie mit den Ungerechtigkeiten und Räubereyen vergleicht, welche in andern asiatischen Ländern ausgeübt werden. Einer aus der Familie litt viel an einem verwundeten Finger. Da man nun alle Menschen von meiner Farbe für Zauberer, Aerzte und Artilleristen hält, so bat man mich um Hülfe; welche ich zur großen Freude der Hindus umsonst gewährte.

---

*) Der asiatische Nahme Alexander des Großen.

**) Ein berühmter Held, der in den alten dichterischen Sagen der Perser besungen wird.

Gegen Abend kam ich in der untern Stadt Jumbo an. Indem ich ein abgelegenes Haus entdeckte, wo ich gern eine Aufnahme gefunden hätte; so traf ich eine Person an, die etwa vor einem Monat einige Tage in meiner Reisegesellschaft gewesen war, aber sie wegen eiliger Geschäfte verlassen hatte. Dieser Mann war nun im Dienste eines Kaschemiriers zu Jumbo, an welchen ich einen Brief hatte, und dessen Nahme auf der Reise von mir genannt worden war. So bald er mich erkannt hatte, lief er zu seinem Herrn, mit welchem er in kurzer Zeit zurück kam. Der Kaschemirier ruhte nicht eher, bis ich ihm versprochen hatte, in sein Haus einzukehren. Ich nahm dieses endlich an, ungeachtet wir unter einem heftigen Regen nach dem Hause meines Gastfreundes gehen mußten. Es würde ermüdend seyn, wenn ich die unaufhörliche und ehrerbietige, fast peinliche Aufmerksamkeit schildern wollte, welche dieser Kaschemirier für mich bewies, den er nie gesehen hatte. So partheyisch ich auch von meinen Verdiensten denken mochte, so mußte ich dennoch glauben, daß die Sorgfalt meines Wirths aus der Meynung von meinen Reichthümern, und von irgend einem vortheilhaften Handel herrühre, den er mit mir schliessen könne. Nachdem er mir meine ausserordentlichen Fähigkeiten und Tugenden, welche ihm sein Correspondent zu Lucknow berichtet habe, vorerzählt hatte; so wünschte er mir zu dem günstigen Zufall Glück, der mich bey meiner Ankunft gerade ihn habe treffen lassen, indem er der einzige ehrliche Mann sey, den ich in Jumbo hätte finden können. So, mein Freund, ist der Prunk der morgenländischen Complimente beschaffen, der, wenn man ihn der kühlern Luft des nördlichen Europa aussetzt, bis auf eben die Reden zusammenschwin-

det, die man täglich in Change Alley und Cheapside hört. Ich hielt es für das Beste, meinen Kaschemirier nicht aus seinem Irthum zu reissen; denn als Kaufmann wird man hier am meisten geachtet, und erregt auch am wenigsten Verdacht gegen sich. Als ich dem Banquier in Jumbo meinen Wechsel präsentirte, fand ich, daß die Falten, in welche er zusammengelegt war, durch eine doppelte Tränkung sich so fest zusammengeschlossen hatten, als wenn sie wären zusammengeleimt worden. Der Banquier *) erweichte mit vieler Güte das Papier, entfaltete mit Sorgfalt den nassen Wechsel, und las, wiewohl mit großer Schwierigkeit, den Inhalt desselben. Wenn er die Absicht gehabt hätte, die Zahlung zu verzögern, so hätte er hinreichende Ursache dazu gefunden. Allein er erkannte das Papier bald für einen gültigen Wechsel, und machte noch die freundliche Bemerkung, daß ich für eine so lange und beschwerliche Reise, als die meinige sey, eine größere Summe hätte heben sollen.

Jumbo liegt an dem Abhange eines Berges, und besteht aus zwey verschiedenen Hälften, welche man die obere und die untere Stadt nennt. Der Fuß des Hügels wird von dem Rawee bespült, der in den Chinnaun fällt, ohngefähr 40 — 50. Ellen breit, und den grösten Theil des Jahrs durch so untief ist, daß man ihn durchwaten kann. An seinen Ufern liegen viele Kornmühlen, die viel netter als in dem übrigen Indien gebaut, und von den Kaschemiriern eingeführt sind, welche überhaupt die Stadt sehr verbessert und bereichert haben. Mein kurzer Aufenthalt in Jumbo erlaubte mir nicht, über die

---

*) Sein Nahme ist Juala Naut, ein Neffe des Kaschemiriers Mull zu Benares.

Geschichte, oder über die Ursachen des wichtigen Handels, Reichthums und Luxus von Jumbo vollständige Nachrichten einzuziehen; denn diese Stadt ist ihres Verfalls in den letzten Zeiten ungeachtet noch jetzt einer der ersten Handelsplätze im nördlichen Hindostan. Vielleicht würde die Sammlung solcher Nachrichten die Mühe, welche das Lesen derselben verursacht hätte, nicht vergolten oder nicht die Belehrung gewährt haben, welche ich durch meine Briefe stets zu geben wünsche. Unterdessen lege ich Ihnen das, was ich erfahren habe, lauter oder unverändert vor.

Vor Nadir Shahs Einfall in Indien gieng die gewöhnliche Handelsstraße von Dehli nach Kaschemir über Sirhend, Lahor und Heerepour: Welche Straße unter dem Nahmen von Bember in Berniers Reise vollkommen ist beschrieben worden. Seit den Einfällen der Perser, Afganen und Maratten, besonders aber seit den Eroberungen der Sicques, ist dieser Weg unsicher, und deswegen von den Kaufleuten verlassen worden. Eben daher lenkte sich der Handel von Kaschemir in die Straße von Jumbo. Da nun dieses Land vom Punjab durch eine Kette von hohen Gebirgen, wohin Reuterey nur mit Gefahren und Schwierigkeiten vordringen kann, abgesondert ist; so wurde der Jumboweg der Straße über Lahor vorgezogen, ungeachtet der erstere weiter und beschwerlicher ist, und dadurch also auch die Kosten des Transports vermehrt werden.

Runzeid Deve, der Vater des jetzigen Rajah von Jumbo, trug durch seine weise und gerechte Regierung sehr viel zu dem Wohlstande und der Wichtigkeit von Jumbo bey. Er sah die großen Vortheile ein, welche der Aufenthalt mahomedanischer Kaufleute hervorbringen würde;

und er suchte sie daher durch allerley Ermunterungen, am meisten durch ein uninteressirtes und achtungsvolles Betragen, an sich zu ziehen. Von asiatischen Despoten erwartet man höchstens negative Tugenden, und die Unterthanen schätzen sich schon glücklich, wenn sie einen mit solchen Tugenden begabten Fürsten haben. Der Rajah von Jumbo enthielt sich nicht nur von Erpressungen, sondern er erwies seinen Unterthanen, und besonders den mahomedanischen Kaufleuten, wirkliche Wohlthaten. Er gab den letztern ein besonderes Quartier der Stadt ein, das von ihnen den Nahmen Moghulpour erhielt. Er erlaubte ihnen sogar eine Moskee zu errichten; welche Großmuth um desto merkwürdiger war, und seinem Andenken um desto mehr Ehre bringt, da dieses das einzige Beyspiel von Duldung in diesen Gegenden von Hindostan ist, und die Kaschemirier, welche den grösten Theil seiner mahomedanischen Unterthanen ausmachten, seit ihrer Bekehrung die heftigsten Verfolger der Hindus geworden sind. Er strebte so sehr darnach, ihre Achtung und Zutrauen zu erhalten, daß, wenn er zur Zeit des Gebets durch ihr Quartier ritt, er allemal stille hielt, bis der Priester die gewöhnliche Gebetsformel ausgesprochen hatte. Die Hindus klagten einst ihrem Rajah, daß die öffentlichen Brunnen der Stadt durch die Gefässe der Mahomedaner befleckt würden; und sie baten deßwegen, daß man diese bloß auf den Gebrauch des Flußwassers einschränken möchte. Der Rajah antwortete auf diese Klage und Bitte: Daß das Wasser zum Gebrauch aller Menschen bestimmt, und ein zu reines Element sey, als daß es durch die Berührung irgend einer Classe oder Secte von Menschen befleckt werden könne. Eine so kluge und aufmerksame Regierung, als die des letzten

Rajah von Jumbo war, machte diese Stadt zu einem reichen Handelsplatze, wo Menschen aus allen Gegenden, und von allen Religionen, völlige Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums genoßen.

Die Waaren, welche die Artikel des Handels von Jumbo und Kaschemir ausmachen, werden gewöhnlich von Menschen, meistens Kaschemiriern, fortgebracht. Die Ladungen dieser Träger sind schwer, indem zwey derselben die volle Ladung eines starken Maulesels betragen. Jeder Träger erhält vier Rupien. Die Schaals, welche von Kaschemir ausgeführt werden, sind in länglichte Ballen gepackt, die ein bestimmtes Gewicht haben, welches man in der Landessprache Biddery nennt. Die Ballen werden in Büffels- oder Ochsenhäute eingewickelt, und mit ledernen Riemen fest zusammengeschnürt. Weil die Ballen einander fast gleich sind, so werden sie selten eher eröffnet, als bis sie an den Oertern anlangen, wohin sie verkauft sind. Ein Kaschemirier trägt seine Ladung, wie ein Soldat seinen Knapsack; und wenn er ein wenig ruhen will, so unterstützt er dieselbe mit einem krückenförmigen Stock, der ihm auch beym Gehen zur Stütze dient. Man führt zwey Ursachen an, warum nur Menschen zum transportiren der Waaren gebraucht werden. Die erste entspringt der Sage nach aus einer gegenseitigen Eifersucht der Rajahs, deren Gebiete an den beyden Ufern des Chinnaun *) liegen, und die mit einander dahin übereingekommen sind, daß weder eine Brücke noch eine ordentliche Fähre über den Fluß angelegt werden soll. Die zweyte Ursache, die ich für gültiger halte, liegt in der ungeheuern Höhe und Steilheit

*) Der vierte Punjabfluß, von Osten an gerechnet.

der Gebirge, welche die Wege für Pferde und Maulesel sehr gefährlich oder gar unzugänglich machen.

Es scheint, als wenn der Handel und Wohlstand von Jumbo bis zum J. 1770. stets zugenommen haben, wo nach dem Tode des Runzeid Deve einer seiner Söhne, der gegenwärtige Rajah, sich gegen den Willen des Vaters der Regierung bemächtigte, den einen Bruder, der zum Nachfolger bestimmt war, hinrichten, und einen andern einsperren ließ, welcher aber entwischte, und bey den Sicques Hülfe suchte. Die Sicques freuten sich nicht wenig darüber, daß sie einen so guten Vorwand erhielten, in Jumbo einzudringen, welches sie während der Verwaltung des Runzeid Deve nicht gekonnt hatten, und sie versprachen daher, dem Flüchtlinge mit Nachdruck beyzustehen. Auch in frühern Zeiten hoben die Sicques allerdings einen Tribut von dem Lande Jumbo. Allein dieser Tribut war es fast bloß dem Nahmen nach; wenigstens viel geringer, als welchen alle benachbarte Länder bezahlen mußten, indem sie durch die Fähigkeiten und die Macht des Rajah von stärkern Foderungen abgeschreckt wurden. Die fruchtbarsten Theile der Jumbo-Districte liegen in den flacheren Gegenden des Landes, und machen einen Theil des nördlichen Punjab aus. Diese verwüstete ein Corps von Sicques unter dem Vorwande des Schutzes, welchen sie dem entflohenen Prinzen angedeihen ließen. Jetzt gehen sie damit um, den Krieg gegen den regierenden Rajah mit Nachdruck fortzusetzen, welcher wegen des Abfalls vieler Unterthanen zu seinem Bruder nur einen schwachen Widerstand leisten kann. Damit sein Unglück vollendet würde, nahm er einen Trupp Sicques in seinen Dienst, der von dem Mhah Sing, einem mächtigen Häuptling in die-

sen Gegenden angeführt wurde. Dieser hat sein Ansehen zu Jumbo festgegründet, und an der Südseite des Hauptpasses in das Punjab eine Festung angelegt. Um den Sold an die Sicques bezahlen zu können, hat der regierende Rajah schwere Steuern von seinen Unterthanen gefordert, und denkt nun daran auch die fremden Kaufleute zu besteuern, welche wegen dieser ihnen bekannten Gesinnungen des Rajah in eine allgemeine Furcht versetzt worden sind. Mit Vergnügen bemerkte ich daher, daß der ehrliche Mann, auf welchen mein Wechsel ausgestellt war, mitten unter der allgemeinen Unruhe einer mäßigen Sicherheit genoß. Er war, wie es schien, so glücklich gewesen, den Schutz des Mhah Sing und anderer Officiere zu erhalten, die ihn gegen die Anschläge des Rajah sicherstellten. Der Gouverneur der Stadt, welchen der im Felde stehende Rajah zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, war in Ansehung des Erpressungs-Systems ein so genauer Abdruck seines Herrn, daß man mich zur schnellsten Abreise ermahnte, damit ich nicht in seine Klauen fallen möchte. Ich war von meiner Reise sehr ermüdet, und hatte auch noch den vortheilhaften Verkauf meines Pferdes und anderer entbehrlichen Dinge zu besorgen. Nichts destoweniger trieb mich die Furcht vor dem Rajah oder seinem Stellvertreter so sehr, daß ich am 16ten dieses Monats fertig war, abzureisen.

Unter den vermischten Nachrichten, welche ich Ihnen mitgetheilt habe, darf ich nicht vergessen, daß die Tänzerinnen, oder die öffentlichen Weiber im Punjab und in Kaschemir, oder vielmehr eine aus dem Blute dieser beyden Länder gemischte Race, schöne Mädchen sind, die im ganzen nördlichen Hindostan sehr geschätzt werden. Die Kaufleute in Jumbo hängen sich oft so fest an diese Tän-

zerinnen, daß sie darüber ihre Geschäfte vernachläßigen, und, wie ich selbst gesehen habe, bis an den Bettelstab gebracht werden. Die öffentlichen Mädchen sind eben so verschwenderisch und gierig, als sie schön sind.

Mein Wirth, der stets fortfuhr, mich mit Höflichkeiten beynahe zu erdrücken, hatte einen Bruder im Hause, der von rheumatischen Schmerzen so gequält wurde, daß er nicht aus dem Zimmer gehen konnte. Dieser Mann war sehr unterrichtet, und von einem heitern gefälligen Umgange. Es war mir daher sehr lieb, daß ich ihn besuchen durfte, weil er mir die Zeit angenehm vertreiben half, und mir manche nützliche Nachrichen über diese nördlichen Gegenden von Hindostan gab. Er belehrte mich auch über mein Betragen in Kaschemir mit so vieler wohlmeynenden und absichtlosen Aufrichtigkeit, daß ich in einem lächerlichen Grade hätte mißtrauisch seyn müßen, wenn ich ihm keinen Glauben hätte beymessen wollen. Am Tage vor meiner Abreise rief er mich in sein Zimmer, und sagte mir in einem freundschaftlichen Tone: „Freund, Sie gehen jetzt in ein Land, dessen Einwohner von allen den Menschen, welche Sie bisher in Indien gesehen haben, gänzlich verschieden sind. Seyn Sie ja auf Ihrer Huth, denn die Kaschemirier sind äusserst fein und durchtrieben. Besonders nehmen Sie sich vor meinem Bruder in Acht, der jetzt in Kaschemir ist, und der es wahrscheinlich versuchen wird, Geld von Ihnen zu borgen. Widerstehen Sie standhaft allen seinen Zumuthungen, und borgen Sie ihm keine Rupie; denn das Geld ist gewiß verlohren. Zahlen Sie ihm, wie er Waaren abliefert; aber schiessen Sie ihm ja nichts auf abzuliefernde Waaren vor". Der Mann gab mir, wie auch Sie gestehen werden, eine seltene Probe von

Rechtschaffenheit, welcher er das Interesse seines eigenen Bruders aufopferte.

Ungeachtet die Districte von Buddoo und Chinanah *) bis auf den heutigen Tag von Jumbo nicht unmittelbar abhängig sind, so sind sie doch in so genauer Verbindung damit, daß ich, um Weitläufigkeit zu vermeiden, ihre Gränzen in Eins zusammenfassen will. Diese ganze vereinigte Landschaft wird gegen Norden von dem Fluße Chinaun, welcher sie von Kishtewer scheidet; gegen Osten von unabhängigen Hindu-Districten; gegen Süden von Bissouly; und gegen Westen von dem Punjab begränzt. Es wäre zu viel gewagt, wenn man eine genaue Angabe von den Einkünften von Jumbo machen wollte. Die größere Hälfte derselben besteht in den Zöllen von ausgehenden und eingehenden Waaren, welche jezt sehr schwankend sind, und sich seit der Regierung des jetzigen Rajah sehr vermindert haben. Der gemeinen Sage nach belaufen sich die gewöhnlichen Einkünfte auf fünf Lacks Rupien, den Ertrag von Buddoo und Chinanah nicht mitgerechnet.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Eilfter Brief.

Werthester Freund,

Die häufige Erwähnung der Sicques hat in Ihnen vielleicht den Wunsch erregt, die Geschichte dieses neuen und ausserordentlichen Volkes genauer kennen zu lernen, das in in einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren

*) Diese Districte liegen westwärts von Jumbo.

eine Strecke Landes erobert hat, die sich in gewißen Gegenden vom Ganges bis an den Indus ausbreitet *). Ich bin freylich nicht im Stande, die Geschichte der Sicques von den Zeiten ihres ersten Stifters und Gesetzgebers **Nanock** an durch alle Grade der Vergrößerung bis auf den Zustand ihres gegenwärtigen Ansehens aus unverwerflichen Urkunden herabzuführen. Sie, die Sie den geringen Werth der Materialien orientalischer Geschichtbücher **), den unwiderstehlichen Hang der Morgenländer zu Dichtungen, und die Producte ihrer geschmeidigen Phantasie kennen, werden gewiß Nachsicht mit mir haben, und zugleich mir glauben, daß, wenn meine Nachrichten auch nicht vollständig, doch wenigstens

---

*) Ueber die Sicques sehe man noch *Rennell* p. 121. et seq. *Grawford* Sketches relating to the Hindoos I. p. 263. 271. et seq. bes. Asiat. Rescarches I. p. 290. et seq. Aus diesen Schriftstellern habe ich einen kurzen Auszug über die Religion der Sicques gemacht, und in dem vierzehnten Stück des hannöverischen Magazins vom Jahre 1795. abdrucken lassen. A. d. U.

**) Weder der Geist des Volks, noch die Verfassung sind der Geschichte günstig, die selten auf despotischem Boden gedeiht. Die Thaten asiatischer Fürsten werden gewöhnlich von ihren eigenen Sekretären aufgezeichnet; und es ist bekannt, daß ein großer Theil der Annalen von Hindostan unter der Aufsicht der Kaiser geschrieben worden. Es ist daher gar nicht glaublich, daß ein Schriftsteller, der unter einem so mächtigen Einfluße war, sich unterstanden haben sollte, das Licht der Wahrheit auf die Handlungen des regierenden Monarchen zu werfen, oder auch nur die Thaten der Vorfahren strenge zu prüfen, welche seit mehr als zweyhundert Jahren den Scepter von Hindostan geführt haben. Die wilde Phantasie und die bilderreiche Sprache der Morgenländer verschmähen die Schranken der Geschichte. Beyde sind mehr dazu gemacht, die weiten Regionen der Dichterwelt zu durchlaufen und darzustellen, in welchen man nach Belieben, und zum Glück auch ohne den Schaden anderer, umherschweifen kann.

auf Volksüberlieferungen, oder auf solche schriftliche Zeugnisse gegründet sind, gegen deren Zuverläßigkeit man am wenigsten etwas einwenden kann.

Nach dieser vorbereitenden Schutzrede bemerke ich zuerst, daß Nanock *), der Stifter der Sicques, im Jahre Christi 1469. unter der Regierung des Sultan Beloul **), in dem Dorfe Julwundy †) ohngefähr sechzig Meilen westlich von Lahor gebohren wurde. So viel man urtheilen kann, besaß Nanock alle Eigenschaften, die ihn fähig machten, der Stifter einer neuen Religion zu werden. Er war unerschütterlich gerecht, hatte eine vorzügliche natürliche Beredsamkeit, und einen ruhigen ausharrenden Muth, der ihn durch eine lange Reihe von gefahrvollen Unternehmungen glücklich durchführte. Nanocks Gebote untersagen die Verehrungen von Bildern, und befehlen hingegen, daß die öffentlichen Gebethäuser von einfacher Bauart, und leer von allen Bildern seyn sollen. Ein Buch, das den Titel Grunth hat, und alle politische und religiöse Vorschriften des Nanocks enthält, ist der einzige sinnliche Gegenstand, wel-

---

*) Er war aus der Chittery-oder zweyten Caste der Hindus, und nach einem geheimen Glaubensartikel der Sicques eine Art von zweyter Incarnation der höchsten Gottheit.

**) Ein Patanen-König zu Dehli, der vor Babers Eroberung regierte.

†) Dieß Dorf ist auch unter dem Nahmen Rhappour bekannt. Die Benennungen, welche die Sicques ihren Andachtsörtern geben, sind Sunghut, Durmsallah und Dairah; welche in der indischen Sprache eine Volksversammlung, eine milde Stiftung, und ein Haus bedeuten. Dieser letztere Ausdruck wird in einem eminenten Sinn, als „das Haus„ gebraucht. Zum Andenken des Geburtsortes von Nanock haben die Sicques zu Julwundy ein Gebäude errichtet, wo jährlich ein großes Fest gefeiert wird.

chen die Sicques in ihre Andachtshäuser aufgenommen haben. Anstatt die Vermittelung untergeordneter Gottheiten anzurufen, müßen sie ihr Gebet an den einzigen Gott richten, der für den Regierer der Welt, ohne Gehülfen und Stellvertreter gehalten wird *). So sehr die Religionen der Hindus und Sicques von einander verschieden sind, so zeigen sie doch in manchen Stücken eine nicht geringe Verwandtschaft. Der Artikel, vermöge dessen die Sicques Proselyten annehmen, machte eine der größten Abweichungen von dem System der Hindus aus, und riß, wie es schien, die Schranken nieder, welche Brimha zur Absonderung der verschiedenen Stände und Lebensarten errichtet hatte. Nichts desto weniger verändert diese Zulassung von Proselyten die Gewohnheiten und Vorurtheile derjenigen Hindus nur wenig, welche die Religion der Sicques angenommen haben. Sie beobachten noch immer die Unterschiede der Casten, und behalten viele Cärimonien der Hindus bey. Sie heirathen nur Personen aus ihrer Caste, und folgen den Vorschriften der Hindus in der Wahl und Bereitung der Speisen. Das einzige allgemeine Nahrungsmittel der Sicques ist bis auf den heutigen Tag der Pursaud †), von dessen Genuß keine Claße ihres Volks ausgeschloßen ist.

---

*) Wenn man weiß, daß die Religion der Hindus mit einer Menge von kindischen Gebräuchen und lächerlichen Grimassen überladen ist; so kann es nicht so sehr auffallen, daß ein Glaube, der auf die einfachsten Wahrheiten gegründet, und von einem Manne aus einer vornehmen Caste und von unbescholtenen Sitten gepredigt wurde, selbst in den abergläubigen Gegenden von Hindostan viele Anhänger fand.

†) Der Pursaud ist dem Gerüchte nach eine Zusammensetzung von Mehl, Butter und gewissen Gewürzen. Wenn dieß Brod von den

Von dem Nanock, dem Stifter der Sicques, werden keine Dinge von großer Wichtigkeit berichtet. Er besaß weder Länder noch Reichthümer, und breitete seine Lehre nicht durch die Gewalt der Waffen aus, sondern predigte sie in Frieden, und bewahrte allenthalben eine ungekünstelte Einfalt der Sitten. Er durchreiste die meisten Königreiche in Hindostan, und gieng zufolge einer Ueberlieferung der Sicques nach Persien und Arabien. Auf seinen Reisen, die, kleine Unterbrechungen abgerechnet, fünfzehn Jahre dauerten, wurde er von einem Mahomedanischen Musikanten, Murdana, begleitet, welchen er bekehrte, und der auch beständig ein treuer Anhänger des Propheten blieb. Man erzählt, daß während einem der Feldzüge, welche Baber nach Hindostan unternahm *), Nanock von einigen Soldaten gefangen genommen, und vor diesen Fürsten gebracht worden, der ihn mit Güte und Achtung behandelt habe, nachdem er von der Heiligkeit des Lebens des Nanock unterrichtet worden war. Die Annalen des Großmogolischen Reichs schweigen während der Zeit, in welcher Nanock lebte, ganz von der Secte der Sicques; und man kann daher nicht annehmen, daß die Anhänger des Nanock vor dessen Tode zahlreich und mächtig geworden seyen. Nanock starb nach den Ueberlieferungen der Sicques im August 1539. siebenzig Jahre alt in dem Dorfe Dayrah an den Ufern des Rawee, ohngefähr

---

Brahminen geweiht worden ist, so braucht man es auch in gewißen Secten bey der Ablegung des Eides; besonders in dem Theile von Orißa, welcher dem Tempel von Juggud Nault nahe liegt.

*) Baber überwand den in Hindostan herrschenden Patanen-König im J. 1526.

vierzig Meilen nördlich von Lahor, wo jährlich eine große Menge Menschen zusammenkömmt, um das Gedächtniß des Todestages ihres Religionsstifters zu feiern. Ungeachtet Nanock zwey Söhne hatte, so übergab er doch die Würde seiner Sendung seinem Lieblings-Jünger Anghut *), einem Hindu aus der Chitterey-Caste, welchem er auch die Bekanntmachung seiner Lehren und Gebote anvertraute **). Anghut scheint sein Leben in der Einsamkeit hingebracht zu haben, und starb um das 1542. J. in Khadour, seinem Geburtsorte ***). Ihm folgte Ammerdaß, aus dem District Lahor gebürtig, welcher die Religion ohne Widerstand fortpflanzte, und im Jahre 1574. im Dorfe Gorindual †) starb. Ramdaß ††), der die Tochter des lezten Lehrers der Sicques geheirathet hatte, wurde zum geistlichen Vorsteher der Secte erwählt. Dieser Priester lebte unter der Regierung des Ackbar, und erfuhr nach den Sagen der Sicques einige Beweise der Gnade dieses Kaisers. Gegen das Ende seines Lebens zog er sich in einen kleinen District in der Nachbarschaft von Lahor †††), welchen der Kaiser ihm geschenkt hatte, zurück, und gründete hier

---

*) Nanock änderte den ursprünglichen Nahmen seines Nachfolgers, der zuerst Lina hieß.

**) Die heiligen und historischen Bücher der Sicques sind in einer Schrift geschrieben, welche sie Ghooroo Mhookee, oder die Sprache der Goorees, d. h. der Priester, nennen. Diese Schrift, welche Nanock erfunden haben soll, ist von den übrigen Alphabeten der Hindus verschieden.

***) Einem Dorfe im Punjab, ohngefähr 40. Meilen ostwärts von Lahore.

†) Es liegt am Byas, dem zweyten Punjabflusse von Osten her.

††) Dieser Ghooroo war in der Stadt Lahore gebohren.

†††) In einer Entfernung von 24. Meilen von Lahore.

die Stadt Ramdaßpour. Er verbesserte und verschönerte auch den Teich, der hier in den ältern Zeiten von den Hindus dem Gott Ram geweiht worden war, und gab demselben den Nahmen Amrut Sir *). Ramdaß sammelte die Geschichte und Lehren seiner Vorgänger, und fügte seine eigenen Erklärungen hinzu; wobey er verordnete, daß seine Schüler diese Sammlung zur Richtschur ihres Glaubens machen sollten. Ramdaß starb in der von ihm gegründeten Stadt im J. 1581. Ihm folgte sein Sohn Arjun, der die Feindschaft eines Hindu, mit Nahmen Chaundoo, welchen Jehanguir begünstigte, auf sich zog, und eben deßwegen von dem Kaiser der Rache seines Feindes überlassen wurde. Sein Tod, der im J. 1606. erfolgte, wurde nach dem Vorgeben der Sicques durch die Härte seines Gefängnißes in Lahore verursacht. Diesem folgte sein einziger Sohn Hurrgowind, der von der Rache gegen den Henker seines Vaters entflammt, und durch die enthusiastische Tapferkeit seiner Anhänger unterstützt, in der Stadt Lahore selbst den Hindu aus seinem eigenen Hause herausschleppte und umbrachte. Da Hurrgowind die Ungnade des Kaisers fürchtete, so entfloh er nach Hurtapour, einem Dorfe, welches sein Vater erbaut hatte. Hier sammelte er einen bewaffneten Haufen zu seiner Bedeckung, und schlug nach den Ueberlieferungen der Sicques ein Corps, welches Jehanguir ausgeschickt hatte,

*) Amrut ist nach der Mythologie der Hindus ein Wasser, welches denen, die es trinken, die Unsterblichkeit schenkt. Sir bedeutet in gewißen indischen Dialekten einen Wasserbehälter, oder ein Baßin von Wasser.

hatte, um den Rebellen zu strafen. Allein das Unwahrscheinliche in den Thaten dieses kriegerischen Priesters verbietet den sichern Gebrauch der Erzählungen, die sich davon erhalten haben. Der einzige Umstand, der Aufmerksamkeit oder Glauben zu verdienen scheint, ist dieser, daß ein Officier des Kaisers, Mahobut Khan, die Unterwerfung des Sicque bewirkte, welcher auf den Befehl des Jehanguir in die Festung Gualior eingesperrt, aber bald nachher auf die Fürbitte des Mahobut Khan wieder freygelassen wurde. Es scheint nicht, daß Hurrgovind in der Folge die Ruhe des Reichs gestört habe. Vielmehr beschloß er seine Tage in der Einsamkeit, und starb 1644. zu Khyrutpoor, einem Dorfe im Punjab. Die Sicques übergaben die hohepriesterliche Würde an den Harray, einen Enkel des Hurrgovind, ungeachtet vier Söhne ihres lezten Lehrers am Leben waren. Man weiß von diesem Harray weiter nichts, als daß er im J. 1661. zu Khymptpour gestorben sey. Nach seinem Tode entstand wegen der Succeßion ein heftiger Streit unter den Anhängern der beiden Söhne, Ramroy und Kurbishen, die beide noch in der Kindheit waren. Da diese den Streit nicht selbst entscheiden konnten, so wandten sie sich nach Dehli, wo die Bewerber erschienen, und ihre Ansprüche vortrugen. Die Sache endigte sich damit, daß man den Sicques die Erlaubniß gab, ihren eigenen Priester zu wählen. Man erkohr daher den Kurbishen, welcher bald nach seiner Einsetzung im J. 1664. zu Dehli starb.

Dem Kurbishen folgte Jaigh Bahauder, sein Oheim, der von den Anhängern des Ramroy auf das heftigste verfolgt wurde. Dieser wirkte durch die Gunst einiger Personen, die bey dem Aurengzeb viel galten,

einen Befehl zur Einsperrung des neuen Priesters aus. Jaigh Bahauder blieb zwey Jahre im Gefängniß, und wurde dann durch die Fürsprache des Jay Sing, des mächtigen Rajah von Jaynaghur, in Freyheit gesetzt, welcher damals in Angelegenheiten des Hofes nach Bengalen gieng. Der Sicque begleitete seinen Patron nach Bengalen, von woher er nach Patna zurückkehrte, welche Stadt er zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt wählte. Die Bücher der Sicques erzählen, daß Ramroy seine Ansprüche auf das Priesterthum beständig fortgesetzt, und daß er nach einer langen Reihe von giftigen Verfolgungen doch endlich den Untergang des Jaigh Bahauder befördert habe, der auf den Befehl des Kaisers nach Dehli gebracht, und im J. 1675. öffentlich enthauptet wurde. Die öffentliche Hinrichtung einer Person, gegen welche man nach dem Vorgeben der Sicques keine gegründete peinliche Anklage vorgebracht hatte, ist so widersprechend mit dem Charakter und dem Verfahren des Aurengzeb, daß ich unwillkührlich die Sicques einer falschen Darstellung von Factis zum Nachtheil des Kaisers, und zu Gunsten ihres Priesters argwohne. Ich finde diese Begebenheiten in keiner der historischen Schriften über Hindostan, die mir zu Gesichte gekommen sind, erwähnt, und ich kann daher auch das Vergehen nicht bestimmen, welches dem Jaigh Bahauder die Todesstrafe zuzog.

Govind Sing, der einzige Sohn des Jaigh Bahauder, wurde, seiner Jugend ungeachtet, von dem größten Theile der Sicques zum Priesterthum berufen. Allein die Nachricht von seines Vaters Tode, und die Furcht vor einem gleichen Schicksale, veranlaßten ihn, von Patna zu entfliehen, auf welcher Flucht er nach

mancherley Abendtheuern in das Gebiet von Siring- naghur kam. Govind Sing hatte damals kaum das fünfzehnte Jahr erreicht, und doch zeigte er einen hohen und ruhigen Geist, besonders in dem Betragen gegen den Rajah von Siringnaghur. Unter dem Vorwande einer empfangenen Beleidigung zog er seine Anhänger, die vier bis fünftausend Mann ausmachten, zusammen, und schlug ein Corps von Siringnaghur-Truppen. Als er aber in der Folge gleichfalls geschlagen, oder, wie die Sicques vorgeben, durch einen Befehl der Kaisers genöthigt wurde, Siringnaghur zu verlassen, so wandte er sich mit seinen Anhängern nach dem Punjab, wo er von einem räuberischen indischen Rajah *) gastfreundlich aufgenommen wurde. Der kühne und unternehmende Sicque stand seinem Wohlthäter in mehrern Zügen gegen die benachbarten Häuptlinge, und nicht selten gegen die kaiserlichen Truppen bey. Das unruhige Betragen des Govind Sing zog ihm die Ahndung des Gouverneurs von Sirhend zu, der ihn plötzlich überfiel, und aus dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthaltes vertrieb. Man entdeckte ihn nachher bald in den Gebirgen, die sich in den nördlichen Theilen der Statthalterschaft von Sirhend finden. Auch hier setzten ihm die kaiserlichen Truppen so heftig nach, daß er seine Familie und Güter verlassen, und sich durch eine schleunige Flucht retten mußte. Vizier Khan, der Gouverneur von Sirhend, befleckte den Ruhm, den er bey dieser Unternehmung erworben hatte dadurch, daß er die beyden jüngern

*) Dieser Häuptling gab dem Govind Sing das Gebiet von Mackaval, durch welches der Sutledge fließt. Govind Sing erbaute hier mehrere Dörfer.

Söhne des Govind Sing bey kaltem Blute hinrichten ließ. Wegen dieser That nahmen die Sicques in der Folge eine schreckliche Rache, indem sie alle Mahomedaner, die ihnen in die Hände fielen, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts umbrachten. — Nach diesem Unfall fand Govind Sing einen sichern Schutzort in den Lacky Jungles *), welche ihre natürliche Festigkeit, die Seltenheit des Wassers, und die Tapferkeit der Bewohner **) um diese Zeit unüberwindlich gemacht hatten. So bald aber die Rache der Regierung nachließ, kehrte er nach seinem vorigen Wohnsitz im Punjab zurück. Nach den Sagen der Sicques empfieng er sogar Zeichen der Gunst des Bhahauder Shah, der seine militärischen Gaben kennen lernte, und ihm eine wichtige Stelle in der Armee gab, welche nach Decan marschierte, um sich der Empörung des Rambuchsh †) entgegen zu stellen. Govind Sing wurde während dieses Feldzuges von einem patanischen Soldaten ermordet, und er starb an seinen Wunden im J. 1708. in der Stadt Nandere ††), ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Eine Ueberlieferung unter den Sicques, welche die Zahl der Priester auf zehn einschränkte, hielt sie ab, dem Govind Sing einen Nachfolger zu geben. Ein gewißer Bunda, der den Govind Sing nach Decan begleitet hatte, machte sich ein Verdienst

---

*) Eine waldige Gegend im nördlichen Punjab, die wegen einer Race von treflichen Pferden, Jungle Jazee genannt, berühmt ist.

**) Die Jatts.

†) Ein Bruder des Bhahauder Shah.

††) Nandere liegt an den Ufern des Godavery, ohngefähr hundert Meilen gegen Nordosten von Hyderadabad.

aus dieser Verbindung. Da er nach dem Punjab zurückgekommen war, brachte er eine kleine Macht zusammen, und erlangte durch mancherley Unternehmungen den Nahmen eines tapfern, aber auch zugleich grausamen Kriegers. Das Glück der Waffen zog endlich die ganze Nation der Sicques, die nun sehr weit von den Vorschriften ihres Stifters abgewichen war, unter seine Fahnen. Das Zutrauen zu ihrer Macht, das durch die Abwesenheit des Kaisers noch vermehrt worden war, hatte sie kühn und räuberisch, und die letzten Verfolgungen grausam und schwärmerisch gemacht. Nachdem Bunda die kleinen mahomedanischen Befehlshaber geschlagen hatte, so griff er den Vizier Khan, Gouverneur von Sirhend an, welcher in einem Treffen fiel, worin beide Theile mit dem hartnäckigsten Muthe kämpften, aber zuletzt die kaiserlichen Truppen gänzlich überwunden wurden. Die Sicques empfanden eine unbeschreibliche Freude über diesen Sieg, der sie in den Stand setzte, ihre Rache wegen des Mordes der Söhne des Govind Sing zu befriedigen. Die Gemahlinn des Vizier Khan, mit ihren Kindern und sehr vielen Einwohnern von Sirhend, wurden mit einer jeden Art von Grausamkeit getödtet, die Moskeen zerstört, und die Gebeine der Todten, welche man aus den Gräbern riß, den wilden Thieren hingeworfen. Eine Partey von Sicques drang zu gleicher Zeit durch das größere Duab vor, und eroberte die Stadt und Districte von Saharanpour *), wo sie die Einwohner gleichfalls erschlugen, oder mit Gewalt zu ihrem Glauben bekehrten. Nachdem Bunda sich schnell eine große Strecke Landes un-

*) Ueber die Lage dieses Orts sehe man Rennells Charte.

terworfen hatte, so wurde er von seinem Glück verlassen. Er gieng über den Fluß Sutledge, in der Absicht seine Eroberungen auch gegen Westen weiter auszudehnen. Hier kam ihm Shems Khan, ein kaiserlicher Befehlshaber, entgegen, und trieb ihn mit großem Verlust zurück. Die Sicques, welche zur Duab-Expedition gebraucht worden waren, hatten sich schon der Stadt Dehli genähert. Allein auch hier wurden sie durch die kaiserliche Macht geschlagen und in die Gegenden zurückgeworfen, die noch immer dem Bunda gehörten.

So war die Lage der Sicques beschaffen, als Bhahauder Shah den Feldzug nach Decan endigte, und 1710. in sein Reich zurückkehrte. Der Kaiser wurde durch die Fortschritte der Sicques eben so sehr beunruhigt, als er durch die von ihnen ausgeübten Grausamkeiten erbittert war. Er marschirte daher auf die Gegenden zu, wo sie sich aufhielten; mit dem festen Vorsatze, die ganze Secte auszurotten und das Unrecht zu strafen, was die Sicques der mahomedanischen Religion zugefügt hatten. Sultan Kouli Khan, einer der vornehmsten kaiserlichen Officiere, brach mit einem Theile des kaiserlichen Heers auf, fand die Sicques in den Ebenen von Sirhend, und schlug sie nach einem blutigen Treffen in die Flucht. Ein Theil der Flüchtlinge, die sich unter dem Bunda in eine Festung geworfen hatten, wurde zu Gefangenen gemacht, nachdem ihr Anführer entwischt war. Die Sicques, die diesen Unfall überlebten, wurden zwar zerstreut, so wie ihr Haupt verkappt umherwandern mußte; allein sie wurden doch unter der Regierung des Bhahauder Shah nicht vernichtet. Der Tod dieses Monarchen *) unterbrach die

*) Bhahauder Shah starb um das J. 1712.

nachdrückliche Verfolgung, welche man gegen die überwundenen Sicques angefangen, und auf deren Kopf man im ganzen Reiche einen Preis gesetzt hatte. Nach einem Gebot ihres letzten Hohenpriesters hatten die Jünger des Manock das Haupt- und Baart-Haar wachsen laßen. Man gab deswegen ein Edict, wodurch die Hindus von allen Casten gezwungen wurden, ihr Haar abzuschneiden.

Jehander Shah *), welcher dem Bhahauder Shah folgte, machte nur schwache Versuche, die Sicques auszurotten. Seine kurze Regierung war zwischen wilde Ausschweifungen, und eine tumultuarische Vertheidigung seines Reichs gegen die Anfälle von Furruck Sir getheilt. Die Sicques faßten daher wieder den Muth, aus ihren Schlupfwinkeln hervorzubrechen und die Waffen zu ergreifen. Unter der Regierung des Furruck Sir **) wurden die Sicques, welche eine große Macht ***) gesammelt hatten, von Abdul Sumet Khan Gouverneur von Lahore mit Nachdruck angegriffen. Er lieferte ihnen eine Schlacht nahe bey der Festung Loghur †), und erhielt einen entscheidenden Sieg. Die Uebriggebliebenen retteten sich in Loghur, wo sie aber sammt dem Bunda so enge eingeschlossen, und durch den äussersten Hunger so weit getrieben wurden, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten ††). Man brachte die Gefange-

---

*) Dieser Kaiser regierte nur wenige Monate.

**) Furruck Sir's Regierung dauerte von 1712 — 13 — 1719.

***) Sie stieg der Sage nach auf 20000. Mann Reuterey.

†) Dies liegt ohngefähr hundert Meilen gegen Nordwesten von Lahore.

††) Dies geschah im J. 1714.

nen im Triumph nach Dehli, wo sie zuerst dem Pöbel preisgegeben wurden, und dann für ihre schrecklichen und nicht gereitzten Grausamkeiten den verdienten Lohn empfiengen. Sie starben mit unerschütterlichem Muthe, unter den Lobpreisungen der durch ihre Standhaftigkeit zur höchsten Bewunderung hingerissenen Menge.

Nachdem ich den Ursprung der Sicques *), die Folge ihrer Priester und den Ausgang der Absichten Bundas, ein unabhängiges Reich zu stiften, erzählt habe; so will ich die Geschichte der Sicques durch eine kurze Beschreibung von gewißen innerlichen Einrichtungen unterbrechen, die vom Nanock und seinen Nachfolgern eingeführt worden. Wenn eine Person wünscht, in die religiöse Gesellschaft der Sicques aufgenommen zu werden; so wird sie in die Mitte von fünf, oder mehrern Personen von jeder Classe und Beschäftigung geführt, welche in dieser Absicht zusammengekommen sind. Einer von diesen gießt in die hohle Hand etwas Wasser, das von jedem gegenwärtigen Sicque mit dem Zähen berührt, und von dem Proselyten hinuntergeschlürft wird, indem er vorher oft die Wörter wiederholt: „Wah gooroo-„jeeka Kahlsah, waa gooroojee ka suttah **).” Nach

---

*) Die Sicquas hängen an ihre Nahmen das Wörtchen Sing an, welches in der Sanscrit-Sprache einen Löwen bedeutet. Die Benennung Sing gehört eigentlich der Krieger-Caste. Der übrige Haufe des Volks, Handwerker, Kaufleute, und die noch niedrigeren Classen, werden schlechtweg Sicques, oder Schüler genannt.

**) Diese Worte, die theils aus der Arabischen, theils aus der Hindussprache abstammen, enthalten eine Segensformel für die Verfassung der Sicques und zum Andenken ihrer Priester. Die Sicques grüßen einander durch die Worte Wah Gooroo, ohne einige Beugung des Cörpers, oder Bewegung der Hand. Ihre Regierung und Armeen werden Khalsa und Khalsajee genannt.

dieser Ceremonie bietet man einen Becher mit Scherbet dar, aus welchem der Proselyt zu fünf verschiedenen Mahlen trinkt, und jedes Mahl die angeführten Worte wiederhohlt. Wenn dieses geschehen ist, so bringt man dem neuen Jünger ein langes Gebet bey, welches die religiösen, sittlichen und politischen Pflichten der Sicques enthält, und die Beobachtung derselben einschärft.

Die erste von mir beschriebene Ceremonie soll die Gleichheit der Nachfolger des Nanock andeuten, und das weitläuftige Gebäude von Ceremonien und Formalitäten zerstören, welches die Hindus jetzt als den Haupttheil ihrer Religion betrachten. Die Absicht der Hohenpriester der Sicques, ihre Religion auf ein so einfaches Fundament zu gründen, ist nur zum Theil erreicht worden. Die Krieger unter den Sicques laßen das Haupthaar und den Baart wachsen. Sie haben gewöhnlich ein eisernes Armband an der linken Hand, und dürfen keinen Taback rauchen. Diese Vorschriften, wodurch die ersten Gesetzgeber wahrscheinlich die Sicques von andern Nationen unterscheiden wollten, sind jetzt Merkmahle einer vornehmern Classe geworden, und scheinen beynahe das Wesen ihres Glaubens *) auszumachen.

---

*) Dies ist eine natürliche Wirkung in den Gemüthern der meisten Menschen, welche ihre Aufmerksamkeit und ihre Neigung leicht auf äußere Gegenstände heften. So bald sie sich gewöhnt haben, diese mit Ehrfurcht und religiösem Enthusiasmus zu betrachten, so werden sie so mächtig daran gefeßelt, daß unter manchen Völkern ein Theil der zeitlichen, und die ganze künftige Wohlfahrt von einer strengen Beobachtung von gewißen Formalitäten abhängt. Ein deutliches Beyspiel hievon zeigte sich in der Wuth, welche die Rußen äusserten, als Peter der Große ihnen befahl, die Bärte abzuscheeren. Dieser Fürst traf weniger Gefahren und Schwierig-

Durch ein Gesetz des Nanock wird es den Witwen ausdrücklich verboten, sich nach dem Tode ihrer Männer das Leben zu nehmen, und hingegen erlaubt, wieder zu heirathen. Dessen ungeachtet ist die Anhänglichkeit der Sicques, die aus den höhern Casten der Hindus bekehrt worden sind, an den alten Gebräuchen ihres Landes so groß, daß viele von ihren Weibern den Scheiterhaufen besteigen, und niemahls hingegen beredet werden, zum zweyten Mahle zu heirathen. Die Sicques begraben ihre Todten nach der Weise der Hindus, und nöthigen ihre mahomedanischen Proselyten, dieselbigen Gebräuche anzunehmen. Sie halten Wehklagen bey dem Tode irgend einer Person für unerlaubt und für eben so ungerecht, als wenn man bey der Bezahlung einer rechtmäßigen Schuld, oder der Auslieferung eines anvertrauten Guts trauren wollte. Ihre Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode scheinen mit den Lehren der Hindus von der Seelenwanderung größtentheils übereinzustimmen; und es ist daher unnöthig, von den erstern weiter zu reden, da ich schon von den letztern hinlänglich gehandelt habe.

Die Nation der Sicques ist jetzt in zwey verschiedene Secten und Volksklassen abgetheilt. Die von der Aeltesten werden Khualasah *) genannt. Diese folgen mit geringen Abweichungen den Geboten des Nanock und der acht folgenden Hohenpriester, weßwegen sie auch gewöhnlich mit häuslichen und bürgerlichen Arbeiten be-

keiten bey der Umschaffung der Verfassung und Einrichtungen seines Reichs, als bey der Entbärtung seiner Unterthanen an.

*) Khualasah bedeutet im Arabischen eigentlich eben das, was Khalsah bedeutet; nämlich rein oder lauter.

schäftigt sind. Sie schneiden das Haar ihres Haupts und Baarts ab, und gleichen in ihrem Aeußern und in ihren Manieren den gemeinen Classen der Hindus *).

Die neuere Secte der Khalsa-Sicques wurde vom Govind Sing gestiftet. Dieser Priester flößte ganz gegen die Satzungen seiner Vorgänger den Sicques einen kühnen militärischen Geist ein. Dieser Geist und die warme Anhänglichkeit seiner Jünger setzten ihn in Stand, seiner wilden und unruhigen Gemüthsart genug zu thun, und einen Ehrgeitz zu befriedigen, der ganz natürlich aus einer Macht entsprang, welche ihm die allgemeine Liebe des Volks verschafte. Govind Sing soll seine Anhänger von dem Gebrauch des Tabacks entwöhnt, und ihnen gestattet haben, ihr Haupthaar und ihren Baart zu nähren. Der kriegerische Theil des Volks unterscheidet sich durch starke Züge und trotzige Kühnheit im Gange von den Khualasah und andern Classen fremder Proselyten.

In den ersten siebenzig Jahren nach dem Nanock nahmen die Sicques nur sehr langsam zu, und in ihrem Betragen herrschte eine vorsichtige Mäßigung. Als aber das großmogolische Reich durch die Streitigkeiten zwischen den Söhnen und Enkeln des Aurengzeb seine tödtliche Wunde empfieng, und als es nicht länger von der geschickten und starken Hand, welche alle Theile desselben umfaßte, gelenkt wurde; so traten die Jünger des Nanock hervor, und suchten gleichfalls ihr Glück zu machen. Die Empörungen in den entfernten Provinzen, und die Factionen und Intriguen am Hofe, die gleich

*) Man hat mir gesagt, daß die Hindus und die Khualasah-Sicques sich unter einander verheirathen.

nach dem Tode des Aurengzeb erfolgten, begünstigten die Anschläge der Sicques, welche die sich darbietende Gelegenheit benutzten, um selbst unter der Regierung des Bhahauder Shah ihre Plünderungen bis nahe an die Thore von Dehli zu trieben. Die Lage des Landes *), wo die Religion der Sicques am weitesten verbreitet worden war, und wo sie zuerst ein Kriegsheer zu Stande brachten, vermehrte ihre Stärke und schützte sie auch gegen die überwiegende Macht ihrer Feinde. Sie genossen an dem Fuße von Gebirgen und am Rande von großen Wäldern die Vortheile, welche aus der Nachbarschaft eines reichen und bevölkerten Landes entstanden, das ihnen zugleich Beute und Proselyten darbot.

Die Republik der Sicques erhielt eine ausserordentliche Stärke durch den Geist und die Thätigkeit des Bunda, der ihnen einen Eifer einhauchte, wodurch jede Grausamkeit gegen die Feinde des Glaubens verdienstlich, und ihre Angriffe unwiderstehlich wurden, wenn man ihnen nicht die Macht des ganzen Reichs entgegen stellte. Das Glück dieses Abentheurers lockte eine große Menge von Proselyten zu seinen Fahnen. Einige kamen, um gegen die Räubereyen der Sicques selbst Schutz zu finden; andere, um den Erpressungen oder auch den gerechten Forderungen des Hofes auszuweichen, und noch andere endlich in der Hoffnung, an der Beute des ausgeplünderten Punjab Theil zu nehmen. Die meisten Neubekehrten waren aus dem Stamme der Jatts **) und Goojers, der vorzüglich im nördlichen

---

*) In der Nachbarschaft der Punjab-Gebirge.

**) Die Khalsah Sicques sind vorzüglich aus diesen Stämmen entsprungen.

Hindostan seinen Sitz hat. Diese werden für geschickte und arbeitsame Ackerleute gehalten. Dabey aber sind sie wegen ihres heftigen und rastlosen Charakters berüchtigt.

Die Niederlage und der Tod des Bunda zerstörte die Macht der Sicques gänzlich, und schien auch ihrer Religion den Untergang zu bringen. Furruck Sir ließ ein Edikt ergehen, in welchem er befahl, daß jeder Sicque, der seinem Befehlshaber in die Hände falle, und nicht den mahomedanischen Glauben annehmen wolle, sogleich solle hingerichtet werden. Eben dieser Kaiser setzte einen beträchtlichen Preis auf den Kopf eines jeden Sicque, und betrieb die Ausrottung der Sicques mit einem solchen Eifer und Glück, daß der Nahme derselben nicht mehr in dem Gebiete des Großmogols gehört wurde. Diejenigen, welche den Lehren des Nanock noch anhiengen, entflohen entweder in die Gebürge des nördlichen Punjab, oder schnitten auch ihr Haar ab, und entsagten äußerlich ihrer Religion.

Nach mehr als dreyssig Jahren regten sich die Funken, die unter den Trümmern des vom Nanock errichteten Gebäudes verborgen gewesen waren, von neuem wieder, und erzeugten eine Flamme, die nachher nicht mehr gedämpft werden konnte. Die Geschichte erzählt, daß die Sicques zuerst wieder zur Zeit des Rückzuges des Nadir Shah von Dehli*) in den Waffen erschienen, indem die mit Raub beladene, und unordentlich marschirende persische Armee von Haufen sicquischer Reuterey überfallen wurde, welche sich meistens über die Bedeckungen der Bagage herwarfen und große Beute

*) Im J. 1739.

machten. In den Zeiten der Noth und der Zerrüttung, welche auf den persischen *) und den ersten afganischen Einfall folgten, brachen die Sicques offenbarer aus ihren bisherigen Schlupfwinkeln hervor, brachten eine große Menge von allerley Abentheurern zusammen, und hoben sich bald bis zu einer beträchtlichen Macht empor. Selbst in den Zeiten ihres größten Verfalls, zu welchem sie die Vernichtung ihrer Kriegsmacht, der Tod ihres obersten Anführers und die Proscription, oder Aechtung ihrer Secte gebracht hatte, wallfahrteten sie heimlich nach Amrut Sir; und als die Aufmerksamkeit des Hofes in der Folge auf Dinge gerichtet wurde, welche eine ungetheilte Macht erforderten, so wurden die Sicques in dem Besuchen ihres vornehmsten Andachtsorts nicht weiter beunruhigt, der deswegen allmählich die Hauptstadt ihres kleinen Gebiets wurde. Meer Munnoo **), Gouverneur von Lahor unter der Regierung des Ahmed Shah ***), bemerkte mit Schrecken den Anwachs einer Macht, deren Gefahren man durch die größten Verwüstungen in seiner Statthalterschaft genug empfunden hatte. Er griff sie daher mit vielem Feuer an, und würde, wie man glaubt, die Parthey der Sicques gänzlich vernichtet haben, wenn diese nicht in seinem Minister Korah Mul, der selbst von der Khualasah-Secte war, einen Fürsprecher gefunden hätte. Korah Mull hielt den Meer Munnoo ab, die Früchte der Vor-

*) Von dem J. 1739 — 1746.

**) Der Sohn des Kumer-ud-Dein, Viziers von Mahomet Shah.

***) Dieser Prinz bestieg den Thron im J. 1747. und ward 1753. abgesetzt.

theile einzuerndten, welche er schon über die Sicques gewonnen hatte.

Adina Beg Khan, ein Officier im Dienste des Meer Munnoo, wurde mit einer Armee in den Mittelpunkt der Wohnsitze der Sicques geschickt, und schlug das Heer der letztern im J. 1749. mit einem großen Verluste der Ueberwundenen *). Korah Mul brachte endlich ein dauerndes Bündniß zwischen den Sicques und dem Meer Munnoo zu Stande. Da dieser mit viel wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt war, so ließ man den Sicques die Freyheit, sich im Stillen zu verstärken und ihr Gebiet zu erweitern, das sich von der Nachbarschaft von Lahor bis an den Fuß der Gebirge ausbreitete. So lange Korah Mul lebte, so lange hielt er sie von fernern Eroberungen, und von offenbaren Plünderungen ab. Allein nach dem Tode dieses Officiers, der in einem Treffen gegen die Afganen erschlagen wurde **), und bey den Unruhen, die nach dem Tode des Munnoo ***) aus der Menge von Bewerbern um die Statthalterschaft von Lahor entstanden, hatten die Sicques Gelegenheit, ihre Macht fest zu gründen; und diese Macht erhob sich der heftigen Stöße ungeachtet, welche sie auch noch in spätern Zeiten erhielt, von einem Haufen gesetzloser Banditen bis zum Range mächtiger Herrscher, denen weitläuftige Länder unterworfen waren. Der Zauber, oder das geheime Glück, welches das ausgebreitete Reich des Großmogols befestigt und

---

*) Diese Schlacht wurde bey dem Dorfe Mackavaul, in den nördlichen Gegenden des Punjab, gehalten.

**) Dies geschah im J. 1751.

***) Meer Munnoo starb im J. 1752.

vermehrt, und dieses Reich in ganz Asien als unüberwindlich angekündigt hatte, war nun verschwunden; und es hatte sich ein großer Schauplatz eröfnet, auf welchem alle kühne Abentheurer ihren Muth üben konnten, und wo dem Ehrgeitze so wohl, als der Habsucht die verführerischsten Belohnungen entgegen gehalten wurden. Die südlichen Provinzen waren schon vom Reiche abgerissen, und die Perser, Afganen, Maratten und Sicques hatten zu verschiedenen Mahlen die nördlichen Provinzen geplündert und verheert.

Nach dem Tode des Meer Munnoo und einer schnellen Folge von vorübergehenden Befehlshabern, fiel die Statthalterschaft von Lahor dem Adina Beg Khan zu, der die Sicques in der Schlacht bey Mackavaul überwunden hatte. Der Hof zu Dehli unterstützte offenbar gegen die Anordnungen des Afganen-Königs Ahmed Shah, der die Provinz Lahor mit seinem Reiche verknüpft hatte, die Gewalt, welche Adina Beg sich im Punjab anmaaßte. Der Muth und die Kriegs-Erfahrenheit dieses Officiers würde in der Demüthigung der unruhigen und räuberischen Sicques Stoff genug gefunden haben. Allein er sah bald die Vortheile ein, welche er von dem Bündnisse mit einem Volke ziehen würde, dessen Einfälle und Plünderungen nicht ohne einen beständigen Krieg abgehalten werden könnten. Adina Beg schloß daher einen Frieden mit den Sicques, der auf einem gemeinschaftlichen Kriege gegen die Afganen gegründet war. Er ermunterte sie, die Länder der letztern *) zu verwüsten, und erklärte, daß er gar keinen

An-

*) Die Afganen besaßen um diese Zeit eine Strecke Landes, die vom Chinnaun Fluß bis an den Indus gieng.

Antheil an der Beute verlange. Adina Beg ahndete eine jede Verletzung dieses Bündnisses auf das ernstlichste, und es geschah daher selten, daß die Sicques die Ruhe seines Gouvernements störten.

Weil der Hof zu Dehli durch Intriguen, und bisweilen auch durch militärische Hülfe, die Unternehmungen seines Gouverneurs von Lahor unterstützte, so zog Ahmed Shah im J. 1756. mit einer Armee nach Indien, theils um das Punjab wieder zu erobern, theils um den Ghaze-ud-Dein, den ersten Minister Alumguirs des zweyten, zu strafen, welcher eine unumschränkte Gewalt in und über die Hauptstadt an sich gerissen hatte. Da Adina Beg, ein treuer Client des Ministers, dessen Interesse mit dem seinigen sehr genau verbunden war, sich nicht stark genug fühlte, um dem Ahmed Shah auf offenem Felde entgegenzugehen; so floh er in die benachbarten Gebirge, wo er so lange verborgen blieb, bis der Afganen-König in sein Reich zurückgekehrt war.

In den Jahren 1757. und 1758. kam eine zahlreiche Armee von Maratten *) in der Stadt Dehli an, wo ihre Anführer bald unumschränkt zu gebieten anfiengen. Adina Beg stellte den Maratten vor, daß die Garnisonen im Punjab durch den Abzug des Ahmed Shah sehr geschwächt worden, und daß dieselben leicht überwunden werden könnten, wenn die Maratten gegen sie ziehen wollten; in welchem Falle er die Maratten mit seinen Kriegern und seinem Anhange im Punjab unter,

*) Ghaze-ud-Dein ladete sie ein, um eine Verwaltung zu unterstützen, die vom Volke verabscheut, und von einem Theile des Hofes angegriffen wurde. Wenn Ahmed Shah die Maratten nicht bey Pannifrett überwunden hätte, so würde die Herrschaft der Mahomedaner in Indien wahrscheinlich vernichtet worden seyn.

stützen werde. Die Maratten brachen gleich nach dem Punjab auf, trieben die Afganen aus Sirhend und Lahor, und unterwarfen sich eine Strecke Landes, welche bis an den Fluß Jaylum *) reichte. Da innere Unruhen die vornehmsten Anführer der Maratten nach Decan zurückriefen, so ernannten sie den Adina Beg Khan, welcher ihre Absichten auf alle Arten befördert hatte, zum Gouverneur von Lahor. Er starb aber im folgenden Jahre in einem hohen Alter, und hinterließ den Ruhm eines eben so klugen Staatsmanns, als tapfern Kriegers.

Die Sicques dehnten während der Verwaltung des Adina Beg ihre Plünderungen nicht in das ebene Land aus, weil sie sich vor den Ahndungen dieses Gouverneurs, und vor der Macht der Maratten fürchteten. Während der Einfälle aber, welche Ahmed Shah in Hindostan that, unterließen sie nie, die Afganen zu beunruhigen und manche einzelne Haufen abzuschneiden; bey welchen Feindseligkeiten sie einen ausserordentlichen Muth bewiesen.

Nachdem Ahmed Shah in Verbindung mit den übrigen mahomedanischen Fürsten und Häuptern in Hindostan die vereinigte Heeresmacht der Hindus im Anfange des J. 1761. bey Pannifrett besiegt, und die Maratten aus den nördlichen Provinzen vertrieben hatte; so dachte er daran, eine volle Rache an den Sicques zu nehmen, die gegen das Ende desselbigen Jahrs, während einer kurzen Abwesenheit des Königs, den größten Theil der Provinz Lahor besetzt hatten. Er drang daher früh im J. 1762. in das Punjab ein, zerstreute die Sicques,

*) Der fünfte Punjabfluß von Osten her.

wo er sie vorfand, und verbreitete durch seine Verheerungen ein allgemeines Schrecken. Die Afganen waren bald im Besitze des ganzen ebenen Landes, und die durch die Grausamkeiten der Afganen muthlos gemachten Sicques flohen mit ihren Familien gegen die Berge hin, um Schutz zu suchen. Ein beträchtlicher Haufe der Sicques hatte sich gegen die nördlichen Districte *) von Sirhend gezogen. Da diese mehr als hundert Meilen von Lahor, dem vornehmsten Standorte der Afganen, entfernt waren, so glaubten sie nicht, einen baldigen Angrif befürchten zn dürfen. Allein die Bewegungen des Ahmed Shah waren nicht weniger schnell, als furchtbar. Er marschirte, wie man sagte, in weniger als zwey Tagen von Lahor her, überfiel die Sicques plötzlich, und erschlug dem Gerüchte nach 25000. Sicques-Reuter. Weil die Sicques in den Tagen ihres Glücks manche Moskeen und andere heilige Oerter der Mahomedaner zerstört, auch manche gezwungen hatten, den Glauben des Nanock anzunehmen, so mußten sie nun auch die wilde Rache ihrer siegenden Feinde fühlen. Man errichtete Pyramiden, und bekleidete diese mit den Köpfen getödteter Sicques. Man erzählt sogar, daß Ahmed Shah die Mauern der vornehmsten Moskeen, die von den Sicques waren befleckt worden, mit ihrem Blute abwaschen ließ, um die Befleckung sowohl, als überhaupt den Schimpf, welchen man der mahomedanischen Religion zugefügt hatte, auszutilgen. Alle diese Grausamkeiten dämpften doch den Unternehmungsgeist der Sicques nicht, die immer fortfuhren, aus ihren Festungen heraus zu fallen,

*) Die Dörfer Goojerwal und Baffpour waren um diese Zeit die vornehmsten Zufluchtsörter der Sicques.

den Nachtrab zu beobachten, und kleine oder verlaufene Parthien abzuschneiden.

Ahmed Shah kehrte gegen den Ausgang des J. 1762. nach Afganistan zurück, das seine häufige persönliche Gegenwart und Sorgfalt erforderte, weil es zum Theil aus neueroberten Provinzen bestand, und von einem kriegerischen Volke bewohnt wurde. Er hinterließ in der Provinz und Stadt Lahor ein großes Corps von Truppen, das von einem vornehmen Officier commandirt wurde. So bald der König sich entfernt hatte, so kamen die Sicques aus ihren Festungen heraus, verheerten das platte Land, schlugen die Afganen in mehrern Gefechten, belagerten und eroberten sogar die Stadt Lahor, wo sie dann auch ihren Muth an den heftigsten Feinden und Verderbern ihres Volks und ihres Glaubens kühlten. Die Moskeen, welche die Mahomedaner wieder erbaut oder ausgebessert hatten, wurden mit allen Zeichen der Verachtung zerstört; und die Afganen in Ketten mußten die Mauern mit dem Blute von Schweinen waschen. Auch mußten sie, wie es heißt, den Teich bey Amrut Sir wieder ausgraben, da sie ihn erst das Jahr vorher ausgefüllt hatten. Uebrigens mäßigten doch die Sicques ihre Rache gegen die Afganen, indem sie keinen Gefangenen mit kaltem Blute umbrachten.

Die Jahrbücher der Sicques reden von einer Schlacht mit den Afganen, welche vor der Eroberung von Lahor gehalten worden. Da aber der Ausgang derselben mit dem unläugbaren Glück der Waffen des Ahmed Shah nicht übereinstimmt, und auch nicht durch andere Urkunden oder Beweise bestätigt wird; so muß ich nothwendig einen Theil der Erzählungen der Sicques bezweifeln. Man giebt vor, daß diese Schlacht im October 1762. vorge-

fallen sey, wo sich die ganze Nazion der Sicques, 60000. Reuter stark, bey Amrut Sir zu gewißen Andachtsübungen versammelt, und dann beschlossen habe, den Angriff zu erwarten, um das Daseyn ihres Volks auf den Ausgang eines Treffens ankommen zu laßen. Ahmed Shah, der damahls sein Lager bey Lahor gehabt habe, sey mit einer ansehnlichen Macht gegen Amrut Sir *) marschirt, und gleich auf die Sicques losgegangen. Diese waren durch eine wüthende Rachgier, und durch den Anblick der Gegenden, welche die Stifter ihrer Religion geheiligt, und wo man die Denkmähler derselben zerstört hatte, bis zu einem solchen Grade entflammt worden, daß sie nach einer blutigen Schlacht, die vom Morgen bis an den Abend gedauert, den Ahmed Shah gezwungen hätten, zu weichen, und eilfertig nach Lahor zurückzukehren. Die Sicques, fährt man fort, verfolgten den Feind bis an diese Stadt, und Ahmed Shah gieng über den Indus zurück, nachdem er aus dem belagerten Lahor entwischt war. Diese Begebenheit kann nur allein durch die Voraussetzung einigermaaßen wahrscheinlich werden, daß die Armee des Ahmed Shah vor dem Zeitpuncte, wo die Schlacht geschehen seyn soll, große Verminderungen oder Verluste erlitten hatte. Ohne mich in die Untersuchung dieser dunkeln Thatsache weiter einzulassen, kehre ich zur Ordnung der Geschichte zurück, welche berichtet, daß Ahmed Shah im Herbste 1763. wieder nach Indien kam, Lahor wieder eroberte und die Sicques aus dem ebenen Lande zurücktrieb. Die Siege dieses Fürsten, ungeachtet sie gleichsam in einem Augenblick erfoch-

---

*) Dieser Ort liegt etwa 40. Meilen westwärts von Lahor.

ten wurden, brachten doch weder ihm, nach den Ländern, welche er eroberte, wahre Vortheile, sondern sie waren bloß mit Raub und Blutvergießen bezeichnet. Im folgenden 1764. Jahre fielen die Sicques während seiner Abwesenheit in das Punjab ein, verjagten die afganischen Besatzungen, und verfolgten ihr Glück mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie in dem eben genannten Jahre das ganze Land vom Indus bis in die Nachbarschaft von Dehli überrannt und in Besitz genommen hatten.

In den drey folgenden Jahren führte Ahmed Shah nur einen Scharmützelkrieg mit den Sicques. Denn da er keine Schätze in Indien besaß, und auch die Folgen eines von seinen übrigen Ländern entfernten Aufenthalts fürchtete, so erkannte er endlich die Schwierigkeiten, ein zahlreiches Volk zu bezwingen, das unüberwindliche Schlupfwinkel in den Gebirgen und Wäldern besaß, wenn es aus den Ebenen vertrieben wurde, und das sogleich seine Anfälle mit unerschütterlichem Muthe erneuerte.

Nach dem J. 1767. in welchem Ahmed Shah seinen letzten Zug nach Indien that, scheint er den Plan, sich die Sicques zu unterwerfen, ganz aufgegeben zu haben. Die Sicques wurden nun Herren eines weitläuftigen Landes, in welchem sie durchgehends ihre Macht fest gründeten, und auf dieser Macht das Gebäude ihrer Religion aufführten, welche sie bisher mit lobenswürdigem Eifer erhalten und fortgepflanzt hatten.

Timur Shah, der jetzt regierende König von Afganistan, ein Sohn des Ahmed Shah, hat gegen die Sicques Kriege mit sehr abwechselndem Glücke geführt. Während seines letzten Feldzuges in Indien nahm er

ihnen die Stadt und einen beträchtlichen Theil der Provinz Multan ab, welche die Sicques ganz wider ihren sonstigen National-Charakter nach einem schwachen Widerstande räumten. Diese Räumung könnte ihnen zur Feigheit angerechnet werden, besonders wenn man den wenig kriegerischen Geist des Timur kennt. Vielmehr aber scheint es, als wenn das Zurückweichen aus Multan eine natürliche Folge ihrer ewigen Spaltungen, und und der Furcht des großen Haufens der Nation vor der übermäßigen Macht einzelner Anführer gewesen sey. Die Länder der Sicques, deren Gränzen stets ungewiß sind, wurden im J. 1782. gegen Norden von der Gebirgkette, die in einer schiefen Linie durch den obern Theil des Punjab geht; gegen Osten durch die Gebiete des Kaisers und seiner Befehlshaber, die bis nach Pannifrett und Kurwaul reichen; gegen Osten durch die Districte von Agra; gegen Süden durch Multan, und gegen Westen durch den Indus begränzt; die Stadt und den District von Attock, nebst einigen andern kleinen Herrschaften ausgenommen.

Die Sicques haben dem Zabirah Khan den größten Theil seiner Besitzungen entrissen, nnd ihm wenig mehr gelassen, als das Fort Ghous Ghur und eine kleine Strecke Landes in der Nachbarschaft desselben. Dieser ausgeartete Sohn des Najeb-ud-Dowlah vertheidigte sich nicht ernstlich. Er glaubte die Sicques dadurch zu besänftigen, daß er sich zu der Lehre des Nanock bekannte *). Man bemerkte nicht, daß dieser Schritt

*) Er nahm den Nahmen Durm Sing an. Ihm folgte im Jahr 1785. sein Sohn Gholam Bhahauder. Ungeachtet dieser ein wackerer Krieger war und von den Sicques geachtet wurde; so konnte er sich doch nicht von ihrem Joche frey machen.

von einigem Nutzen für ihn war. Als ich durch das Duab reiste, schlossen die Sicques sein Fort ein, und er wurde zu dem verzweifelten Mittel genöthigt, andere Sicques, welche um Sold dienen, zu Hülfe zu rufen.

Im Anfange des J. 1783. zog eine Parthey Sicques durch die Districte von Ghous Ghur, und näherte sich dem Ganges, wo dieser Fluß die westliche Gränze von Rohilcund ausmacht. Ihre Absicht war, über den Fluß zu setzen und das Gebiet des Viziers auszuplündern. Ich war damahls in Rohilcund, und wurde deswegen Zeuge von dem allgemeinen Schrecken, das die Einwohner ergriff, und sie von dem platten Lande in Festungen, oder solche Gegenden trieb, wohin keine Cavallerie kommen konnte. Die Sicques gaben ihr Vorhaben auf, weil sie selbst die Schwierigkeit einsahen, im Angesicht der Armee des Viziers, die an dem östlichen Ufer des Ganges stand, über den Fluß zu gehen. Ich führe dieses nur an, um zu zeigen, daß die Sicques einen freyen Weg bis zum Ganges haben *).

Ich habe Ihnen jetzt nach den beßten Urkunden und Nachrichten, welche ich erhalten konnte, den Ursprung der Sicques, den Anfang und Fortgang ihrer Herrschaft, und endlich die Befestigung derselben bis auf den heutigen Tag vorgelegt. Wir haben gesehen, daß dieses Volk zweymahl gegen die Macht des großmogolischen Reichs kämpfte, und daß es durch die überwiegende Macht desselben, beynahe bis zur gänzlichen Vernich-

*) Die Macht der Sicques versammelte sich abermahls im Anfange des J. 1785., wo sie in Rohilcund einbrachen, eine Strecke Landes von hundert Meilen verheerten, und dann ungehindert zurückgiengen.

tung niedergedrückt wurde. Der Krieg mit den Afganen brachte nicht weniger Unglück und Gefahren mit sich, weil die Sicques damahls schon ihre Herrschaft gegründet hatten, und die Wuth ihres furchtbaren Feindes desto empfindlicher fühlten. Sie wurden aus ihren heiligen Oertern vertrieben, und mit einer Wuth verfolgt, die mit der wachsenden Macht und Erbitterung ihres Feindes einen gleichen Schritt hielt. Zugleich aber haben wir gesehen, daß sie im Zustande ihrer tiefsten Erniedrigung immer noch Muth genug übrig behielten, um neue Hülfsmittel aufzusuchen; daß sie kühn jede günstige Gelegenheit zur Rettung ergriffen, und daß sie endlich doch in dem Streite mit dem mächtigsten Fürsten seiner Zeit obsiegten. Freylich halfen viele Nebenumstände die Herrschaft der Sicques zuerst gründen, und dann allmählich vergrössern. Die ersten Bewegungen dieses Volks fielen, wie ich schon bemerkt habe, in eine Zeit, wo das großmogolische Reich seine innere Stärke verlohr, und wo innere Unruhen, die Cabalen eines weichlichen und verdorbenen Hofes, und die Empörungen entfernter Befehlshaber die Achtung und den Gehorsam gegen die Beherrscher geschwächt, und allenthalben selbstsüchtige Entwürfe erregt hatten.

Die entschiedene Ueberlegenheit, welche Meer Munnoo über die Sicques erhielt, würde, wenn sie recht benutzt worden wäre, allem Ansehen nach das große Ansehen und die Macht der heutigen Sicques viel später hinausgeschoben haben. Es würde zu weit führen, wenn man die Handlungen von Männern, die man nur wenig kennt, ausführlich untersuchen wollte. Ich bemerke daher auch nur, daß die Sicques vor den weitern Folgen der Siege des Meer Munnoo durch die Vermit-

telung seines Ministers Khorah Mul bewahrt worden, der selbst ein Sicque war, sich also natürlich seiner Glaubensgenoßen annahm, und dem Gerüchte nach die Gewalt, welche er über den Mahomedaner hatte, durch ein großes Geschenk noch mehr verstärkte. Der unsichere Zustand aber der Afganischen und Persischen Provinzen, der sehr oft eine persönliche Gegenwart und Regierung des Ahmed Shah verlangte, war dasjenige, was den Sicques die Eroberung des Punjab am meisten erleichterte. Wenn dieser Afganen-Fürst seine Feldzüge nach Indien hätte verlängern können, so würden wahrscheinlich die Sicques bey seinem Leben nie zu einer ansehnlichen Macht haben gelangen können.

Es ist schwer, für die Verfassung der Sicques eine passende Benennung zu finden. Bey dem ersten Blick scheint sie sich der aristokratischen Regierungsform zu nähern. Allein bey einer genauern Untersuchung entdeckt man, daß sie sehr vieles von einer Demokratie an sich hat. Kein Mitglied des Staats führt erbliche oder unterscheidende Ehrentitel *). Die Häupter oder Anführer der Sicques geniessen eine Achtung, die einzig und allein aus den militärischen Würden, welche sie bekleiden, und aus der schuldigen Rücksicht auf die Erhaltung der nöthigen Unterordnung in einem bewafneten Herre zu entstehen scheint. In den Armeen der Sicques wird selten gestraft, und ihre Bewegungen sind meistens sehr unordentlich, weil viele Anführer nur über fünfzig Mann zu befehlen haben. Ausser dem Kriege beobachtet man eine Gleichheit des Ranges, welche keiner, er sey so reich als er wolle,

*) Die Nachkommen der zehn Hohenpriester werden bisweilen Purgadas, oder Nachkömmlinge eines Heiligen oder Propheten genannt.

verletzen darf. Auf den allgemeinen Versammlungen des Volks hat ein Jeder die Freyheit, seine Meynung zu sagen; und die Mehrheit der Stimmen giebt bey allen Berathschlagungen den Ausschlag. Die Khalsah-Sicques, selbst die von der gemeinsten Classe, sind unruhige und stolze Menschen, deren Gesinnungen sich bey allen Vorfallenheiten des Lebens äussern. Ich hatte selbst Gelegenheit, dieses zu erfahren, und ein Beyspiel davon verdient daß ich es anführe. Als ich durch das Land Siringnahur reiste, gesellte sich zu uns ein Sicque-Reuter. Da ich gern näher mit ihm bekannt werden wollte, so bezeigte ich ihm alle die kleinen Aufmerksamkeiten, welche Clienten ihren Patronen zu erweisen pflegen. Allein der Sicque nahm meine Höflichkeiten mit der grösten Kälte, und, fast möchte ich sagen, Verachtung auf; und sein Betragen gegen die übrigen Reisenden war nicht weniger zurückstoßend. Seine Antwort auf meine Frage: Wer sein Anführer sey? entsprach ganz den Bemerkungen, welche ich über die Sicques überhaupt gemacht hatte. Er sagte mir mit einem Tone und einem Ausdruck, als wenn er durch den bloßen Gedanken von Unterwürfigkeit schon empört würde, daß er alle weltliche Oberherren verabscheue, und daß er keinen andern Gebieter über sich erkenne, als seinen Propheten.

So lange das Volk der Sicques ein gemeinschaftliches Interesse hatte, und gemeinschaftlich zu handeln pflegte, so lange wurden alle wichtige, innere sowohl als Kriegsangelegenheiten auf allgemeinen oder besondern Volksversammlungen entschieden. Die allgemeine Volksversammlung, welche man in ihrer Sprache Goorimotta nennt, war diejenige, in welcher die grösten Geschäfte abgethan wurden, dergleichen Beschließung von Krieg und Frieden,

Bündniße oder Verschickungen von streifenden Parteyen sind. Die Summe des Tributs, welchen man jährlich hob, wurde hier bekannt gemacht, und an die verschiedenen Anführer nach Maaßgabe der Truppen, welche sie hielten, ausgetheilt. Auch gab man einen Theil dieser Summe an die gemeinen Krieger; und wenn ein Soldat entweder mit dem, was er von seinem Anführer erhalten hatte, oder aus andern Ursachen, nicht zufrieden war, so verließ er ohne Bedenken den bisherigen Dienst, und wählte sich einen freygebigeres Oberhaupt. Man erwählte Diener des Volks, welche die Correspondenz mit andern Nationen führen, oder für die Anschaffung von Kriegsbedürfnißen sorgen mußten. Die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten übergab man einer Gesellschaft von geistlichen Personen, die unter den Nachkommen ihrer Propheten erkohren wurden, aber gar keinen Einfluß auf die weltlichen Staatsgeschäfte hatten. Dies waren die vornehmsten Einrichtungen, welche die ersten Oberhäupter einführten, so lange das Volk genau vereinigt war, und ein gemeinsames Interesse hatte. Jetzt sind die Besitzungen der Sicques sehr ausgebreitet, und ihre Länder sind in viele kleinere Staaten zerfallen, unter welchen ein jeder nur für sich sorgt, ohne sich um das Ganze zu bekümmern. Allgemeine Volksversammlungen werden jetzt selten gehalten, und seit dem Afganen-Kriege haben die Sicques keinen National-Krieg mehr geführt.

Ihre Hauptmacht besteht in Reuterey. Sie haben zwar einige Artillerie, allein diese wird schlecht besorgt und bedient. Ihre Infanterie wird meistens zu Besatzungen und andern geringern Kriegsdiensten gebraucht, da sie viel weniger als die Cavallerie geachtet ist. Ein Sicque-Reuter ist mit einer Flinte und einem Säbel

bewaffnet, an welchem leztern die Klinge ausserordentlich gut ist. Ihre Pferde sind stark und gut abgerichtet. Ich spreche hier aus Erfahrung, indem ich auf meinen Reisen zwey Trupps von Sicques, wovon ein jeder ohngefähr aus zweyhundert Mann bestand, angetroffen habe. Diese Sicques trugen lange Gewänder *), und ihre Waffen waren in sehr guter Ordnung. Die Büchsen, in welchen sie Kugeln und Pulver aufbewahrten, waren mit europäischem rothen Tuche überzogen, und mit goldenen Tressen besezt. Die Vorliebe, welche die Sicques für die Gewehre haben, die mit Lunten losgeschossen werden, und der beständige Gebrauch, den sie von solchen Lunten-Flinten machen, ist die Ursache, daß ihr Angriff von der Art des Angriffs einer jeden andern indischen Reuterey ganz verschieden ist. Ein Haufe von vierzig bis fünfzig Mann reitet in einem schnellen Schritt bis auf einen Flintenschuß an den Feind hin, macht halt, damit der Schuß desto sicherer treffe, und schießt alsdann die Gewehre los: Worauf sie sich mit der grösten Geschwindigkeit zurückziehen, wieder laden und wieder schießen. Die Pferde sind hiezu so vollkommen abgerichtet, daß, wenn sie nur einen Schlag mit der Hand bekommen, sie im stärksten Galopp auf einmal stille stehen. Diese Art von Gefecht ist es aber doch nicht, wodurch die Sicques so furchtbar geworden sind Ihre Siege und Eroberungen muß man vorzüglich ihrer Thätigkeit, die unter den übrigen indischen Völkern ihres gleichen nicht hat, ihrer Fähigkeit, die grösten Beschwerden auszudauern, und ihrer hohen Empfindlichkeit gegen

---

*) Ein langes Gewand von Calico, mit einem weissen Saume, engem Leibe und Aermeln.

alle Arten von Beleidigungen zuschreiben. Ihre persönlichen Vorzüge rühren von einer seltenen Mäßigkeit, und von der Enthaltung von manchen Vergnügungen her, wodurch sich die Mahomedaner in Indien entnervt haben. Haufen ihrer Reuterey machten schon oft Märsche von vierzig bis fünfzig Meilen, und setzten dieses manche Tage hinter einander fort.

Die Sicques müßen durchaus eine zahlreiche Nation ausmachen, wiewohl ich gar keine zuverläßige Data habe, nach welchen ich ihre Volksmenge bestimmen könnte. Die Sicques sagen mit Zuversicht, daß ihr Land dreymal hundert tausend Reuter stellen könne; und um dieses zu beweisen, bemerken sie, daß ein jeder unter ihnen, wenn er auch nur wenig Land oder Vermögen besitze, doch ein Pferd, eine Flinte und einen Säbel habe. Wenn man annimmt, daß die Sicques wirklich 2. oder 300000. Mann Cavallerie in's Feld stellen können; so sind sie in Rücksicht auf Reuterey stärker, als irgend eine andere Macht in Hindostan. Eine Stelle, welche ich aus einem Aufsatze *) auszeichnete, der im J. 1777. zu Dehli geschrieben wurde, giebt ein lebhaftes Gemählde dieses Volks in Ansehung ihrer kriegerischen Anlagen. „Die Sicques", heißt es, „sind im Ganzen stark und gut gemacht. Weil sie von ihrer Kindheit an zu einem arbeitsamen und mühseligen Leben erzogen werden; so machen sie Märsche und übernehmen Beschwerlichkeiten, die in der That erstaunenswürdig sind. Auf ihren Feldzügen haben sie weder Gepäcke noch Zelte bey sich, etwa ein kleines Zelt für ihren vornehmsten Anführer ausgenommen. Die übrigen schlafen unter Tüchern oder Mänteln,

*) Der Verfasser war, wie ich glaube, der Obrist Polier.

welche sie bey kaltem Wetter umlegen, und sonst als Satteldecken brauchen. Ein jeder hat gewöhnlich zwey, manche drey Pferde bey sich, die von mittlerer Größe, stark, lebendig, und gutartig sind. Sie ziehen diese Thiere aus den Provinzen Lahor und Multan, die wegen der besten Racen von Pferden in ganz Hindostan berühmt sind. Auch geben sich die Sicques alle ersinnliche Mühe, diese nützliche Gattung von Thieren zu vervielfältigen. Anstatt daß sie sich bey dem Tode eines ihrer Brüder lustig machen, trauern sie über den Verlust eines Pferdes, und zeigen dadurch ihre Liebe für ein Thier, das ihnen so nothwendig ist. Ihre Nahrung ist so einfach oder grob, als die der ärmsten Leute in Hindostan, die sich aus Noth nicht besser nähren können. Fladen, die unter der Asche gebacken, und in einem Gemische von allerley genießbaren Kräutern erweicht sind, machen ihr bestes Gericht aus, das sie aber nur alsdann zu sich nehmen, wenn sie volle Muße haben; denn sonst begnügen sie sich mit Wicken und Bohnen, die nur ein wenig geröstet sind. Sie verabscheuen das Tabackrauchen, ich weiß nicht, aus welcher Ursache. Allein sie berauschen sich häufig mit geistigen Getränken, die in ihrem eigenen Lande bereitet werden. Sie unterlassen nie, nach einem mühevollen Tage einen guten Becher von diesem einheimischen Liqueur zu trinken. Ihre Kleidung ist sehr einfach. Ein Paar lange Beinkleider, ein bunter Mantel, wovon sie das eine Ende um den Leib befestigen, und das andere um die Schulter werfen, endlich ein geringer Turban, machen die ganze Bedeckung ihres Leibes aus. Ihre Anführer unterscheiden sich dadurch von den Gemeinen, daß sie schwere goldene Armbänder, bisweilen auch goldene Ketten um die Turbane tragen, und auf schönern

Pferden reiten. Der Häupter oder Anführer ist eine große Zahl. Einige haben zehen bis zwölf tausend Reuter unter sich. Allein dieser giebt es nur wenige. Die meisten commandiren ein bis zwey tausend Reuter, und manche nicht mehr, als zwanzig oder dreyßig. Die Pferde gehören im Durchschnitt den einzelnen Reutern selbst. Die Anführer versorgen nur einen gewißen Theil ihrer Untergebenen mit Pferden.

Der Geist der Freyheit, die gegenseitige Eifersucht, und die fast allgemeine Raubsucht sind die Ursachen, warum die Sicques der spätern Zeit sehr selten etwas gemeinschaftlich unternehmen, sondern vielmehr solche Plane verfolgen, zu welchen der Eigennutz einzelne Häupter und Volkshaufen antreibt. Ich habe schon ein Beyspiel angeführt, wie Mhah Sing dem Rajah von Jumbo gegen andere Sicques zu Hülfe kam, welche das Land des Rajah überfallen hatten. Bevor die Rajahs in den Gebirggegenden des obern Punjab steuerbar gemacht worden waren, übten die Sicques große Verheerungen darin aus, plünderten und verbrannten die Dörfer, und trieben das Vieh, und die Kinder vom männlichen Geschlechte weg, wenn sie stark und schön waren; und solche Kinder wurden dann in dem Glauben des Nanock erzogen. Seitdem aber die Gebirgfürsten sich anheischig gemacht haben, einen jährlichen Tribut zu zahlen, der fünf Procent von den Einkünften des Landes beträgt, so werden ihre Länder wenig mehr beunruhigt, ausgenommen, wenn sie die Sicques herbeyrufen, um die Streitigkeiten beyzulegen, welche sie untereinander haben.

Das weitläuftige und fruchtbare Gebiet der Sicques, und ihr Eifer in den Arbeiten des Ackerbaus mitten im Getümmel des Krieges, müßen nothwendig große Einkünfte

künfte abwerfen. Die Statthalterschaft Lahor brachte zu Berniers Zeiten 246. Lacks und 95000. Rupien *) ein; und man kann bey dem Fleiße und der Geschicklichkeit der Sicques in den verschiedenen Zweigen des Feldbaus voraussetzen, daß diese Einkünfte sich nicht sehr vermindert haben, seit das Punjab in ihren Händen ist †).

Man führt ferner in den Ländern der Sicques einen beträchtlichen Handel, den man bis zu fernen Provinzen, besonders nach Behar und Bengalen, ausgedehnt hat, wo sich jetzt manche reiche Kaufleute von der Nation der Sicques aufhalten. Omichund, der an der Revolution, welche die Engländer in Bengalen bewirkten,

---

*) Zwey Millionen, und vier hundert neun und sechzig tausend fünf hundert Pfund Sterling, die Rupie zu zwey Schillings gerechnet.

†) Forster würde richtiger geschlossen haben, wenn er gesagt hätte, daß das Punjab, oder die Provinz Lahor, durch die Sicques weder in Rücksicht auf Cultur, noch auf öffentliche Einkünfte verschlimmert worden sey. — Allein es ist durchaus unmöglich, daß das Punjab durch den Fleiß der Sicques schon von allen den Wunden wieder geheilt worden, welche die Einfälle des Nadir Shah, der beyden Afganen-Könige, der Maratten, und die Verheerungen, welche sie selbst vor dem Besitz ausübten, geschlagen hatten. Es ist also auch unglaublich, daß das Punjab jetzt so bevölkert sey, und so viele öffentliche Einkünfte abwerfe, als zu Berniers Zeiten. Wahrscheinlich zahlen die Sicques selbst nicht einmal Abgaben, sondern nur die Mahomedaner und Hindus, welche sie als Unterthanen behandeln. — Nach dem, was Forster über den Handel der Sicques, und besonders über die Unsicherheit der Wege in ihrem Gebiete sagt, kann der erstere nicht so groß seyn, als unser Reisende zu glauben schien. Allem Vermuthen nach haben die Gewerbe des Punjab noch mehr, als der Handel verlohren; und wo beyde darniederliegen oder schwach sind, kann auch der Ackerbau nicht sehr blühend seyn. — Die Verfassung und Lage der Sicques sind in vielen Stücken denen der Maratten ähnlich. A. d. U.

einen so großen und unglücklichen Antheil hatte, war ein Sicque, so wie sein angenommener Sohn, der noch jezt in Calcutta wohnt. Kaufleute von allen Nationen und Secten, welche unentbehrliche Waaren in ihre Länder bringen, oder in ihrem Gebiete ansäßig sind, genießen eben den Schuz und eben die Vorrechte, wie ihre eigenen Unterthanen. Andere Kaufleute hingegen, oder auch Reisende, werden meistens geplündert und sonst gemißhandelt. Wenn Personen dieser Art unangefochten durchkommen, so freut man sich darüber, wie über ein ausserordentliches Glück, uud man dankt dem Himmel für die unerwartete Rettung. Dieses Betragen, welches ihre Fortbildung eben so sehr, als ihren Wohlstand hindert, entsteht aus einer großen Eifersucht gegen Fremde, und aus einer zur Gewohnheit gewordenen Raubsucht, die nichts schont oder begünstigt, was nicht augenblickliche Vortheile bringt.

Die Sicques sind nicht sehr strenge gegen die Proselyten, die von den Mahomedanern zu ihnen kommen. Wenn diese sich von Ochsenfleisch enthalten, welches von den Hindus und Sicques in gleichem Grade verabscheut wird, und die äussern Gebräuche beobachten, dergleichen das Verbrennen der Todten, und das Nähren des Haupthaares sind; so gestattet man ihnen in Ansehung aller übrigen Glaubensartikel des Nanock eine große Freyheit. Die Mahomedaner, welche im Punjab wohnen, sind einzelnen Unterdrückungen ausgesezt, und müßen sich bisweilen Beschimpfungen von den niedrigen Volksklassen gefallen lassen, unter welchen es nicht ungewöhnlich ist, die Moskeen durch Aeser von Schweinen oder andern Dingen, welche die Mahomedaner für unrein halten, zu entweihen. Auch erlaubt man den Ma-

homedanern nicht, daß sie die Zeiten des Gebets laut ausrufen oder verkündigen lassen. Wenn ein Sicque auf der Jagd ein wildes Schwein erlegt hat, so zwingt er nicht selten den ersten Mahomedaner, welchen er antrifft, das Thier nach Hause zu tragen; und mahomedanische Proselyten nöthigt man oft, die Hauer eines Ebers an den Arm zu binden, um dadurch die Verachtung ihrer ehemaligen Religion desto öffentlicher zu erkennen zu geben. Diese Facta zeigen das stolze und beschimpfende Betragen, besonders der Krieger unter den Sicques: Doch kann man auch einen Theil der Härte, welche sie die Mahomedaner erfahren lassen, aus den frischen Feindseligkeiten erklären, die von diesen gegen die Sicques verübt worden sind.

Das verschiedene Interesse, welches die mancherley Stämme der Sicques von einandert absondert, und der eigenthümliche Charakter dieses Volks werden es, so lange die beyden Ursachen fortdauern, stets hindern, daß die Sicques nicht eine furchtbare angreifende Macht werden, und diejenige innere Stärke und Thätigkeit erhalten, welche zur Gründung und Behauptung entfernter Eroberungen nothwendig sind. In der Vertheidigung und Wiedergewinnung ihres Landes bewiesen sie einen feurigen Muth und eine ausdauernde Standhaftigkeit, welche schließen lassen, was sie zu leisten im Stande sind, wenn sie von Einem Geiste und Einem Interesse beseelt werden. Sollte künftig irgend ein Vorfall die Sicques wieder vereinigen, um ihr Vaterland oder ihre Religion zu vertheidigen; so kann es leicht geschehen, daß irgend ein talentvoller, ehrgeiziger und glücklicher Anführer seine übrigen Mitbrüder oder Gehülfen unterdrückt, und auf den Trümmern der Republik die Fahne

der Monarchie errichtet *). Die Geschichte ist voll von Begebenheiten, die aus gleichen Ursachen entsprangen. Bey einer monarchischen Verfassung zweifle ich nicht, daß die Sicques bald die erste Macht in Hindostan, und allen benachbarten Staaten furchtbar werden würden.

Ich bin, u. s. w.

Zwölfter Brief.

Kaschemir, April 1783.

Theuerster Freund,

Am 17. April verließ ich Jumbo, begleitet von einem Kaschemirischen Bedienten, der mein Gepäcke trug. Nach einer peinlichen Fußreise von zehn Coß erreichte ich das kleine Dorf Dunshaula. Der Anblick meiner Füße lehrte mich nur zu augenscheinlich, daß sie für die steilen und felsigen Wege, welche ich zurückgelegt hatte, nicht gemacht oder wenigstens nicht geübt seyen. Sie waren so geschunden oder wund geworden, daß ich nur kaum gehen konnte.

Nachdem ich meine Füße mit Binden, die in Oehl getränkt waren, verbunden hatte; so setzte ich am 18ten,

---

*) Der Maratten-Fürst Mhadgee Scindia hat sich dadurch, daß er die Reste des kaiserlichen Ansehens und der kaiserlichen Besitzungen an sich riß, in die Lage gesetzt, welche die Sicques für sich hätten wünschen sollen. Diese Usurpation muß natürlich gegenseitige Eifersucht, und vielleicht gar einen Krieg zwischen dem nördlichen Zweige der Maratten, und zwischen den Sicques veranlassen.

wiewohl mit Mühseligkeit, meine Reise fort, und kam fünf Coß weit nach dem Dorfe Nagrolah. In den beyden letzten Tagen bezahlte ich an den Zollhäusern, vor welchen ich vorübergieng, kleine Abgaben. Diese Abgaben waren zwar nicht gesetzmäßig. Allein da man mich für einen Fremden erkannte, und zwar für einen solchen Fremden, der eine Kleinigkeit wohl bezahlen könne; so ließ man mich selten vorübergehen, ohne mir etwas abzufordern. So sehr meine Füße, besonders beym ersten Aufbruche, auch schmerzten, so wandelte ich doch guten Muths fort, da ich von den Menschen, unter welchen ich mich befand, nichts zu fürchten hatte, und gewiß war, am Abend eine gute Mahlzeit und ein bequemes Nachtlager anzutreffen. Die erste Nacht brachten wir im Dorfe Dunshanlah in einer Krämerbude zu, wo ich auf meinem weiten Mantel schlief, und etwas Zwieback und gedämpftes Fleisch genoß, womit mich mein Wirth zu Jumbo versorgt hatte. Zu Nagrolah wurden wir von einer mahomedanischen Familie bewirthet, welche mir ein stehendes oder erhöhtes Bett verschaffte.

Am 19ten acht Coß nach Luttere. Gegen das Ende dieser Tagereise mußte ich einen hohen und steilen Berg hinanklimmen. Da die Mittagssonne sich in ihrer ganzen Stärke fühlen ließ, so war ich nahe daran, unter der Hitze zu erliegen, als ich plötzlich den Gipfel erreichte, und hier ein kleines, aber kühles Haus *) fand, das ein frommer Hindu errichtet, und reichlich mit Gefäßen von frischem Wasser versehen hatte. Man erlaubte mir, ungeachtet ich ein Mahomedaner war, unter dem freundlichen Dache den Tag über auszuruhen, und die Nacht

*) In der Landessprache Durmsallen, oder milde Stiftung genannt.

zu schlafen. Viele Hindus kamen herein, um Schatten und Wasser zu suchen. Da sie sahen, daß ich beynahe gelähmt sey; so begegneten sie mir mit einer theilnehmenden Aufmerksamkeit, und erließen mir das Aufstehen, wenn Vornehme aus dem Volke hereinkamen.

Unter denen, welche die wohlthätigen Absichten dieses Hauses benutzten, war auch ein Mahomedaner, der sein Bismillah *) hermurmelte, und sich ohne weitere Umstände in dem innern und besten Theile des Hauses hinlegte. Bald nachher langte ein vornehmer Hindu mit mehrern Bedienten an. Als dieser sah, daß der bettelnde Pilgrim den bequemsten und ehrenvollsten Platz eingenommen hatte, und daß er niemanden die geringste Achtung und Aufmerksamkeit bewies; so befahl er, daß die Sachen, welche der Mahomedaner bey sich hatte, und die sehr schwer waren, auf die Straße geworfen würden. Da dieser gegen die Ausräumung protestirte, so sagte man ihm, daß das Haus allerdings zur Aufnahme von Reisenden ohne Unterschied des Volks und der Religion gegründet sey; daß aber doch in gewißen Fällen, und nahmentlich in dem gegenwärtigen, ein gewißer Vorzug Statt finde. Dieser kleine Vorfall deutet auf den Unterschied des Charakters eines Hindu und eines Mahomedaners hin. Wie denken Sie, daß man einen Hindu empfangen haben würde, der sich unterstanden hätte, in einem Zimmer oder an einem Platze, welchen vorher schon Mahomedaner eingenommen, seinen kupfernen Kessel hinzusetzen, und seinen Reis oder seine Erbsen zu kochen? Wenn ein Hindu fähig wäre, so zu handeln,

---

*) Ein zusammengesetztes arabisches Wort, welches „im Nahmen Gottes" bedeutet.

so würde er härter und schimpflicher, als mit einer einfachen Todesstrafe gestraft worden seyn. Nach allen meinen Wahrnehmungen kann ich mit Zuversicht behaupten, daß die Hindus viel bescheidener, und in allen Verhältnissen des Lebens nützlicher sind, als irgend eine Classe von Mahomedanern, welche ich habe kennen lernen.

In der Nachbarschaft von Nagrolah fängt das Gebiet des Häuptlings von Chinnanee an, welcher von Jumbo abhängt, und etwa einen Lack Rupien Einkünfte hat. Dieser kleine Rajah zahlt keinen Tribut an seinen Lehnsherrn; allein in Kriegszeiten stellt er eine gewiße Zahl von Truppen, und vermöge dieser Verbindlichkeit dient er jetzt in dem Feldzuge gegen die Sicques.

Am 21ten nach Chinnanee, einer netten und volkreichen Stadt, die auf einem Berge liegt, an dessen Fuß ein reissender Strom vorbeyfließt. Ueber diesen Fluß geht man auf zwey großen Tannenstämmen, wovon der eine vom Ufer bis an einen einzelnen Felsen in der Mitte des Stroms, und der andere von dem Felsen bis an das gegenüberliegende Ufer reicht. Die Schnelligkeit und das heftige Geräusch des Stroms, noch mehr aber die schmale und bebende Brücke, setzten meine Augen und die Festigkeit meines Kopfs recht auf die Probe. Ich mußte in der Stadt eine Rupie für die Erlaubniß bezahlen, über den Fluß Chinnaun zu gehen, welcher die westliche Gränze der Rajahschaft ausmacht.

Am 21ten, sieben Coß nach Dumomunjee. Dieser Ort besteht nur aus wenigen zerstreuten Häusern, in deren eins ich von einer Kaschemirischen Familie aufgenommen wurde, welche in dieser Gegend eine Pachtung übernommen hatte. Man kommt zu diesem Dorfe durch

ein Thal, das den üppigsten Graswuchs hatte, und mit den schönsten Gebüschen, welche ich je sah, wi überſäet war. Von Jumbo hieher gieng der Weg, so viel ich bemerken konnte, in einer östlichen und südöstlichen Richtung. Allein von Dumomunjee an lief er gegen Norden und Nordwesten *).

Am 22ten neun Coß nach Nausman, einem kleinen Dorfe in dem Kishtewer Lande, dem einzigen ganz unabhängigen Hindu-Gebiet, das ich in Hindostan gesehen habe. Wir giengen heute über den Chinnaun, der hier von der Art, wie man über den Fluß setzt, der Chickah genannt wird. Diese Art, wie man Reisende sowohl, als alle Arten von Gütern über den Fluß bringt, ist einzig, und verdient beschrieben zu werden. Der Chinnaun ist ohngefähr siebenzig bis achtzig Ellen breit, und wie alle Flüsse im obern Indien wegen der starken Abdachung des Landes sehr reissend. An den beyden Ufern des Flusses nun sind starke, vier Fuß hohe Pfäle eingeschlagen, um deren obere Enden man ein dickes Seil, und weiter unten ein dünneres befestigt hat, das mit dem erstern durch Reifen von geflochtenen Weiden verbunden ist. In der Mitte des dünnern Stricks hängt ein Behälter von Netzwerk zum Ueberbringen von Menschen und von Waaren. Dieses Netzwerk wird von dem dicken oder Hauptseile vermöge einer hölzernen Schlinge oder Rolle getragen,

*) Mein Bedienter sagte mir, daß in diesen Gegenden häufige Räubereyen von den Bewohnern eines benachbarten Districtes begangen würden, und daß diese manche Reisende bewogen hätten, den geraden Weg zu verlassen. Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß die abgeschnittene Steilheit einiger Gebirge in diesen Gegenden den erwähnten Umweg veranlaßt habe.

welche die Form eines Jochs von Ochsen hat. An die Enden derselben ist das Netzwerk befestigt, und der dünnere Strick ist an beyden Enden lang genug, um es nach beyden Ufern des Flusses hinzuziehen. Vermöge einer gegenseitigen Verabredung findet sich der Sitz oder das Netzwerk, das in der Landessprache Chickah heißt, an der Kishtewer-Seite.

Meines Passes ungeachtet mußte ich dem Zollbedienten an dem Ufer des Chinnaun eine willkührliche Abgabe bezahlen, und mich noch überdem durch eine Menge von Unterbedienten durchkaufen, welche an dem Ufer gleichsam auf den Raub lauerten. Ich war müde und hungrig, und suchte also ihren Forderungen genug zu thun, um nur in das Nachtquartier zu kommen. Nun aber entstanden neue Forderungen; und diese seltsamen Fährleute hatten meinen Bedienten und mein kleines Gepäcke etwa halb über den Fluß gebracht, als sie dieselben hängen ließen, und schworen, daß sie da so lange hängen bleiben sollten, bis ich bezahlt hätte. So sehr mich diese Verzögerung auch verdroß, so mußte ich doch über die sonderbare Lage meines Bedienten lachen, der aus seinem Netze herausschrie, daß die Fährleute ein Haufe von Bösewichtern seyen, und daß er lieber die ganze Nacht hängen, als ihnen einen Pfenning bezahlen wolle. Allein meine eigenen Bedürfnisse kühlten meinen Unwillen ab, und machten, daß ich den Gefangenen erlöste.

Zu Nausman wartete ich einem Mahomedaner von einigem Range auf, der nach Kaschemir wollte, und bat ihn um die Erlaubniß, in seinem Gefolge zu reisen, damit ich, wie ich ihm sagte, mit desto besserem Erfolg die Angriffe der Zollbedienten zurücktreiben könne,

die seit meiner Abreise von Jumbo mehr von mir erpreßt hätten, als meine Börse aushalten könne. Von Jumbo bis an den Chinnaun-Fluß findet man alle zehn oder zwölf Meilen einen von diesen kleinen Tyrannen, die ausser den festgesetzten Abgaben, welche die Regierung erhält, noch eine jede Art von Erpressung zu ihrem eigenen Vortheil ausüben. Diese Auflagen werden dem Kaufmann um desto schwerer, da man sie in gleichem Maaße sowohl von den Gütern hebt, welche bloß durchgeführt, als von denen, die im Lande verkauft werden. Von Kaschemir bis Lucknow sind nicht weniger als dreyßig Zollpläße, wo man von allen Waaren drey bis vier Procent entrichten muß. Diese Lasten, und die unvermeidlichen Unkosten einer weiten und beschwerlichen Reise erhöhen nothwendig den Preis des Schaals im untern Indien. Zulphucar Khan, eben der Mann, an welchen ich mich gewandt hatte, bot mir seinen Schuß an, und nahm mich ohne Schwierigkeit in sein Gefolge auf. Dieser Khan hatte zuletzt dem Rajah von Jumbo gedient, und einen District verwaltet, welchen dieser Fürst in Kaschemir besitzt. Er war wegen einiger Beschuldigungen zurückgerufen, ins Gefängniß geworfen, nnd selbst gefoltert worden, welche Folter seine rechte Hand gelähmt hatte. Endlich aber hatte man ihm die Erlaubniß ertheilt, nach Kaschemir zurückzugehen, wo seine Familie sich aufhielt.

Am 23ten machten wir sechs Coß, und rasteten oben auf einem steilen unbewohnten Berge. Die an sich schneidende Luft wurde durch einen heftigen Regen noch kälter gemacht, der die ganze Nacht fortdauerte. Es ist kaum nöthig, anzumerken, daß ein jeder, der diese Reise machen will, eine feste Gesundheit besitzen, und sich gewöhnen muß, auf alle Annehmlichkeiten des Lebens Verzicht zu thun.

Am 24ten fünf Coß nach Hulweiggin, einem Dorfe, das aus einzeln liegenden Häusern besteht. Diese ganze Tagereise war nichts, als ein Hinanklimmen an Bergen, und ein Herabrollen von denselben. Der Schutz des Khans äusserte sich deutlich bey dem heutigen Zollhause, wo ich nur den vierten Theil einer Rupie bezahlte. Weil man mich überdem als ein eigentliches Mitglied der Familie des Khans betrachtete, so wurde mir allenthalben mit vieler Höflichkeit begegnet. Alle Zöllnerstellen an der Nordseite des Chinnaun sind in den Händen von Kaschemiriern, die in den Hindu-Gebieten einen sichern und vortheilhaften Schutzort gegen die Erpressungen ihrer eigenen Regierung gefunden haben. Die Einwohner von Kishtewer sind Hindus, ungeachtet der Befehlshaber ein Mahomedaner ist. Man muß aber glauben, daß er nicht sehr eifrig in seinem Glauben sey. Denn entweder er selbst oder sein Vater bekannte sich zur mahomedanischen Religion, um gewiße Absichten bey dem Statthalter in Kaschemir zu erreichen.

Am 25ten sieben Coß nach Bannaul, einem kleinen Dorfe, das von Kaschemir abhängt. Hier kehrten wir in eine kleine hölzerne Moskee ein, die gewöhnlichen Herbergen von Mahomedanern an solchen Oertern, wo sich keine Karawanserahs finden. Wegen des vielen Hagels und Regens, der gefallen war, wurden die engen und krummen Fußsteige schlüpfrig, und wir kamen nur langsam vorwärts. Die Schuhe, welche ich zu Jumbo kaufte, zeigten heute so viele Merkmahle einer baldigen Auflösung, daß ich sie mit Stricken an meine Füße festbinden mußte. Ohngefähr drey Coß südöstlich von Bannaul kamen wir über die Gränze eines Abschnitts des Kaschemirischen Gebiets, das ausserhalb der großen Gränzge-

birge liegt. Die Statthalter von Kaschemir lassen das fruchtbare, zehn bis zwölf Meilen lange Thal von Bannaul unangebaut, damit die benachbarten Hindufürsten darin keinen Schutz und keine Lebensmittel finden. Eben diese Fürsten kamen vormals durch dieses Thal bis zu den innersten Pässen von Kaschemir.

Am 26. sieben Coß bis zur Stadt Durroo oder Surroo. Der erste Theil des Weges führte über einen Berg, dessen Höhe, oder vielmehr die labyrinthischen Fußsteige, welche auf denselben hinaufleiten, auf sechs Meilen geschätzt werden. Auf dem Gipfel, der mit Schnee bedeckt war, solche Stellen ausgenommen, wo lebendiges Wasser floß, sah man die Ebenen von Kaschemir, die sich in einer langen Strecke von Südosten nach Nordwesten ausbreiteten, und eine sehr schöne Mannichfaltigkeit von Landschaften darboten. Diese Aussicht, dergleichen ich lange nicht gehabt hatte, war mir höchst erfreulich, und erweckte in mir eine Reihe von angenehmen Vorstellungen, die durch den glücklichen Fortgang meiner Reise noch erhöht wurden. Ich überließ mich diesen Empfindungen und Ideen, bis die ausserordentliche Schärfe der Luft mich zwang, in eine wärmere Atmosphäre hinabzusteigen.

Da ich Sie nun an dies Land des Vergnügens gebracht habe; so muß ich, damit meine Beschreibung desselben um desto verständlicher werde, Ihre Aufmerksamkeit auf die Gegenden und Völker zurückrufen, welche ich zuletzt besucht habe. Von Lalle Dang bis an den Ganges besteht die ganze Gegend aus waldigen Gebirgen; und wenn man nicht ein oder das andere Dörfchen anträfe, so würde man glauben, daß dieser Theil des Siringnaghur-Landes nur zum Aufenthalt der Thiere des

Waldes bestimmt sey. Elephanten sind hier in großer Menge, welche Thiere sich aber nicht an der Westseite des Jumna finden sollen. In der Nachbarschaft von Nhan wechselt die Gegend mit niedrigern Hügeln ab, die sich oft bis zu großen Thälern eröfnen, welche Thäler vielleicht ewig wüste lagen, und mit niedrigem Gebüsche überwachsen sind. Von hier bis Bellaspour sieht man nichts, als hohe Gebirgketten, deren enge Oefnungen kaum weit genug sind, um die herabsteigenden Gewässer durchzulassen. Von Bellaspour bis nach Bissouli sind fruchtbare, wenn gleich nicht weite Thäler. Von Bissouli erheben sich wieder hohe Gebirge, die mit geringen Unterbrechungen bis an die Gränzen von Kaschemir fortlaufen. Ich habe die Gränzen von Kishtewer, außer an den Plätzen, wo ich hinein- und herauskam, eben so wenig, als die Einkünfte des Landes aufgezeichnet, weil ich sie nicht erfahren konnte. Der Weg von Lall Dong nach Kaschemir gieng, so weit ich es nach dem Laufe der Sonne beobachten konnte, im Ganzen gegen Nordwesten, Westnordwesten und Nordnordwesten; ausgenommen, wo ich die abweichenden Richtungen angezeigt habe. Die Seiten der bewohnten Berge bringen Waizen, Gerste und mehrere Arten von kleinen, dem nördlichen Indien eigenthümlichen, Feldfrüchten hervor. Die angebauten Plätze ragen aus der Maße des übrigen Gebirges als abgesonderte kleine Flächen hervor, welche eine Reihe von Stuffen oder Treppen in der Form von Halbzirkeln mit einer breiten Basis, und einer schmalen Oberfläche bilden. Der Grund oder Boden dieser hervorragenden Theile der Gebirge scheint durch die heftigen Regen entstanden zu seyn, welche vom Junius bis an den October in diesen

Gebirgen fallen. Jezt werden sie in ihrem geebneten und abgesonderten Zustande durch Stüzen von lockern Steinen erhalten, welche den Rand einer jeden Fläche befestigen. In den engen Thälern baut man auch Reis, aber nicht in großer Menge. Auch ist er nicht die gewöhnliche Nahrung der Einwohner, die mehr von Waizenbrod und Erbsen leben, welche man zu einer dicken Suppe zusammenkocht. Von Nhan an tragen die nördlichen Seiten der Berge Tannen in großer Menge; und zwischen Jumbo und Kaschemir sieht man viele Fichten, aber auch nur an den nördlichen Abhängen der Berge. Ich habe sehr oft mein Mahl unter dem Schatten einer Bachweide eingenommen, die hier, wie in Europa, über Bächen und Strömen hängt. Das Klima ist für Obst und andere Gewächse der Erde nicht günstig; denn für die Producte von Persien ist es zu heiß, und für die von Indien nicht heiß genug *). Doch muß man hier die Früchte des weißen Maulbeerbaums ausnehmen, die in Jumbo sehr groß und von vortreflichem Geschmacke sind. Die Dörfer der Gebirgbewohner liegen gewöhnlich auf Anhöhen, und bestehen aus vier, sechs oder acht zerstreuten Hütten, die aus unbearbeiteten und durch Thon verbundenen Steinen erbaut sind, und meistens platte Dächer haben; wiewohl ich auch, aber nicht oft, schräge

*) Nach dem, was wir von Butan, von Nagal, von Kaschemir, von Afganistan, und selbst von einem Theile von Serinaghur wissen, hätte Forster nicht sowohl die Natur, oder den Boden und das Klima in den oberindischen Gebirgländern, welche er durchreiste, sondern vielmehr die Tyranney ihrer Fürsten, und die Trägheit ihrer Bewohner anklagen sollen. Es ist schwer zu glauben, daß die Thäler und Abhänge der oberindischen Gebirgländer für die Producte des wärmern Theils der gemäßigten Zone zu heiß seyn sollten. A. d. U.

hölzerne Dächer gesehen habe. In allen Gegenden, wo Tannen wachsen, vertreten angezündete Späne dieser Bäume die Stelle von Lampen. Die Kunst, Theer zu brennen, scheint den Bergbewohnern unbekannt zu seyn. Eben diese Bergbewohner bestehen aus den verschiedenen Claßen von Hindus, und sie unterscheiden sich in Ansehung ihrer Sitten von den südlichen Hindus nicht mehr, als auch anderswo Berg- und Thalbewohner aus demselbigen Volke sich von einander zu unterscheiden pflegen. Ihre Dürftigkeit hat sie in einer gewißen rohen Einfalt erhalten, aber auch zugleich den Fortgang der Cultur gehindert. Sie haben keine weitläuftige öffentliche oder Privatgebäude, und beobachten auch nicht alle geringere Gebräuche ihrer Religion mit der Genauigkeit, womit es die südlichen Hindus thun.

Zu Taulah Mhokee *) bricht ein kleines unterirdisches Feuer aus der Seite eines Berges hervor, auf welchem die Hindus einen Tempel erbaut haben, der vormals unter den Einwohnern des Punjab sehr berühmt war, und häufig von ihnen besucht wurde. Die Hindus sehen, wie die meisten asiatischen Völker des Alterthums, das Feuer als das reinste Element, und eben deßwegen als das ausdrucksvollste Symbol der Gottheit an. Daher halten sie alle Plätze, aus welchen unterrirdische Flammen hervorbrechen, für heilig. In der Nachbarschaft solcher Plätze stellen sie keine andere Bilder auf, weil dadurch ihrer Meynung nach die Reinheit des Symbols befleckt werden würde †). Auch habe ich stets wahrge-

---

*) Dieß Wort bedeutet Feuer-Mund. Der Platz ist acht bis neun Meilen nordwärts von Nadone, der Hauptstadt in der Landschaft Kangrah.

†) Forster leiht hier den Hindus einen Gedanken, der ihnen

nommen, daß die Hindus, die in den Gebräuchen ihrer Religion am meisten erfahren waren, bey dem ersten Anblick des Feuers an jedem Tage nie unterließen, ein Stoßgebet zu verrichten. — Die Bergbewohner lassen ohne Ausnahme den Bart wachsen, und anstatt beym Grüßen das Haupt zu beugen, wie im untern Indien geschieht, umarmen sie die Personen, an welche sie sich wenden, und neigen ihr Haupt über die linke Schulter derselben. Das Nähren des Bartes wird vielleicht durch eine natürliche, aus ihrer Lage entstehende Wildheit befördert, und findet sich überhaupt unter allen oder den meisten Bergvölkern, welche gern ihre Verachtung gegen die mildern Sitten der Bewohner von Thälern und Ebenen zu erkennen geben *).

Die Weiber sind olivenfarbig und schön gebildet. Sie beweisen in ihrem Betragen eine Freyheit, die ohne

den

schwerlich je in den Sinn gekommen ist. Wenn sie glaubten, daß Bilder die Reinheit des Symbols der Gottheit befleckten; wie sollten sie dann nicht auch glauben, daß die Gottheit selbst noch vielmehr dadurch befleckt werde? A. d. U.

*) Dicke Hälse, welche man einer schädlichen Eigenschaft des Wassers zuschreibt, sind unter den Bergbewohnern sehr gemein. Da dasselbige Uebel, wahrscheinlich aus denselbigen Ursachen, sich unter den Bewohnern der Alpen und anderer Gebirggegenden in Europa findet, so ist der Ursprung desselben wahrscheinlich genau und kunstmäßig in Europa untersucht worden. — Ich bemerke daher nur, daß das Wasser, was von den indischen Gebirgen herabkommt, durch die starke Beymischung von Schnee eine gewiße Rohheit und Kälte erhält, und vielleicht auch noch dadurch andere verderbliche Eigenschaften an sich nimmt; daß es in tiefen Betten fließt, die theils durch den Schatten der Bäume, und theils durch die Höhe der Berge, vom Sonnenschein und einer freyen Bewegung der Luft ausgeschloßen sind.

den geringsten Anstrich von Unbescheidenheit oder Ausgelassenheit das Vertrauen anzeigen, welches ihre Männer in sie setzen. Ich habe gesehen, daß eine Frau, ungeachtet sie einen Wasserkrug trug, stehen blieb, ohne Scheu mit Reisenden sprach, und ihnen entweder den Weg zeigte, oder andere Nachrichten ertheilte. Ihre Kleidung besteht in einem Rock, der gewöhnlich verschiedene Farben und eine Einfassung hat; in einem engen Wämschen, das nur den halben Leib bedeckt, und dann in einer weiten Weste, welche bis an den Gürtel reicht. Ihr Haar, auf das sie nicht weniger halten, als die eitelsten Damen in Europa, wird mit schwarzer Seide oder mit baumwollenen Fäden gebunden, und fällt den Rücken hinab. Auch werfen sie auf eine gefällige Art einen Schleyer darüber, der nur selten das Gesicht berührt, und nie ganz bedeckt. Die Weiber der Vornehmen werden nach der Weise der Mahomedaner in besondere Zimmer eingeschlossen. Da dieses in einem gebirgigen und schwer zugänglichen Lande geschieht, wo man fremde Einfälle wenig zu fürchten hat, so entsteht daraus die Vermuthung, daß die Einschließung der Weiber unter den Vornehmen schon vor den Eroberungen der Mahomedaner in Hindostan gebräuchlich gewesen sey. Ich glaubte vormals, daß die Hindus ihre Weiber vielleicht deßwegen eingesperrt hätten, damit sie nicht der Ueppigkeit der Mahomedaner ausgesetzt seyn möchten. Nachdem ich aber fand, daß diese Sitte auch unter den abgelegenen Bergvölkern, und unter den verschiedenen unabhängigen Maratten-Stämmen herrsche *),

---

*) Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen sind die Weiber unter den Maratten nicht eingeschlossen. Man sehe meine Betr. über die

so fieng ich an, es für wahrscheinlicher zu halten, daß die Einschließung der Weiber lange vor den Afganischen und Tatarischen Einfällen gebräuchlich gewesen sey. Wenn man aber nach gewißen Gebräuchen urtheilen wollte, die jezt veraltet sind, aber in historischen und andern Denkmählern vorkommen, so sollte man wieder schließen, daß die Hindus im Alterthum keine Claße von Weibern von der Gesellschaft ganz absonderten; daß aber in eben dem Verhältniße, wie ihre Sitten an Einfalt und Reinheit verlohren, die Fürsten und Edeln des Landes die Neuerung einführten, um dem großen Haufen eine desto tiefere Ehrfurcht gegen ihre Familien einzuflößen. Die Geschichte der Incarnationen des **Wißnow**, und andere Legenden beweisen, daß die indischen Weiber in den alten Zeiten in die Gesellschaft von Männern zugelaßen wurden, und daß sie oft einen großen Einfluß besaßen. In der Geschichte des berühmten **Ram**, der ein mächtiger Krieger gewesen zu seyn scheint, kommt ein Umstand vor, der den eben vorgetragenen Saz beweist, und zugleich eine Art von Gottesprobe, die vormals in Europa gebräuchlich war, bis in ein hohes Alterthum zurückführt.

Fruchtb. oder Unfruchtb. u. s. w. B. I. S. 248. 249. In Bengalen hingegen wäre eine indische Frau entehrt, wenn sie ohne Schleier von einem Fremden gesehen würde. — Hieraus muß man schließen, daß die Hindus den Weibern nicht in allen Provinzen dieselbigen Freyheiten gestatten, und daß diese Verschiedenheit in ältern Zeiten, wie jetzt, Statt hatte. — Unterdeßen bleiben die Nicht-Einschließung der Weiber, die wenigstens in vielen Provinzen von Alters hergebrachte Sitte war, und noch ist, und dann die herrschende Monogamie allemal merkwürdige Züge, wodurch die Hindus sich von andern westlich-asiatischen Völkern unterscheiden. A. d. U.

Sree Mun Narrain nämlich, die oberste Gottheit der Hindus, sammt seinen unzertrennlichen Gefährten Mhah Letchimy und der Schlange, fanden es zur Verbesserung gewißer Uebel, welche damals auf der Erde große Unordnungen anrichteten, nothwendig, menschliche Gestalten anzunehmen. Narrain erschien in der Person des Ram, eines berühmten Helden. Letchimy wurde sein Weib, unter dem Nahmen Seetah Dewee; und die Schlange verwandelte sich in den Leib des Letchimun, des Bruders und Begleiters Ram. Diese drey Personen mischten sich frey in die Gesellschaft anderer Menschen, und es wird nicht erwähnt, daß die Seetah sich zurückgezogen habe. Vielmehr erschien sie bey allen Gelegenheiten, wo eine Person ihres Geschlechts schicklich erscheinen konnte. Da eine wichtige Unternehmung Rams Gegenwart allein verlangte, so übergab dieser die Seetah dem Schutze des Letchimun. Die Dame und ihr Hüter lebten einige Zeit in Ruhe und Sicherheit, bis ein berühmter Zauberer, unstreitig auf Eingebung des Teufels, der die Sterblichen und besonders die Weiber stets zu verführen sucht, die Seetah erblickte, und heftig in sie verliebt wurde. Der listige Mann hatte wahrscheinlich durch seine Zaubereyen entdeckt, daß die Augen der Weiber am leichtesten zu berücken sind. Er ließ deßwegen im Angesichte der Seetah einen Vogel mit dem schönsten und glänzendsten Gefieder fliegen. Das Kunststück hatte die größte Wirkung. Die betrogene Schöne beschwor den Letchimun bey allem was ihm theuer sey, bey der Liebe, die er zu ihr, und der Freundschaft, welche er für den Ram habe, daß er ihr den reitzenden Vogel verschaffen solle. Letchimun wurde durch diese Bitte in die größte Ver-

legenheit gesetzt. Er stellte der Seetah die Gefahren vor, denen er sie aussetzen würde, wenn er sie in einer so bedenklichen Lage allein ließe, und machte sie auf die Ungnade des Ram aufmerksam, welche er sich zuziehen müße, wenn er sich von dem ihm anvertrauten kostbaren Pfande trennen wolle. Kurz er erschöpfte alle Gründe, welche ihm die Sorge für seinen guten Nahmen und für ihre Sicherheit nur darbieten konnte. Leider hatten die blendenden Farben des Vogels die Seele der Seetah so getroffen, daß der Rath des Letchimun keinen Eingang fand. Entweder mußte sie den reitzenden Gegenstand ihrer Wünsche erhalten, oder die unglücklichste aller Frauen werden. Nach den wiederholten Weigerungen des Letchimun ihre Bitte zu erfüllen, und wüthend über die Täuschung ihrer Hoffnungen, klagte sie ihren Hüter an, daß er sie habe verführen wollen, und daß er es ihr deßwegen abgeschlagen habe, sie zu verlassen. Letchimun sah nun, daß alle Vorstellungen vergeblich seyen, und machte sich auf, den Vogel zu suchen. Vorher aber zog er einen Zauberkreis um die Seetah her, und sagte ihr dabey, daß, so lange sie innerhalb dieses Kreises bleibe, kein Unfall sie treffen werde. Letchimun war kaum weggegangen, als der tückische Zauberer sich in der Gestalt eines alten Mannes näherte, und sich neben dem Platze, wo Seetah stand, wie von Mattigkeit erschöpft, auf den Boden warf. Er flehte sie mit einer höchst weinerlichen Stimme an, daß sie ihm doch etwas Wasser reichen, und seinen Durst löschen möchte. Die mitleidige aber unglückliche Seetah ließ sich von des alten Mannes Bitten rühren, und gieng ganz erweicht und sorglos wegen ihrer eigenen Sicherheit, aus den ihr vorgezeichneten

Schranken heraus. So bald sie dieses that, fiel sie in die Gewalt ihres Verräthers. Von diesem Puncte an schweift die Erzählung in dem weiten Gefilde der Fabel auf eine solche Art umher, daß ich Ihnen wenig Vergnügen und Nutzen verschaffen würde, wenn ich derselben folgen wollte. Ich setze daher nur noch hinzu, daß Ram nach der Wiederfindung der Seetah theils zu seiner eigenen Beruhigung, theils zur Dämpfung von allerley Gerüchten, welche sich zu verbreiten anfiengen, den Ausspruch that, daß die Geraubte ein Gottesurtheil über sich ergehen lassen müße. Seetah freute sich darüber, daß sie alle Argwöhne in der Brust ihres Gemahls auslöschen, und der Welt einen öffentlichen Beweis ihrer Reinigkeit geben konnte. Sie gieng auf den Befehl ihres Herrn ohne alle Furcht über glühendes Eisen; und da die Füße der Seetah, wie die Fabel sagt, mit Unschuld bewaffnet waren, so war die sengende Hitze für sie weiter nichts, als ein Blumenbeet.

Ich würde Sie wegen der Anführung dieser Fabel um Verzeihung bitten, wenn sie nicht bewiese, daß die vornehmen Weiber unter den Hindus nicht von der Gesellschaft der Männer ausgeschloßen, und daß dieß Volk im hohen Alterthum mit der Feuerprobe bekannt war. Man kann aus dieser Geschichte eben den Nutzen ziehen, wie aus den arabischen Mährchen von tausend und einer Nacht, in welchen man mitten unter Talismanen, unter guten und bösen Geistern, die Sitten und Anlagen dieses Volks erkennt.

Da ich mich so weit in den Artikel von den Weibern eingelassen habe, so will ich noch einen Schritt weiter gehen, und einen Umstand anführen, aus welchem erhellt, daß vormals auch vornehme Weiber unter

den Hindus nicht von der Gesellschaft der Männer ausgeschloßen wurden. Wenn eine Jungfrau aus königlichem oder edlem Geschlechte mannbar war, und man ihr Verstand genug zutraute, um wählen zu können, so führte man sie in einen Saal, wo viele Jünglinge von gleicher Geburt mit ihr versammelt waren. Hier bat man sie, daß sie sich ihren künftigen Gemahl aussuchen möchte, welches sie dadurch that, daß sie dem Gegenstand ihrer Neigung einen Blumenkranz um den Hals warf *).

Ich lege Ihnen diese Gedanken freymüthig vor, und wünsche, daß sie dieselben mit gleicher Freymüthigkeit untersuchen; daß Sie das, was Ihnen wahr scheint, annehmen, und das Falsche oder Verdächtige ohne Bedenken verwerfen mögen.

---

*) Man sagt mir, daß diese Gewohnheit sich in Tanjore bis auf die letzten Zeiten erhalten habe.

Druckfehler und Verbesserungen in der Uebersetzung der Forsterischen Reisen.

S. 3. Z. 7. statt wurden, lese man: worden
— 6. statt der in Zürich eingerückten Worte folgende: „Ich habe daher der Verlagshandlung gerathen, daß sie von der vortreflichen Charte von den Countries between the source of the Ganges, and the Caspian Sea, die in Rennells Memoir p. 200. eingerückt ist, den Abschnitt nachstechen lassen möchte, welcher Forsters Weg von Lalldong bis Kaschemir bezeichnet".
S. 11. Z. 17. statt Mazenderem l. Mazenderan
— 18. — 6. — genau l. genauer
— 22. — 9. — nun erreichte l. unerreichte
— — — 19. — einer Secte l. eine Secte
— 27. — 5. — eigentliche l. eigentlichen
— — — 15. — meinen l. einen
— 31. — 2. — weisses l. weises
— 42. — 2. von unten, statt wurden l. werden
— 55. — 28. statt unglaubliches l. augenblickliches
— 61. — 29. — längs des l. längs dem
— 63. — 11. — reshelenn l. reshelenee
— 87. — 8. — Hindus l. Hindu
— 94. — 27. — Wann l. wenn
— 110. — 18. — Barcily l. Bareily
— 111. — 26. — Shnjah l. Shujah
— 112. — 4. — in l. im
— 123. unterste Z. statt erlauben l. erlaubt
— 156. Z. 1. statt Muttar Row l. Mullar Ron
— 159. — 6. — Vorfahrer l. Vorfahren
— 164. — 1. — nennen — nähern.
— 165. — 3. von unten, statt Tameid l. Jamied
— 176. — 4. von unt. statt Chumar l. Chunar
— 180. — 3. von unt. statt Erbietungen l. Anerbietungen
— 185. — 20. statt Cantier l. Cartier
— 194. in der Note, statt Kalry l. Kalpy
— 221. Z. 8. statt Lalldang l. Lalldong
— 222. — 11. — werden l. werde

S. 223. unterste Z. statt Ball lese man: Lall
— 224. Z. 3. von unten statt lagerten l. lagerte
— 225. — 12. statt leinernen l. leinenen
— 232. — 23. — ich l. ich ein
— 240. — 3. von unten statt Schüten l. Schiiten
— 242. — 3. von unten — gings l. ging ich
— 257. — 3. statt Pferde l. Pferd
— — — 5. v. unt. statt ging l. ging an
— 259. — 7. statt wollen l. wolle
— 273. — 1. — erblaßt l. erblaßt seyn
— 279. — 4. — haben l. habe
— 283. erste Note statt Grawford l. Crawfurd
— — — — — Rescarches l. Researches
— 286. Z. 14. statt einem l. eines
— 287. — 13. — Gorindual l. Govindual
— 291. — 4. — ruhigeu l. unruhigen
— 297. — 9. — Manock l. Nanock
— 306. — 4. — Jaylum l. Chelum
— 309. — 9. — waren l. wären
— 318. — 18. — verlohr l. verlohren
— 332. — 5. v. unt. statt Lalle Dang l. Lall Dong
— 334. — 1. Note statt Nagal l. Napal.

Oestliche Lenge v. Greenwich.

Forsters Route von Lalldon bis Kaschemir.

Ganges
Choumorli
Kerton
Gogra Fl.
Sarangpour
THIBET
Giti
Mt. Sirinagur
Sirinagur
Himmaleh
Ganges Flus
Jumna Fl.
STAN
Neno
Sehaurunpour
Hurdwar
Lalldong
Shawabad
Tannasar
Carnawl
Paniput
Merat
PRASII

78° 80°
33 32 31 30 29

Geographische Meilen 15. auf einen Grad.